G. P. R. James'

Romane,

in

deutschen Uebertragungen

herausgegeben

von

F. Notter und G. Pfizer.

Hundertsechsundsechzigstes Bändchen.

Stuttgart.

Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.

1846.

De l'Orme,

Roman

von

G. P. R. James,

Verfasser des Zigeuners, Maria's von Burgund ꝛc.

Aus dem Englischen.

Sechstes Bändchen.

Stuttgart.

Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.

1846.

Achtunddreißigstes Kapitel.

Unmittelbar nach dem Frühstück kehrte ich in die Gemächer des Grafen von Soissons zurück, um ihn mit seinem übrigen Gefolge auf den Stechplatz zu begleiten; und wenige Minuten darauf wurde ich von seinem Kammerdiener in sein Zimmer gerufen. Ich traf ihn schon angekleidet, und bereit, an den Uebungen persönlich Antheil zu nehmen, zog er eben an die rechte Hand einen Handschuh an von starkem Büffelleder, welcher den Arm bis an den Ellbogen bedeckte, und in Bezug auf welchen, ob er ihm genau passe und gut sitze, er so ängstlich beflissen und angefochten sich zeigte, wie ein junger Page mit einem neuen Wams.

„Was, de l'Orme," rief er mir entgegen, „ohne Handschuh! Ihr könnt nimmermehr Eure Lanze halten ohne eine solche Ueberhaut. Wählt Euch einen aus diesem Haufen, und seht zu, daß der Stulp Euch glatt über die innere Seite des Vorderarmes falle."

Ich versuchte mich zu entschuldigen, indem ich Seiner Hoheit erklärte, ich sey mit solchen Uebungen gänzlich unbekannt; aber er wollte Nichts davon hören, daß ich ein bloßer

Zuschauer bleiben wollte, und versetzte lachend: „Unsinn! Unsinn! Ich muß sehen, wie Ihr reitet und wie Ihr Euer Schwert führt, um zu wissen, ob ich Euch zuversichtlich ein Regiment Cavallerie anvertrauen kann. He, Gouvion! gebt Befehl, daß Monsieur de l'Orme's Pferd unverzüglich gesattelt werde."

Natürlich konnte ich mich dem Befehle des Grafen nicht widersetzen; und obgleich ich gar sehr besorgte, keine sonderliche Ehre aufzuheben, war ich doch genöthigt mich darein zu fügen und begleitete den Herrn Grafen in den kleinen Hof am Fuße der Treppe, mit einiger nervösen Aufregung bei dem Gedanken, daß ich mich vor zwei bis dreihundert Leuten zeigen sollte in Uebungen, die ich früher gar nie gesehen, geschweige mitgemacht hatte. Ich besaß hinlängliche Eitelkeit, um ängstlich und schüchtern zu seyn unter Umständen, wo Ungeschicklichkeit und Mangel an Erfolg den leisesten Anstrich von Lächerlichkeit hatte.

Der Stechplatz bestand aus einem großen Stück ebenen Grundes innerhalb der Wälle, von vielleicht einigen Hufen Ausdehnung, dessen Mittelpunkt eingeschlossen war von Schranken, die ein längliches Viereck von etwa zweihundert Fuß Länge und fünfzig Fuß Breite bildeten.

Die Entfernung von dem Hofe vor den Gemächern des Grafen bis zu den Schranken war so klein, daß er die Pferde vorangeschickt hatte und zu Fuße hin ging, begleitet von mir und etwa einem Dutzend andrer Edelleute seines Gefolges. Als wir uns näherten, empfing das Volk, welches sich versammelt hatte, um den Uebungen zuzusehen, und unter

welchem sich viele Soldaten befanden, den Grafen mit einem Geschrei und Jauchzen, welches ein deutlicher Beweis seiner Popularität war, wich achtungsvoll vor ihm auseinander, wie er herankam, und machte ihm Platz, sich zu einem kleinen Haufen der vornehmeren Verbannten zu gesellen, welche auf das erste Gerücht hin, daß er entschlossen sey gegen den Kardinal die Waffen zu ergreifen, seiner Fahne zugeströmt waren.

Der Graf schritt vor, sich gegen das Volk, zum Dank für seine Bewillkommnung verbeugend, mit jenem freundlichen Lächeln, welche dem Munde der Vornehmen so wohl ansteht; und dann mit etwas rascheren Schritten auf die schon erwähnte Gruppe von Edelleuten zugehend, als er bemerkte, daß sie ihm entgegen eilen wollten, sprach er mit ihnen Allen, zeichnete jedoch Zwei durch besondere Aufmerksamkeit aus. Der Eine war ein Mann von etwa fünfzig Jahren; und nachdem ich ihn als Herzog von Vendome hatte anreden hören, bildete ich mir ein, in seinen Zügen eine auffallende Aehnlichkeit mit den Büsten Heinrichs IV. zu entdecken. Der Zweite war der Herzog von Bouillon; und gewiß habe ich nie ein Gesicht gesehen, das, ohne irgend schön zu seyn, einen so hervorragend intelligenten Ausdruck besessen hätte. Mir war es nicht angenehm, auch war es nicht, was man schlau nennt, und auch nicht nachdenklich ernst; und doch sprach sich darin auffallend der Geist aus — ein Geist, rasch zum Auffassen, stark um zurückzustoßen, standhaft um festzuhalten und kühn um zu beharren und zu trotzen. Das Ganze war mehr imponirend als einnehmend, und erinnerte Einen an alle die Triebe und Thätigkeiten, die

vom Gehirn ausgehen, aber durchaus nicht an die, welche im Herzen ihren Grund haben.

Nachdem er die Umarmung des Grafen von Soissons erwiedert, flog sein rasches schwarzes Auge sogleich auf mich mit einem fragenden und forschenden Blick.

Der Prinz sah und verstand sogleich seinen Blick: er winkte mir, vorzutreten, und stellte mich seinem Verbündeten vor als Louis, Graf de l'Orme, einziger Sohn des edeln Hauses von Bigorre und erster Kammerherr um seine eigene Person. Der Herzog verbeugte sich tief und hieß mich mit einer, wie mir schien ziemlich unnöthigen Schaustellung von Höflichkeit in Sedan willkommen; während der Graf, mit einem Lächeln, welches anzudeuten schien, daß er deutlich las, was in seines Freundes Seele vorging, mit leiser Stimme sagte: „Seyd ohne Furcht, Bouillon; wenn er nicht für Euch ist, so ist er doch auch nicht gegen Euch!"

„Wer nicht für mich ist," versetzte der Herzog von Bouillon, mit jener unehrerbietigen Anwendung biblischer Ausdrücke, welche in jenen Zeiten so gewöhnlich war, — „Wer nicht für mich ist, ist wider mich. Ich lieb die Neutralen nicht. Ich lobe mir den Mann, der Herz genug hat, entschlossen eine Partei zu ergreifen und mit ganzer Seele dabei auszuharren."

Alles Blut in meinem Leibe, glaube ich, drängte sich in meine Wangen, aber ich blieb stumm; und der Graf, welcher bemerkte, daß Monsieur de Bouillon in einer reizbaren Laune war, und vermuthen mochte, daß meine Gemüthsart nicht von der Art seyn dürfte, um geduldig viele solche verfängliche

Reden mir gefallen zu lassen, wie er höchst unverdienter Weise gegen mich geschleudert hatte, führte mich nach den Schranken.

Monsieur de Riquemont, des Grafen erster écuyer, welcher für diesmal zum mestre de camp ernannt worden war, öffnete die Schranken und trat zuerst auf den Plan, gefolgt von einem Haufen Kammerdiener und estaffiers, welche eine Anzahl Lanzen und Figuren aus Pappe, die Köpfe von Mauren und Saracenen darstellend, hereintrugen, welche dann auf der Mitte des Feldes niedergesetzt wurden, dann bestieg der Prinz sein Pferd, und gefolgt von den Herzogen von Bouillon, Vendome und La Valette ritt er durch die Schranke, wobei er sich gegen mich umwandte und mir zurief, in seiner Nähe zu bleiben.

Ich sprang augenblicklich auf mein Pferd, welches der kleine Achilles für mich bereit hielt, und galoppirte dem Grafen nach. Alle Diejenigen, welche ihr Rang berechtigte in die Schranken zu reiten, thaten dasselbe. Eine Anzahl Reitknechte und Lakaien wurden ebenfalls eingelassen, um die Pferde zu halten, und unter diesen wußte sich auch Achilles einzuschwärzen; dann wurden die Schranken geschlossen und das übrige Volk stellte sich draußen auf, wo in der That auch der beste Platz war um die Uebungen anzusehen.

Etwa hundert und vierzig Fuß vom Eingang der Bahn entfernt erhob sich auf einem der Pfosten, welche das hölzerne Gitterwerk der Schranken hielten, ein hoher hölzerner Pfeiler mit einem Querbalken oben, in Form eines Galgens, den man auch wirklich la potence nannte. Hieran hing ein

Ring, etwa einen Fuß unter dem Balken; und während des Rennens stieg einer von des Prinzen Dienern auf die Schranke, wobei er sich an dem hölzernen Pfeiler hielt, um genau Acht zu haben, ob Diejenigen, welche nicht so geschickt und glücklich waren, das Innere das Ringes zu treffen und ihn herabzuholen, ihn nicht außen berührten, was als eine mindere Leistung galt.

Der mestre de camp stellte uns nun in der Ordnung auf, in welcher wir reiten sollten, und ich war froh als ich sah, daß fünf Cavaliere vor mir an die Reihe kamen, von deren Jedem ich Etwas zu lernen hoffte. Der Prinz war natürlich der Erste; und ich bemerkte, daß große Gewandtheit und Geschicklichkeit erforderlich war, um die Lanze mit Leichtigkeit und Anmuth zu senken. Nachdem er einen Augenblick, die Lanze aufrecht, stille gestanden, machte er eine demi-volte, senkte dann allmälig die Lanzenspitze und schloß nach und nach den Ellbogen an die Seite an; während er sein Pferd zuerst in einen kurzen Galopp, dann in Galopp setzte, und die Spitze seiner Waffe stet über das rechte Ohr seines Pferdes hielt, genau in gleicher Linie mit seiner eignen Stirne, bis er, in vollem Rennen seines Rosses dem Pfeiler sich nähernd, nach dem Ring stieß und ihn herunterholte. Der Merker rief jetzt laut: „Un dedans! Un dedans!" und einige von den estaffiers liefen sogleich, um einen neuen Ring aufzuhängen.

Mittlerweile ritt der Graf, unter den Beifallsbezeugungen, womit die Menge allezeit so ohne alles Bedenken den Erfolg begrüßt und belohnt, ohne sich umzuschauen, durch

die Bahn herum, langsam die Lanzenspitze erhebend, auf welcher er noch den weggestoßenen Ring trug. Der Nächste auf der Rennbahn war der Herzog von Bouillon, trotz seines Zipperleins; und ohne sich viele Mühe zu geben mit der Anmuth der Bewegungen zielte er stet mit der Lanze und holte den Ring herunter. Der Herzog von Vendome hatte es abgelehnt, zu rennen; und Monsieur de la Valette handhabte zwar sein Pferd und seine Lanze mit der ausgesuchtesten Anmuth, rannte aber an dem Ring vorbei ohne ihn nur zu treffen. De Varicarville verfehlte das Innere, traf ihn aber außen, worauf der Merker laut rief: „Une atteinte! Une atteinte!“ und der Marquis de Bardouville, der, wie gar viele andere sehr hartköpfige Männer in solchen Uebungen Meister und dafür berühmt war, spornte sein Pferd und stieß den Ring herunter wie der Blitz.

Jetzt kam die Reihe an mich; und ich will gestehen, daß ich lieber an jedem andern Ort in der weiten Welt, als gerade hier zu seyn wünschte. Indessen war nun einmal Nichts zu machen; und ich war überzeugt, daß, wenn ich auch nicht im Stande wäre den Ring herunter zu holen oder auch nur zu berühren, ich doch mein Pferd so gut zu handhaben und zu tummeln wußte als irgend Einer auf dem Plan. Aber ich hatte vergessen, daß bei jedem solchen Bund wie der zwischen dem Reiter und dem Pferd zwei Parteien sind, welche Beide in vollkommen guter Laune und Uebereinstimmung seyn müssen. Der Rothschimmel, der mich von Paris hieher getragen, war ein treffliches, starkes Marschpferd und auch hinlänglich geschult fürs gewöhnliche Be-

dürfniß; aber an solchen Uebungen wie diejenigen, woran jetzt er und sein Herr so wider Willen Theil nehmen sollten, hatte er durchaus keinen Geschmack. Mit der größten Schwierigkeit brachte ich ihn daher nur dazu, vor dem Anfang des Rennens seine demi-volte zu machen. Nachdem er dieß geleistet, galoppirte er stetig genug auf den Pfeiler zu; aber gerade in dem Augenblick, wo ich mit meiner Lanze so gut ich nur vermochte, zielen wollte, schienen ihm die potence, der Ring und der auf den Schranken stehende Mann plötzlich und zumal ins Auge zu fallen, und da ihm dieß ungewöhnlich und ganz und gar nicht hübsch erscheinen mochte, scheute er auf die Seite, von der Bahn ab, und sprang mitten auf den Plan hinein, machte die estaffiers und Pagen wie eine Heerde Schafe auseinanderstieben und trat in unbarmherzigem tollem Ungestüm auf den Pappenköpfen von Mohren und Türken herum. Sporen und Zügel blieben ganz fruchtlos; ich hätte eben so gut einen Kirchthurm spornen können; und am Ende setzte er sich auf die Hanken, in der allerungraziösesten Stellung von der Welt, während ein laut schallendes Gelächter des Herzogs von Bouillon und einiger Andern kund gab, daß mein Mißgeschick nicht den unbedeutendsten Theil der Kurzweil und Unterhaltung dieses Morgens bildete.

Gott verzeihe es mir! ich hätte in meinem Zorne mehr als Einen Mord begehen können; und meine Sporen mit der unverantwortlichsten Leidenschaft meinem Pferd in die Seiten stoßend, daß das Blut herausströmte, riß ich es empor und ritt hin zu dem Platze wo der Herzog von Bouillon

hielt, mit Absichten die ich zum Glück Zeit hatte noch zu mäßigen, ehe ich daselbst ankam.

Ich ritt daher weiter zu dem Grafen von Soissons, und warf dem Herzog als ich an ihm vorbeikam nur einen Blick zu, in welchem er wohl lesen konnte, was in meinem Herzen vorging. Er erwiederte ihn mit kaltem Anstieren, und wandte sich dann zu Bardouville mit einem Hohnlächeln, das mich beinahe wahnsinnig machte.

„Eure Hoheit sieht,“ sagte ich, als ich mich dem Grafen näherte, „den unglücklichen Ausgang meines Versuches, Euch zu Wunsch und zu Willen zu seyn. Vielleicht werdet Ihr jetzt geruhen mir es zu erlassen, daß ich mich noch weiter dem Gelächter Monsieur de Bouillons und seiner Freunde aussetze.“

„Pfui! Ihr seyd zornig, mein lieber de l'Orme,“ versetzte der Graf mit einer wohlwollenden Freundlichkeit, die ich kaum verdiente. Ganz gewiß werde ich es Euch nicht erlassen, an den weitern Uebungen Theil zu nehmen. Ihr habt dieß Pferd so gut geführt und gehandhabt, als ein solches Thier nur immer geführt werden konnte, und um Vieles besser, als irgend Einer jener Lacher es zu handhaben vermocht hätte; aber obgleich ein gutes, starkes Thier, taugt es doch nicht für solche Kurzweil; und daher schickte ich sogleich, wie ich es scheuen sah, einen meiner Reitknechte ab, um ein geschultes Pferd von den meinigen zu holen, das ein Maul hat wie Sammet, und dem leisesten Druck des Schenkels folgt. Steigt auf, mein guter de l'Orme, und beschämt diese

lachenden Narren, indem Ihr eine tüchtigere Reitkunst zeigt, als sie selbst irgend inne haben.“

Dann wandte sich der Graf zu den Uebrigen und unterhielt sich eine Weile mit ihnen in freundlichem Gespräche, bis er seinen Reitknecht herantraben sah mit dem schönen Roß, das er mir leihen wollte. Ich gab Achilles einen Wink, das Pferd zu halten auf welchem ich saß; und im Augenblick wo das andere innerhalb der Schranken war, herabspringend, legte ich dem Pferde des Grafen die Hand auf den Bug und sprang in den Sattel ohne den Steigbügel zu berühren. Das Rennen begann wieder und wieder stieß der Graf den Ring herab; nicht so der Herzog von Bouillon, der ihn nur außen berührte. Der Herzog von la Valette trug auch eine atteinte davon und Varicarville und Bardouville stießen ihn Beide herunter.

Wie man sich wohl denken kann, hatte ich jede Bewegung der andern Cavaliere genau beobachtet; und mir Alles gemerkt und anzueignen gesucht, was sich bei ihnen gut und gefällig ausnahm. Von meiner Kindheit an vertraut mit beinahe jeder sonstigen Art von körperlicher Uebung und Fertigkeit, fand ich es nicht schwer, mir auch diese anzueignen; und auf einem Pferde sitzend, welches beinahe instinktmäßig seines Reiters Willen zu errathen und zu befolgen schien, hatte ich jeden Vortheil für mich. Das edle Thier machte seine demi-volte mit der äußersten Genauigkeit und Leichtigkeit; und jetzt, da ich aus dem bloßen Anrühren des Zügels schon erkannte, daß ich es mit einem ganz andern Pferde zu thun hatte, senkte ich leicht die Lanze, wie ich den Grafen

von Soissons hatte thun sehen, hielt die Spitze über das rechte Ohr meines Pferdes, und, einigermaßen die Schnelligkeit nachahmend, womit Bardouville die Bahn durchritten, galoppirte ich mit verhängtem Zügel darauf los, traf den Ring in die Mitte und holte ihn glücklich herunter.

Die Gefühle einer Menschenmenge erscheinen, unähnlich den Gefühlen der meisten Individuen, nicht untereinander gemengt und ineinander fließend, sondern jedes tritt gesondert und für sich auf, herrscht seinen Augenblick, und macht dann einem andern Platz, wie die Leidenschaften eines heftigen und heißblütigen Mannes; und dieß vermuthlich darum, weil die Empfindungen aller Theile der Menge als eine gleichartige Masse wirken, während alle dagegenwirkenden Elemente sich nur je auf Einen oder Zwei beschränken und daher nicht zur Erscheinung kommen. So waren die Zuschauer außerhalb der Schranken, welche mit dem Herzog von Bouillon über mein vorheriges Mißgeschick gelacht hatten, ebenso bereit, mit mir als über mich zu triumphiren und begrüßten meinen Erfolg mit lautem Jauchzen, während ich, mein Pferd plötzlich in Schritt setzend, den Plan durchritt und langsam meine Lanze emporhob mit dem Ring an der Spitze derselben.

Der Graf von Soissons heftete sein Auge auf mich und warf mir einen Blick zu der so viel Freude ausdrückte, als wenn er selbst den Triumph errungen hätte, während der Herzog von Bouillon das allergleichgültigste Gesicht machte und laut mit Bardouville von dem Wohlgeschmack eines ganz gebratenen Fergels sich unterhielt. Das gemischte Gefühl

von Entrüstung und Triumph befeuerte mich zu einer Anstrengung, deren Erfolge größer waren als ich je hätte erwarten können. Ich stach wieder den Ring herunter; und nach dem dritten Rennen fand ich mich nur von den Leistungen des Grafen von Soissons übertroffen, welcher den Ring zweimal heruntergeholt und einmal getroffen hatte.

Die verschiednen Köpfe von Pappe wurden jetzt an den für sie bestimmten Plätzen aufgestellt; und der Graf von Soissons, welcher großherzig auf alle meine Gefühle einging, und sah, daß ich, in Folge des gehabten Verdrusses und in meiner Gereiztheit ein besonderes Gewicht auf Auszeichnung in diesen Uebungen legte, winkte mich jetzt zu sich und flüsterte mir zu, ich solle wohl Acht haben auf die Bewegungen meiner Vorgänger, besonders aber mich vorsehen, daß ich den Hut nicht fallen lasse, noch mit dem Fuß aus dem Steigbügel komme, da das Rennen in diesem Falle als verloren gelte, obgleich dieß lediglich Sache der Etikette sey. Ich dankte Seiner Hoheit für diese Warnung, drückte mir den Hut fester in den Kopf, setzte mich selbst recht fest im Sattel zurecht und verließ ihn, da er jetzt sein Pferd in Bewegung setzte.

Die Köpfe waren den Schranken entlang in verschiednen Entfernungen aufgestellt. Einer, ein höchst grimmig aussehender Saracene war auf einem eisernen Ständer befestigt, etwa hundert und zwanzig Fuß vom Anfang der Bahn, und ungefähr acht Fuß hoch über dem Boden. Er drehte sich in einem Zapfen; und in der Nähe davon, gerade in der Mitte der Bahn, war eine Scheibe angebracht, worauf ein Medusenhaupt gemalt

war. Sobald Alles in Ordnung war, senkte der Graf seine Lanze und jagte in vollem Rennen auf den Saracenen los, aber da er ihn nicht ganz genau in der Mitte traf, drehte sich der Kopf auf dem Zapfen herum und die Lanze glitt ab.

Der Prinz ritt jedoch weiter, und seine Lanze einem estaffier zuwerfend, welcher bereit stand sie zu fassen, warf er an der Ecke sein Pferd mit einer demi-volte herum, zog eine seiner Pistolen aus der Holfter am Sattelbogen und galoppirte auf die Medusa mitten an der Schranke zu. Die Zuschauer draußen liefen jetzt nach allen Richtungen auseinander; der Graf feuerte seine Pistole ab und traf den Kopf auf der Scheibe mitten auf die Stirne. Ohne anzuhalten trieb er sein Pferd weiter, und ganz nahe bei dem Platz wo ich stand, dieselbe Wendung machend, ritt er wieder auf den Kopf zu und feuerte seine zweite Pistole mit demselben Erfolge darauf ab. Dann machte er eine vollständige volte, während welcher er seine Pistole wieder an ihren Ort steckte, sein Schwert zog, und wie er an den dritten Kopf kam, welcher auf einem kleinen Erdwall, etwa zwei Fuß hoch, in der Nähe der Schranke gegenüber aufgestellt war, führte er einen Terzstoß mit seinem Schwert, traf den Kopf auf die Stirne machte mit dem Arm die Quartbewegung und hob den Kopf an der Spitze seines Schwertes empor.

Ich fand daß der Reitknecht, welcher mir das Pferd des Grafen gebracht, auch für Pistolen gesorgt hatte; und da bei dieser Uebung die Hauptsache Leistungen mit den Waffen waren, an die ich gewohnt war, hatte ich wegen des Erfolgs keine Besorgniß. Die Edelleute, welche vor mir sich

versuchten, hatten verschiedenes Glück; Bardouville aber, der sicherlich geistig der härteste Kopf unter Allen war, zeigte sich als den größten Meister in leiblichen Uebungen und erfüllte alle Anforderungen. Ich folgte seinem Beispiel, und es gelang mir, den Kopf des Saracenen mit meiner Lanzenspitze herabzustoßen mit beiden Pistolenkugeln den Kopf der Medusa zu treffen und mit der Spitze meines Schwertes den dritten Kopf emporzuheben.

Mochte es nun Zufall seyn oder nicht, mein gutes Glück und mein Erfolg in diesen Uebungen änderte ganz den Stand der Dinge; denn von diesem Augenblick an schien mich der Herzog von Bouillon mit ganz andern Augen als im Anfang anzusehen, und wie wir zu den Schranken hinaus ritten, hatte er mit dem Prinzen eine lebhafte und vertrauliche Besprechung, die, wie ich aus den wiederholten Blicken, die er auf mich warf, schließen mußte, einigen Bezug auf mich hatte.

Neununddreißigstes Kapitel.

Als wir die Citadelle erreichten, trennten sich die beiden Prinzen; und der Graf begab sich nach seinen eigenen Gemächern, wohin ich ihm nebst den vornehmsten Beamten seines Haushalts folgte. Wie er in seinen eigenen Salon schritt, winkte er mir, ihn zu begleiten; und während ihm ein Kammerdiener die Stiefel auszog, wünschte er mir Glück zu meinen Erfolgen auf dem Stechplatz. „Auch müßt Ihr nicht mißvergnügt seyn, de l'Orme," fuhr er fort, „weil

einiges Mißgeschick sich zu Euren ersten Leistungen gesellte; es erhöhte nur Euern nachherigen Triumph."

„Gewiß, Monseigneur," erwiederte ich, „ich wünschte, es wäre nicht geschehen: aber doch sehe ich es natürlich als kein sehr ernstes Unglück an."

„Und doch," versetzte er mit Lächeln, „sahet Ihr im Augenblick so aus, als wenn Ihr es dafür hieltet. Wir sind, mein lieber Graf, in der Jugend gar zu geneigt uns einzubilden, der süße Becher des Lebens enthalte nicht einen Tropfen Bitterkeit: aber wir machen Alle gar bald die Entdeckung, daß dem nicht so ist. Im Leben, wie in allen Dingen sonst, finden wir, daß das Glänzende und Köstliche dünn gesät ist unter einer unermeßlichen Menge von Gemeinem und Werthlosem. Die da Perlen suchen, sind genöthigt in die tiefe schlammige See zu tauchen, um sie herauf zu holen, und selbst dann sind unter zehn Muscheln wohl neun werthlos; aber wenn wir Perlen fänden unter den Trauben, oder Diamanten unter den Rosen, so würden wir beide nicht mehr nach Verdienst schätzen. So wie es ist, sind die Fäden des Verdrusses so innig mit dem Gewebe des Lebens verwoben, daß sie nur Ein Stück ausmachen; und eine weise Hand hat es so geordnet."

Mittlerweile war der Graf seiner Stiefeln entledigt worden; er entließ den Diener und fuhr fort; „Jetzt, da wir allein sind, will ich meine Predigt aufgeben," sagte er, „denn ich habe über andere Dinge mit Euch mich zu berathen. Heute Morgen sagtet Ihr, als wir von de Retz sprachen, Ihr würdet gerne für mich irgend einen Auftrag übernehmen

und vollziehen, ähnlich demjenigen, welchen er jetzt mit so großer Gewandtheit erfüllt. Seyd Ihr noch so gesinnt? — Versteht mich wohl, de l'Orme," fuhr er plötzlich fort, „Ihr seyd durch Nichts gebunden, was Ihr diesen Morgen gesagt habt. Menschen von lebhaftem und heißem Temperament wie das Eurige, werden oft in der Hitze des Gesprächs Schritt für Schritt bis zum Versprechen fortgerissen und fühlen sich im Augenblick geneigt und willig, Manches auszuführen, was sie bei reiflicher Ueberlegung doch nur mit Leidwesen unternehmen würden. Ihre Gefühle gleichen den Wellen des Meeres, wo jede ihre Vorgängerin hastig drängt, bis aus dem Gekräusel der Fluth eine Woge wird, die über jedes Hinderniß in ihrem Wege hinbraust. Dann kommt die Ueberlegung, wie die Ebbe nach der Fluth, und ihre Wünsche fluthen allmälig zurück, weit von dem Punkte, bei welchem sie zuerst angekommen waren. Sollte dieß bei Euch der Fall seyn, so steht es Euch ganz frei, zurückzutreten; und ich erkläre Euch im Voraus, daß der Dienst, in welchem ich Euch verwenden möchte, ein ziemlich schwieriger ist, und auch mit einiger persönlicher Gefahr für Euch verbunden."

Ich versicherte hierauf den Grafen, daß, was ich bei meiner frühern Unterredung mit ihm gesprochen, durchaus von der Art sey, daß ich kein Wort davon ungesagt wünsche, — ein Fall der freilich bei wenigen Unterredungen vorkommt! — daß mein Anerbieten, ihm zu dienen, seinen Grund in persönlicher Anhänglichkeit und Neigung habe, und daß natürlich diese Anhänglichkeit durch Alles, was während des Morgens vorgefallen, nur habe gesteigert und

nicht vermindert werden können. Gefahren und Schwierigkeiten, sagte ich weiter, dürften kaum als Anstände und Einwendungen gelten, wenn man durch Bestehung derselben seine Aufrichtigkeit bewähren könne; und daher möge er mir nur sofort andeuten, welchen Auftrag er mir zu geben habe, und versichert seyn, daß ich ihn nach meinen besten Kräften zu erfüllen suchen würde.

„Sey es denn so,“ antwortete der Graf; „und ich hege keinen Zweifel weder an Eurer Klugheit noch an Eurem Erfolge. Vor Eurer Ankunft hatte ich Monsieur de Retz mit Allem beauftragt, was ein Mann seiner Art und seines Berufes für mich in der Hauptstadt thun kann; aber es bleibt noch Viel zu thun übrig. Er hat es auf sich genommen, einen Theil der Gesellschaft für unsre Sache zu gewinnen; aber Ihr müßt wissen, daß es in Paris eine ganze Klasse von Menschen gibt, geschieden und abgeschlossen von dem übrigen Volke, welche zu gewinnen mir sehr am Herzen liegt, um mich der Hauptstadt versichert halten zu können. Ihr werdet neugierig seyn, zu hören, von welcher Classe ich spreche; ich meine,“ fuhr er mit einem Lächeln fort, „die ehrenwerthe Klasse der Körperschaft der Bravo's, der Eisenfresser, der Schwindler, und kurz die ganze Gesellschaft derer, die, weil sie selbst kein Vermögen und Eigenthum haben, vom Vermögen und auf Kosten Andrer leben. Ich bin glaubhaft unterrichtet, daß diese Leute eine ansehnliche Körperschaft bilden, und im Besitze gewisser Mittel sind, mit einander im ganzen Königreich zu korrespondiren und zu verkehren. Ihre Zahl in Paris soll zwanzig Tausend betragen. Ihr

mögt wohl darüber erstaunen; aber es ist eine unzweifelhafte Thatsache; und um diese achtbaren Bundesgenossen zu gewinnen, beabsichtige ich Euch nach Paris zurückzuschicken. Die Mission ist freilich keine sehr hohe und glänzende; aber wenn ich es nicht verschmähe, mit einer solchen Körperschaft zu unterhandeln, so müßt Ihr auch nicht zu stolz seyn, die Rolle meines Botschafters zu spielen. Bei der Führung dieser Angelegenheit müßt Ihr und de Retz in beständiger Korrespondenz stehen; denn obgleich sein geistlicher Charakter ihm verwehrt, an der Negotiation selbst thätigen Antheil zu nehmen, kann doch für Euch seine Kenntniß von Paris und Allem was es enthält, vom größten Nutzen seyn, um Euren Verkehr mit diesen Herrn zu erleichtern, welche im Allgemeinen es nicht lieben, ihre Geheimnisse Fremden und Unbekannten anzuvertrauen."

Nunmehr setzte mir der Prinz wiederholt und ausführlich die Beweggründe auseinander, welche ihn bestimmten Nichts als zu niedrig anzusehen, was dazu beitragen könne, den raschen Fortgang und Erfolg eines Unternehmens zu sichern, von welchem das Schicksal Frankreichs abhänge, — und argumentirte mit der Beredsamkeit eines Mannes, der, nicht sehr überzeugt daß er Recht hat, sich selbst zu bereden hofft, während er einen Andern zu bereden sucht; aber ich versicherte ihn hierauf, ich sey vollkommen überzeugt von der Angemessenheit der von ihm befolgten Handlungsweise, und bäte ihn nur, mich genauer über das Wesen meiner Mission zu belehren, was ich fordern solle, und was ich dagegen in seinem Namen versprechen dürfe.

„Viel muß Eurer eignen Klugheit und Umsicht überlassen bleiben," versetzte der Graf; „der Zweck ist, zu bewirken, daß diese Leute auf ein gegebenes Signal zu meinen Gunsten unfehlbar aufstehen, aber mich ihnen gegenüber nicht so weit zu verwickeln und bloß zu stellen, daß ich nicht zurücktreten könnte, falls irgend ein Wechsel der Umstände mich bestimmen sollten, das Unternehmen fallen zu lassen."

Bei diesen Worten vergegenwärtigte sich meiner Seele im Augenblick die Skizze, welche mir der Marquis de St. Brie von dem Charakter des Grafen entworfen hatte; und ich erkannte, wie wahr er gesprochen, wenn er sagte, Mangel an Entschlossenheit sey der Hauptmange desselben. Wie gefährlich eine solche Unentschlossenheit jederzeit seyn muß bei der Führung und Leitung großer Unternehmungen, leuchtet von selbst ein; und ich schauderte beinahe bei dem Gedanken, was die möglichen Folgen für alle Betheiligten seyn dürften, wenn der Kampf, welcher voraussichtlich sich entspinnen mußte, nicht auf Einen Schlag beendigt werden könnte. Dieß mehr als jede andre Rücksicht gab mir den Entschluß ein, alle Kräfte meines Geistes anzustrengen in dem mir zugetheilten Auftrag, um Alles vorzubereiten, daß in demselben Augenblick auf denselben Punkt hingearbeitet und Ein großer, überwältigender Erfolg bewirkt werde. Ich versprach daher mein Möglichstes zu thun, die Absichten Seiner Hoheit zu befördern, und sagte, ich zweifle nicht, bei den Leuten, an welche meine Sendung gehe, meinen Zweck zu erreichen, vorausgesetzt daß ich mit den nöthigen Mitteln versehen würde, um ihre Herzen zu rühren mittelst derjenigen schwachen

Seiten und Blößen, welche die Herzen solcher Leute allein darbieten.

„Die sollt Ihr haben, de l'Orme, die sollt Ihr haben," versetzte der Graf, „obgleich Geld zu denjenigen Dingen gehört, deren wir am meisten bedürftig sind. Aber Ihr werdet erst morgen früh abreisen; und bis dahin will ich mir Mühe geben, Euch mit einigen tausend Kronen zu versehen, denn ich weiß, dieß ist unerläßlich nöthig; zumal da Ihr, wie ich hoffe, bei Eurer Rückkehr zwei bis dreihundert Rekruten mitbringen werdet, denn wenn Ihr unter Euren Freunden, den Eisenfressern, Leute findet, die ein paar Grane Ehrlichkeit mehr haben als die Uebrigen, so müßt Ihr sie für Eure gute Sache anwerben und sie einzeln nach Monzon schicken. Aber jetzt begebt Euch bis zum Mittagsmahl zu den Uebrigen; und nehmt, als ersten Beweis meiner Freundschaft, das gute Pferd an, auf dessen Rücken Ihr so eben so glücklich gewesen seyd. Keinen Dank! keinen Dank, mein guter de l'Orme! nehmt es, wie es steht und geht; und vielleicht ruft es mich Euch ins Gedächtniß zurück, wenn Louis de Bourbon nicht mehr ist."

Es lag eine Wehmuth und Traurigkeit im Tone des Grafen, die mir an's Herz drang, und wie sein ganzes Wesen und Benehmen, ihm meine Neigung gewann. Sie schien Einen mit seinen innersten Gefühlen vertraut zu machen, und jede Kälte in seiner Sache wäre wie eine Verletzung und ein Bruch des Vertrauens gewesen. Ein Fürst bindet sich an den unter ihm Stehenden, indem er ihn zum Genossen und Theilhaber seiner Vergnügungen und Thorheiten macht; aber

er bindet den unter ihm Stehenden an sich, wenn er ihm Zutritt gestattet in das ernste Heiligthum des Herzens.

Wie ich die Zimmer des Prinzen verließ, fühlte ich keine Lust, mich den fröhlichen und gedankenlosen Partieen seiner Freunde anzuschließen, welche in der Stadt und Citadelle herum schweiften, die Einen nach der Maillebahn, die Andern zum Ballspiel eilend und Alle beflissen, die kostbaren Stunden sich zu vertreiben, die der Mensch, der Verschwender, in der Jugend so leichtsinnig vertändelt und vergeudet, und auf die er in seinen spätern Tagen so gierig geizt. Auf der Treppe jedoch, die zu meinen Zimmern führte, begegnete ich Monsieur de Varicarville, welcher mir guten Morgen bot und stehen blieb um mit mir zu sprechen. „Ich weiß nicht, Monsieur de l'Orme," sagte er, „ob ich mir gegen Euch eine solche Freiheit nehmen darf; aber ich habe so eben gesehen, daß man Euern Diener in das Privatcabinet des Herzogs von Bouillon geführt hat. Es schien mir diesen Morgen, als wäret Ihr nicht eben geneigt, Euch an des Herzogs Partei anzuschießen, und als ob er, aus irgend welchem Grunde, von Anfang an gegen Euch nicht freundlich gesinnt gewesen wäre. Ich erlaube mir deßwegen, Euch mitzutheilen, daß Euer Diener zu ihm gegangen ist, damit Ihr, falls Ihr ihn nicht selbst geschickt habt, die Nachforschungen anstellen könnt, die Euch passend scheinen. Ihr seyd noch unbekannt mit den Intriguen dieses Platzes, sonst würde ich Euch diese Warnung nicht geben."

Dieß fand Statt nur etwa zehn Schritte von meinem Zimmer; und nachdem ich Varicarville für seine Nachricht

gedankt, bat ich ihn, bei mir die Rückkehr Achilles abzuwarten, und dann wollten wir ihn mit einander über seine Abwesenheit befragen. Dieses Zeichen von Vertrauen meinerseits öffnete auch das Herz des Marquis zum Vertrauen; und nachdem wir einige Minuten vorsichtig, Schritt für Schritt, uns einander genähert hatten, Jeder besorgt und scheu, in irgend einer Weise das von dem Grafen uns Beiden geschenkte Vertrauen zu verrathen, wenn er ganz offen spräche, und keineswegs geneigt, sich in die geheimen Ansichten und Gedanken des Andern einzudrängen, entdeckten wir allmälig, daß wir Beide nichts zu verhehlen hatten, und daß unsere Ansichten gerade auf denselben Punkt hin liefen.

Nachdem dieß einmal fest stand, wurde sofort unsere Unterhaltung ungezwungen und lebhaft. Varicarville sprach ganz frei seine Ansichten aus über die Lage und den Charakter des Grafen, so wie über die Entwürfe und Wünsche des Herzogs von Bouillon, dessen Bestrebungen, den Prinzen in einen Bürgerkrieg zu stürzen, mit jedem Tage eifriger und erfolgreicher würden,

„Trotz der Vortheile, die ihm selbst dabei erwachsen mögen,“ sagte Varicarville, „und deren es gewiß sehr viele sind, glaube ich doch, daß der Herzog hauptsächlich das Beste und die Ehre des Prinzen sucht und im Auge hat, und wäre ich überzeugt, daß das von uns gewünschte Ergebniß durch eine einzige Schlacht oder einen einzigen Feldzug zu erreichen wäre, so würde ich mich ihm nicht widersetzen; denn der Graf, ein trefflicher Soldat und selbst ein geschickter General, würde fast unfehlbar die einzige verfügbare Streitmacht, die

ihm der Cardinal entgegen stellen könnte, besiegen. Dieß würden jedoch nicht die einzigen Waffen seyn, womit der schlaue und arglistige Minister ihn bekriegen würde; er würde zu Unterhandlungen, Verträgen und Intriguen greifen; und so würde er einen Mann überwinden und sogar einschüchtern, der in der That zehnmal mehr persönlichen Muth hat als Diejenigen, die ihn am lebhaftesten zum Kriege drängen. Aus dem was Ihr gesagt, ersehe ich leicht, daß Ihr den Fehler des Prinzen entdeckt habt; es fehlt ihm an Entschlossenheit. Es hat den Muth eines Löwen, aber dennoch fehlt es ihm an Entschlossenheit. Ersterer ist, um mich der Worte des Abbé de Retz zu bedienen, eine gewöhnliche, sogar eine gemeine Eigenschaft; die letztere ist selten sogar bei großen Männern; zwei Lagen aber gibt es, in welchen sie im höchsten Grade nöthig ist, — für den Minister eines großen Landes und für das Haupt einer Verschwörung. Richelieu besitzt sie im höchsten Maße; und dem Manne, der sich ihm mit Erfolg widersetzen will, darf sie durchaus nicht fehlen."

Während er sprach ging die Thüre des Zimmers auf und Achilles erschien; er wollte auf mich zu stürzen, als er Monsieur de Varicarville erblickte und plötzlich stehen blieb.

„Was wolltet Ihr mir sagen, Achilles?" fragte ich. „Ihr könnt ganz frei sprechen; dieß ist ein Freund."

„Aber was ich zu sagen habe, ist ein Staatsgeheimniß, das ich keinem Menschen mittheilen werde als meinem gnädigen Herrn," versetzte der kleine Schauspieler mit höchst wichtig thuender Miene. „Tief im Innersten meines geheimsten

Herzens will ich es verwahren, bis die Gelegenheit die Thüre erschließen und es aus seinem Kerker ziehen wird.“

Varicarville's Gesicht verrieth einige Ueberraschung; ich aber, der ich meines Dieners Redeweise und Humor besser verstand, versetzte blos: „Ihr thätet besser, es sogleich hervorzuziehen, mein guter Achilles, weil es sonst die Kerkerthüre sprengen und zugleich auch Euch den Hals brechen könnte.“

„Oh, wenn mein gnädiger Herr es befiehlt,“ versetzte der kleine Schauspieler im Innersten seines Herzens nicht unzufrieden, daß er sofort seines Geheimnisses entledigt werden sollte, „so bleibt mir Nichts zu thun als zu gehorchen. Wißt denn, erlauchter Sproß eines edeln Hauses, daß wie ich zurückkehrte von dem berühmten Feld, auf welchem Ihr Euch diesen Morgen mit Siegeslorbeern bedeckt habt, einer von den Hausbedienten des großen und mächtigen Prinzen, Frederic Maurice, Herzogs von Bouillon und souveräner Fürst von Sedan, mich am Zipfel meines Wamses zupfte und in leisem und feierlichem Tone mir zu verstehen gab, daß sein Herr mit mir zu sprechen wünsche; worauf ich erwiederte: Pflicht sey der Ruf, welchem großherzige Seelen gehorchen, und daher müsse ich sehen, ob Ihr meiner irgend wie benöthigt seyet, ehe ich ihm folgen könne. Als ich jedoch fand, daß Ihr mit dem Herrn Grafen in vertraulicher Besprechung begriffen waret, begab ich mich nach der Wohnung des hohen und mächtigen Fürsten, welcher mich fragte, ob ich in Eure Privatgeheimnisse tiefer eingeweiht sey. Darauf antwortete

ich, daß ich glaubte, Ihr habet keinen Gedanken auf der Welt, den Ihr vor mir geheim hieltet."

„Ihr waret entweder ein großer Narr oder ein großer Schelm, daß Ihr das sagtet," war meine Antwort; „und ich weiß in der That nicht, welches von beiden ich glauben soll."

„Ein Schelm, ein Schelm, geruhen Euer Gestrengen," erwiederte Achilles mit einer tiefen Verbeugung. „Ein Narr hat etwas Herabwürdigendes an sich. Ich möchte jederzeit lieber dafür gelten, daß ich das Gewerbe des Hermes als das des Aeskulap ausübe. Aber hört mich an! Zunächst fragte er mich, wie lange ich in Euer Gestrengen Dienst sey. Darauf antwortete ich: mein ganzes Leben lang; wir seyen von der Wiege an mit einander aufgewachsen. Meine Mutter, versicherte ich ihm, sey Euer Gestrengen Amme gewesen, und wir somit Milchbrüder."

„Wahrhaftig schöne Apokryphen!" sagte ich; „aber fahrt fort."

„Seine Hoheit fragte mich dann," erzählte Achilles weiter, „ob mein gnädiger Herr in der That mehr für den Frieden oder für den Krieg gestimmt sey. Darauf antwortete ich, bis jetzt seyet Ihr, so viel ich glaube, noch unentschieden, obwohl Eure natürliche Neigung Euch zum Kriege hinziehe, an welchem Ihr so lebhaften Geschmack fändet, daß Ihr nothwendig nach Catalonien gehen müssen, als Ihr sonst durchaus keine Gelegenheit zum Fechten gehabt. Auf dieß hin sah er, wie mich dünkte, vergnügt aus; aber ich scheute mich weiter zu gehen, weil ich fürchtete, Eure Excellenz bloß zu stellen. So fuhr denn Seine Majestät fort und sagte: ich müsse ver-

suchen, Euch für den Krieg zu stimmen, und Ihr müßtet versuchen, den Herrn Grafen zu bestimmen; und zur Unterstützung hievon führte er mir wenigstens hundert treffliche Gründe an, warum die Leute einander die Hälse abschneiden sollen, welche ich sämmtlich vergessen habe; aber ohne Zweifel kann Eure Eminenz sie sich selbst denken. Dann gab er mir eine Börse, gar nicht als Bestechung, wie er sagte, sondern nur wegen der Mühe die er mir gemacht; und zugleich ließ er sich von mir versprechen, kein Wort von dem was zwischen uns verhandelt worden, kund werden zu lassen, gegen keinen Menschen, was ich angelobte bei meiner Ehre und meinem guten Ruf, und eilte dann fort, um Euer Gnaden so schnell als möglich es zu hinterbringen."

„Und Euer Ehre und Euer guter Ruf, mon drôle," sagte Varicarville, „was ist daraus geworden?"

„Oh, Eure Gestrengen!" versetzte Achilles, „ich habe sie so oft in meiner Jugend gestreckt, daß sie schon längst zerbrochen sind; und dann, statt sie wieder zusammen zu leimen, wie so viele Leute thun, was doch immer ein leidiger Nothbehelf und gar nicht sicher ist, warf ich sie ganz weg und habe mich seither immer ohne sie ebenso gut befunden."

Nachdem ich Achilles weggeschickt, berieth ich mich mit Varicarville, welches Verfahren wir unter solchen Umständen einhalten sollten.

„Alles was Ihr thun könnt," sagte er, „ist: gar keine Kunde davon zu nehmen und fest zu bleiben — wenn ich Euch nämlich recht verstanden habe, daß Ihr entschlossen seyd, Euch denen anzuschließen, welche dem Grafen abrathen

möchten, ein so gefährliches Wagestück wie den Krieg zu versuchen."

„Allerdings bin ich soweit entschlossen," antwortete ich, „daß ich mich fortwährend einem solchen Unternehmen widersetzen will, bis ich den Grafen einmal ganz fest entschlossen dazu sehe; dann aber will ich, weit entfernt zu versuchen, ihn in seinem Entschlusse wankend zu machen, Alles was in meiner Macht steht, thun, um ihn fest darin zu erhalten und den Erfolg des Unternehmens zu fördern; denn ich bin überzeugt, daß, nach diesem, Bedenken und streitende Meinungen unter der Partei des Prinzen sein Verderben herbeiführen, aber nichts Gutes stiften könnten."

„Vielleicht habt Ihr Recht," versetzte Varicarville, „und das ist Alles, was ich hoffen oder verlangen konnte. Wenn ich Euch jetzt allein bei dem Grafen sehe, werde ich keine Unruhe empfinden, überzeugt, daß so lange er noch unentschieden ist, Ihr jedem feindseligen Schritte gegen die Regierung Euch widersetzen werdet; und wenn er sich entschieden hat, und der Würfel gefallen ist, müssen wir Beide unser Möglichstes thun, um einen glücklichen Ausgang herbeizuführen."

So endete meine Unterredung mit Varicarville, und im Laufe des Tages fiel Nichts mehr vor, was mich persönlich näher betroffen hätte. Ich hörte von der Ankunft mehrerer frischer Truppen, sowohl aus dem Innern Frankreichs als aus den Nachbarländern, welche von französischen Verbannten so zu sagen bevölkert waren; und Achilles brachte mir auch die Nachricht, daß der Baron de Beauvau aus den Nieder-

landen zurück sey, begleitet von einem spanischen Edelmann, als Bevollmächtigtem des Erzherzogs Leopold und des Cardinalinfanten von Spanien; aber bis zum Abend ereignete sich Nichts von Bedeutung, woran ich irgend Theil zu nehmen Veranlassung gehabt hätte.

Ich schlenderte jedoch durch die Stadt Sedan; und aus den Arbeiten, welche auf verschiedenen Punkten der Befestigungen rasch betrieben wurden, schloß ich, daß der Herzog von Bouillon selbst nur auf eine kurze Dauer des Friedens rechne. Endlich, als ich mich einem noch unvollendeten Hornwerk am Ufer der Maas näherte, fällte eine Schildwache die Partisane gegen meine Brust und hieß mich zurücktreten; und da mein Spaziergang nach dieser Richtung hin auf dieß Hinderniß gestoßen war, kehrte ich nach der Citadelle zurück und begab mich nach meiner Wohnung.

Vierzigstes Kapitel.

Ich stand am Fenster meines Schlafzimmers, in einer Anwandlung jener nachdenklichen, beinahe traurigen Stimmung, welche zuweilen die Pausen des thätigeren und energischeren Lebens ausfüllen, wenn der Geist nach dem geschäftigen Gewühle großer Unternehmungen bei sich selbst einkehrt und die leise Stimme des sittlichen Bewußtseyns in unserem Innern uns Vorwürfe zu machen scheint wegen der wurmähnlichen Kleinlichkeit unserer irdischen Kämpfe und der nichtigen Armseligkeit all unserer sterblichen Bestrebungen.

Nichts konnte lieblicher seyn als die Scene die sich mir von meinem Fenster aus darbot. Die Sonne ging unter über dem dunkeln Ardennenwalde, der, die ganze nördliche Grenze der Aussicht umsäumend, einen dunkel purpurnen Gürtel um das schöne Fürstenthum Sedan flocht; aber der Tag hatte sich doch erst so weit geneigt, daß die Sonne noch der ganzen Atmosphäre einen herrlichen goldnen Glanz verlieh, und ihre Strahlen noch auf jedem Punkte der Landschaft schimmerten, wo sie einen glänzenden Gegenstand trafen, wie wenn sie einem lebendigen Diamant begegneten. Von Südwest nach Norden zogen sich die Höhen von Amblemont, von deren weichem grünem Gipfel an bis zum Zenith hinauf der ganze Himmel übersät war mit einem Heere lichter, hoher Wölkchen, welche jeden Strahl der sinkenden Sonne auffaßten und immer glühender errötheten, je mehr sie sank. Tausend Dörfer und Weiler, mit ihren kleinen Kirchthurmspitzen, und hie und da die Thürme eines Schlosses, im Thale zerstreut, lugten aus jeder Baumgruppe hervor. Die Schaaf- und Rindviehheerden, die ihren Ställen und Hürden zu wanderten, gaben der Landschaft das Ansehen friedlichen Ueberflusses; und die große Maas, die reichen Wiesen in tausend Krümmungen durchschlängelnd und prächtig im Lichte des Abends glänzend, gab dem Ganzen etwas Feierliches und Majestätisches. Ich beobachtete die Fahrt eines Bootes, welches ruhig den Fluß hinab glitt, dessen friedliche Gewässer es kaum zu kräuseln schien; und während Leidenschaft, Ehrgeiz, Stolz, Eitelkeit und die tausenderlei reizbaren Gefühle, die den Tag über in meiner Brust kämpf-

ken, durch den Einfluß der milden, friedevollen Scene vor meinen Augen zur Ruhe gelullt waren, dachte ich, welches Glück es wäre, durch das Leben dahinzugleiten wie diese kleine Barke, mit vollem Segel, auf glatter, goldner Fluth, bis der Fluß des Daseyns in den dunkeln Ocean der Ewigkeit sich mündet — als mein Traum durch ein Pochen an der Thüre meines Zimmers unterbrochen wurde.

Obgleich mich diese Störung verdrießen wollte, rief ich doch: Herein! und im nächsten Augenblicke stand der Herzog von Bouillon selbst vor mir.

„Monsieur de l'Orme," sagte er, auf mich zu tretend und den Hut abnehmend, „ich hoffe, ich störe Euch nicht in Euren Betrachtungen." Ich verbeugte mich und bat ihn, sich zu setzen; und nach ein paar Augenblicken fuhr er fort: „Ich schätze mich glücklich Euch allein zu treffen; denn obwohl man gewiß immer verpflichtet ist zu thun was man für recht erkennt, selbst vor der ganzen Welt, wenn der Zufall es so haben will, so ist es doch natürlich, wenn man im Fall ist, ein begangenes Unrecht anerkennen zu müssen, weit angenehmer, wenn man es unter vier Augen thun kann, — zumal;" setzte er mit einem Lächeln hinzu, „für einen souveränen Fürsten auf seinem eignen Schloß. Ich bin, Monsieur de l'Orme, heute Morgen unartig und ungerecht gegen Euch gewesen; und ich bin gekommen, um Euch offen um Verzeihung zu bitten. Gewährt Ihr sie mir?"

Obgleich ich glaubte, es sey wenigstens ebensoviel Politik als Aufrichtigkeit in dieser Handlungsweise des Herzogs, ließ ich mich doch in meinem Benehmen gegen ihn durchaus nicht

von dieser Ueberzeugung bestimmen, und ich versetzte: „Hätte ich noch irgend eine Empfindlichkeit von diesem Morgen her gehegt, gnädiger Herr, so müßte natürlich die Herablassung und Offenheit Eurer Entschuldigung sie im Augenblick auslöschen.“

Ich glaubte ein leichtes Erröthen die Wangen des Herzogs überziehen zu sehen bei dem Worte: Entschuldigung; denn die Menschen thun hundert Dinge, die sie nicht gerne selbst mit dem mildesten Wort, das sie bezeichnen kann, nennen hören; und ich begriff leicht, daß, obgleich der stolze Herr von Sedan mich, um seiner eignen Zwecke willen, vollkommen berechtigt hatte, mich dieses Ausdrucks zu bedienen, es doch sein Ohr verletzte, zu hören, daß er sich gegen irgend Jemand entschuldigt habe.

Er fuhr jedoch fort: „Ich war in der That diesen Morgen etwas reizbar, und ich faßte übereilt eine Ansicht, die, wie ich seither durch meine Unterredung mit dem Herrn Grafen erfahren habe, gänzlich falsch war; nämlich, daß Ihr alle Eure Bemühungen aufbötet, um ihm von dem einzigen Schritt abzurathen, welcher ihn und sein Vaterland vom Verderben retten kann. Unsere Truppenaufgebote waren beinahe vollendet, unser Gesandter schon auf dem Rückweg von den Niederlanden begriffen, alle unsre Plane verabredet und der Graf vollkommen entschlossen gerade am Tage vor Eurer Ankunft. Jetzt finde ich ihn wieder unentschlossen; und obgleich ich überzeugt bin, daß ich im Irrthum war, werdet Ihr doch gestehen, daß ich sehr natürlicher Weise diese Sinnesänderung Eurem Rathe zuschreiben konnte.“

„Eure Excellenz hat mir," versetzte ich mit einem Lächeln darüber, daß eine argwöhnische Person oft einem Umstand oder einer Person eine große Wichtigkeit beilegen zu müssen glaubt, die denselben in der That gar nicht zukommt, — „Euer Excellenz hat mir weit mehr Einfluß bei dem Herrn Grafen zugetraut, als ich in Wahrheit besitze; aber wenn es Euch über aupt interessirte, die Ansichten eines einfachen Edelmannes von Seiner Hoheit Haushalt zu hören, und durch welche Regel er sich in seiner Handlungsweise bestimmen läßt, so trage ich nicht das mindeste Bedenken, Euch einen eben so klaren Blick in meine Gesinnungen zu gestatten, als Ihr mich so eben in die Eurigen habt thun lassen."

Der Herzog fühlte vielleicht, daß er eine nicht sonderlich aufrichtige Rolle spielte, und er stockte ein Wenig, als er erwiederte, ein solches Vertrauen würde ihm sehr angenehm seyn.

„Meine Ansicht also, gnädiger Herr," versetzte ich, „von dem Schritt den Ihr für die Sicherheit des Grafen nothwendig erachtet, nämlich einem Bürgerkriege, ist die: daß es der gefährlichste ist, den er thun kann, außer dem, wenn er zögert und schwankt, nachdem er einmal ganz entschlossen ist."

„Aber warum haltet Ihr ihn für so gefährlich?" fragte der Herzog. „Gewiß könnten doch die Verhältnisse nie günstiger sich gestalten. Wir haben Truppen und Vorräthe und Verbündete im Innern und im Ausland, welche den Erfolg zu einer zweifellosen Sache machen. Der Graf ist angebetet beim Volk und bei der Armee — kaum zehn Männer werden sich in Frankreich finden, die das Schwert gegen ihn ziehen.

Er ist der Muth und die Tapferkeit selbst — ein geschickter Politiker — ein trefflicher General — ein Mann von kraftvoller Entschlossenheit."

Dieß sagte er in solchem Tone der Ueberzeugung, daß es schwer war anzunehmen, es sey dem Herzog nicht Ernst; und doch war es rein unmöglich zu glauben, ein Mann von seinem tiefeindringenden, raschen Scharfblick sey blind gegen die eine große Schwäche im Charakter des Prinzen. Wenn die Worte eine Art Köder seyn sollten, um mir meine Ansicht von dem Grafen abzulocken, so erreichten sie ihren Zweck nicht; denn dieß argwohnte ich sogleich, und versetzte: „Ganz wahr! Es ist Alles das richtig was Ihr sagt; und doch Monsieur de Bouillon, bin ich, obgleich meine Meinung oder mein Beistand in der einen oder in der andern Waagschale von sehr wenig Bedeutung seyn kann, fest entschlossen, aus allen meinen Kräften mich jedem zum Kriege führenden Schritt zu widersetzen, wenn immer Seine Hoheit mir die Ehre erweist, mit mir von der Sache zu sprechen — so lange wenigstens, als ich sehe, daß sein Geist noch unentschlossen ist. Im Augenblick jedoch, wo ich ihn erklären höre, er habe seinen Entschluß gefaßt, werde ich mich von keinem übertreffen lassen im eifrigen Bestreben, ihn bei diesem Entschluß zu erhalten, ihn darin zu bestärken. Von dem Augenblick an werde ich selbst überzeugt seyn, und ihn zu überzeugen suchen, daß Ein Schritt rückwärts Verderben ist; und ich verpflichte mich, alle Kräfte meines Leibes und Geistes anzustrengen, so weit nur diese sehr beschränkten Kräfte reichen mögen,

um das Unternehmen nach meinem besten Vermögen zu unterstützen und zu fördern."

„Wenn dieß der Fall ist," erwiederte der Herzog, „so bin ich überzeugt, noch heute Abend im Stande zu seyn zu zeigen, daß der Krieg jetzt unvermeidlich ist; und den Grafen zu bestimmen, dieß selbst auch auszusprechen. Es wird um zehn Uhr heute Nacht über verschiedne wichtige Gegenstände ein Rath gehalten werden; und ich zweifle nicht, daß Seine Hoheit Eure Gegenwart und Eure Meinung verlangen wird. In diesem Falle verlasse ich mich auf Euer Wort daß Ihr alles Mögliche thun werdet, um Rückschritten die Thüre zu verschließen, wenn einmal der Graf über seine Handlungsweise zu einem festen Entschluß gekommen ist."

Der edle Herzog sprach jetzt so wie es ihm wirklich ums Herz war. Um ihm Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, er hatte seinem fürstlichen Gaste unendliche Freundschaft bezeigt; und es war sehr natürlich, daß er durch alle Mittel die Männer, die den Prinzen umgaben, für seine Ansichten zu gewinnen suchte. Wenn er, so wie jetzt, alle Kunst und Verstellung, so weit es bei ihm möglich war, fahren ließ, (denn er war ein viel zu eingefleischter Politiker, um sie je ganz aufzugeben), empfand ich weit mehr Achtung vor ihm; und wie er nun kühn weiter ging, mich aufforderte, seiner Partei mich anzuschließen, und mich durch Gründe und Beweise schrittweise weiter zu führen suchte, fand ich es weit schwerer ihm zu widerstehen, als zuvor, seine Listen zu durchschauen und zu pariren.

In Zeiten der Faktionen und Intriguen, wo jede einzelne

Stimme für die eine oder die andere Partei von Gewicht ist, gewinnen geringe Männer eine ungemeine Bedeutung; und geneigt, ihren persönlichen Verdiensten die höfliche Bewerbung zuzuschreiben, die nur ihrem das Ganze verstärkenden Gewichte gilt, verkaufen sie nicht selten ihren Beistand für Schmeicheleien und Aufmerksamkeiten, während sie keiner andern Art von Bestechung zugänglich gewesen seyn würden. Wie sehr aber auch ich meine Wichtigkeit überschätzen mochte in Folge der Mühe, die sich der Herzog gab, mich zu gewinnen, — und ich längne gar nicht, daß dem so war, — blieb ich doch fest; und zuletzt begnügte er sich mit dem, was ich Anfangs versprochen, lenkte das Gespräch auf meine Person, und ich fand, daß er dem Grafen von meiner Geschichte Alles entlockt hatte, was sich auf die Insurrektion von Catalonien und meine Unterredung mit Richelieu bezog.

Ich fühlte, während wir uns so unterhielten, daß mein Geist und mein Charakter einer scharfen und ins Einzelnste gehenden Prüfung unterworfen wurden in jedem Worte das ich sprach; und ich glaube fast, daß ich, vermöge des Wunsches der Eitelkeit, im vortheilhaftesten Lichte zu erscheinen, und des Bestrebens, das Bewußtseyn zu verbergen, daß ich so geprüft und ausgeforscht würde, bei weitem mehr Affektation als Verstand an den Tag gelegt habe. Die Ueberzeugung, daß dem so sey, machte mich noch befangener; und fühlend, daß ich mich auf diese Art allzu ungünstig darstellte, brach ich plötzlich bei einer Frage des Herzogs, die etwas zu handgreiflich verrieth, daß er sich an solcher Geisterprüfung weidete, plötzlich ab und versetzte: „die Charaktere der Men-

schen, Monseigneur, lassen sich am besten in ihren Handlungen erkennen, wenn sie mit Freiheit handeln, und aus ihren Worten, wenn sie sich dabei nicht beobachtet glauben; aber verlaßt Euch darauf, man kann sich keine richtige Ansicht vom Geist eines Andern bilden, wenn man ihn förmlich belagert. Wir setzen uns sogleich in Vertheidigungsstand, wenn wir sehen, daß ein Heer vor der Citadelle des Herzens sich lagert; und wie groß auch die Geschicklichkeit unsres Gegners seyn mag, ist es sehr schwer, uns entweder mit Sturm zu nehmen, oder uns zur Capitulation zu zwingen!"

„Nein, in der That," versetzte der Herzog, „Ihr irrt Euch. Ich hatte keine solche Absicht, wie Ihr zu glauben scheint. Mein einziger Wunsch war, eine Stunde in Eurer angenehmen Gesellschaft hinzubringen, ehe ich mich zu Seiner Hoheit, und mit ihm dann in den Rath begäbe; aber ich glaube es ist beinahe Zeit daß ich gehe."

Der Herzog verließ mich jetzt. Ich war ganz und gar nicht zufrieden mit meinem Benehmen während der so eben gehabten Besprechung; und meinen frühern Platz am Fenster wieder einnehmend, beobachtete ich die letzten Strahlen des Tages, wie sie am Himmel erbleichten und schwanden, und wie ein glänzender Stern nach dem andern hervortrat und auf die Welt drunten herabschaute, während tausend unstete Phantasien mein Gehirn erfüllten, die eine ruhige aber schwermüthige Färbung annahmen von dem feierlich ernsten Wesen und Eindruck der Nacht, und eine noch etwas düstrere durch das Bewußtseyn, wie wenig meine eignen Handlungen unter der Lenkung meiner Vernunft standen, und wie ich be-

ständig, selbst in einem zufälligen Gespräche, geradezu im Widerspruch mit allem dem mich benahm und sprach, was besonnene Ueberlegung mir als Regel und Gesetz hätte vorschreiben müssen.

Ueberdrüssig der Gegenwart wandte sich mein Geist andern Tagen zu. Manche Erinnerung und manche Sehnsucht regten sich lebhaft in meinem Herzen, verschwundene Träume und Hoffnungen und Wünsche herauf beschwörend — das Gewühle aller jener herrlichen Dinge, die wir mit der frühern Jugend hinter uns lassen, und nie wieder finden werden, wenn nicht etwa in einer Welt jenseits des Grabes. Alle Töne der Erde sanken in Ruhe, so daß ich sogar das sanfte Gemurmel der Maas hören konnte, und das Seufzen der Sommerlüftchen, welche durch die Schießscharten der Citadelle strichen. Die Sorgen, die Mühen, die Aengsten und all die traurigen Wirklichkeiten des Lebens schienen in Schlummer gesenkt mit dem Tage der sie gehegt hatte; während die Einbildungskraft, die Phantasie, die Erinnerung, kurz Alles was in dem lebt, was nicht ist, ihr Recht zu behaupten und von der Nacht Besitz zu nehmen schien. Ich erinnerte mich mancher solchen Sternennächte in meinem eignen schönen Lande, wo ich ohne Heimweh und Kummer zu dem Glanze des Himmels emporgeschaut, und mein Herz in Anbetung zu Ihm erhoben hatte, der dieß Gewölbe ausgespannt; aber jetzt schaute ich in die tiefe Finsterniß hinaus, und empfand, wie schmerzliche peinliche Erinnerung all der Süßigkeit dieses Schauens Galle beimischte. Ich dachte an meine holde Helene, und erinnerte mich, wie viele Hindernisse

sich in unsern Weg gelegt hatten. Ich dachte an meinen Vater, welcher meine Jugend bewacht hatte wie eine sich öffnende Blume, der bemüht gewesen war, alles Gute und Große meinem Geiste einzuflößen, und ich malte mir den Schmerz aus, den mein unerklärt gebliebenes Verschwinden und meine Abwesenheit ihm verursacht haben mußte. Ich dachte an meine Mutter, welche mich in meinen Kinderjahren gehegt und gepflegt, die all ihr Glück auf mich gebaut hatte — welche bei mir gewacht, geweint, um mich gelitten hatte, wie ich krank gelegen; und ich rief mir jeden Ton ihrer Stimme, jeden Blick ihres Auges, jedes Lächeln ihres Mundes zurück, bis mein Herz von Weh beklommen wurde bei den Gedanken, die es nährte; und eine Thräne, glaube ich, trat mir ins Auge, — als plötzlich, wie ich es auf das Dunkel heftete, etwas Weißes langsam vor mir vorüber zu schweben schien. Es hatte die Gestalt — es hatte das Aussehen — die Züge meiner Mutter. Ich strengte meine Augen an und starrte darauf hin, daß sie hätten aus ihren Höhlen treten sollen. Ich sah die Gestalt so klar und deutlich, als ich sie nur am lichten Tag hätte sehen können. Mein Herz pochte, mein Gehirn schwindelte und ich rang nach Worten; aber sie erstarben mir auf den Lippen; und als ich endlich das Vermögen der Sprache wieder fand, war die Gestalt verschwunden, und Alles gleichförmige, öde Finsterniß, und nur die leuchtenden Sterne glitzerten am tiefen Azur des Himmels.

Ich weiß, ich bin fest überzeugt, jetzt, wo ich dasitze und es ruhig überlege, daß das Ganze eine Einbildung war, zu welcher die Stunde, die Finsterniß und meine vorhergegangenen

Gedanken beitrugen; aber dennoch muß die Phantasie von überwältigender Stärke gewesen seyn, daß sie dem Organ des Gesichts sogar die Theilnahme an der Täuschung aufzudringen vermochte; und im Augenblick zweifelte ich so wenig daran, den Geist meiner Mutter gesehen zu haben, als ich an meinem eignen Daseyn zweifelte. Die Erinnerung an das Ganze ist mir noch so frisch im Gemüthe wie im Anfang; und gewiß erschien, was wirkliche Sinnesempfindungen und Eindrücke betrifft, Alles so wesenhaft und wirklich, als irgend welche Gegenstände, die wir im gewöhnlichen Gang der Dinge sehen. Aber die Erinnerung läßt dem Geiste die Freiheit ruhig zu überlegen; und ich wiederhole es, ich halte das Ganze für die Wirkung einer lebhaft erregten Einbildungskraft; denn ich bin überzeugt, daß das allmächtige Wesen welches der Natur ihre Gesetze gab, und eine schöne Regelmäßigkeit selbst in ihre Unregelmäßigkeiten legte, seine eignen Gesetze nie verändert oder gestört werden läßt, es wäre denn um großer und außerordentlicher Zwecke willen.

Ich läugne nicht, daß schon Etwas der Art vorgekommen, noch auch, daß es wieder geschehen könne; aber ich will, im Widerspruch selbst mit dem scheinbaren Zeugniß meiner eignen Sinne, nicht glauben, daß eine solche Unterbrechung des regelmäßigen Gangs der Natur in diesem mich berührenden Falle eingetreten sey.

Einundvierzigstes Kapitel.

Damals jedoch glaubte ich fest an die Wirklichkeit der gehabten Erscheinung; und nachdem ich ein paar Minuten mich phantastischen, verworrenen Einbildungen überlassen, setzte ich mich hin und sammelte mit aller Kraftanstrengung meine Gedanken, um sie auf die sämmtlichen Verhältnisse meines Schicksals zu richten. Meiner Mutter Geist müsse mir erschienen seyn, dachte ich, als eine Warnung, wahrscheinlich meinen eignen nahen Tod bedeutend; aber der Tod an sich war Etwas das ich wenig fürchtete; und was ich hoffte, war nur, daß mir eine Gelegenheit zu Theil werden würde mich auszuzeichnen, ehe meine irdische Laufbahn im Grabe sich schließe. Nun verloren alle jene Geringfügigkeiten, welchen wir leicht eine große Bedeutung beilegen, wenn das Daseyn sich endlos vor uns auszudehnen scheint, ihren Werth in meinen Augen, wie ich mir vorstellte, oder vielmehr mir bewußt war, was immer unsrem Bewußtseyn gegenwärtig seyn sollte, daß jede Stunde des Daseyns begrenzt ist. Man spielt keck, wenn man Nichts zu verlieren hat, und gleichgültig, wenn man Nichts zu gewinnen hat; und so gab mir gerade der Wahn, daß mein Leben rasch seinem Ende zufluthe, eine Art Zuversicht und Festigkeit des Geistes, die man gewöhnlich nur durch lange erfahrungsmäßige Vergleichung der eignen Kräfte mit denen von Andern erwirbt.

Während die Gedanken an das, was ich gesehen, noch

ganz frisch in meiner Seele waren, meldete mir ein Bote, daß der Prinz meine unverzügliche Anwesenheit im großen Saale des Schlosses wünsche; und ohne erst an meinem Anzug Etwas zu ändern folgte ich ihm die Treppe hinab. Wie ich durch den kleinern Hof schritt, begegnete ich meinem kleinen Diener. Er war etwas nachlässig durch die gute Stadt Sedan geschlendert und war auf der Rückkehr einige Stunden an den Thoren der Citadelle aufgehalten worden.

Ich hatte jedoch keine Zeit, ihm einen langen Verweis zu ertheilen, sondern hieß ihn nur in mein Zimmer gehen und mich erwarten, ich selbst aber folgte dem Diener des Grafen in den Berathungssaal.

Es war ein sehr großes gewölbtes Zimmer gerade im Mittelpunkt der Citadelle; und die Kerzen auf dem Tisch in der Mitte, obwohl hinreichend, um den Theil des Raumes zu erleuchten, wo sie standen, ließen doch den ganzen übrigen Raum in einer Art von Halbdunkel, so daß, als ich eintrat, ich nur eine Gruppe dunkler Gestalten zu sehen vermochte, unregelmäßig um einen Berathungstisch herumsitzend, während mehrere Andere je zu Zweien oder Dreien zusammenstehend in verschiednen Theilen des Saals sich besprachen, wie wenn die Ankunft von noch Jemand erwartet würde.

Die Worte: „Da ist er, da ist er!“ die aus mehr als Einem Munde bei meinem Eintritt ertönten, ließen mich fast wähnen, die Berathung sey meinetwegen aufgeschoben worden; aber die Eitelkeit einer solchen Einbildung empfing bald ihre Zurechtweisung, denn einen Augenblick darauf rief die Stimme des Grafen von Soissons selbst, welcher oben

am Tische saß: „Nein, nein, es ist nur der Graf de l'Orme. Monsieur de Guise verschmäht es, sich zu beeilen, mag auch auf ihn warten Wer da will.“

Wie ich mich dem Tische näherte, fand ich den Herrn Grafen mit Bardouville, Varicarville, St. Ibal und mehreren Andern, die ich nicht kannte, um denselben herum sitzen, während der Herzog von Bouillon mit einigen mir Unbekannten in geringer Entfernung von ihnen sich besprach. Zu meinem größten Erstaunen aber fand ich Monsieur de Retz ganz nahe bei dem Grafen von Soissons sitzen, den ich vor so kurzer Zeit erst in Paris verlassen hatte. Er schien in tiefen Gedanken zu seyn; in der That aber war er, glaube ich, nicht so sehr in Nachsinnen vertieft und verloren, als er sich die Miene gab; und als ich mich ihm näherte, stand er auf und umarmte mich, als ob wir einander schon Jahrhunderte lang kennten, und zugleich flüsterte er mir ins Ohr: „Ich höre, Ihr habt den wahren Glauben angenommen. Bewährt Euch heute Abend als einen Märtyrer desselben, falls es nöthig seyn sollte.“

Ich nahm jetzt meinen Sitz neben Varicarville ein, der mir zuflüsterte: „Wir haben einen Gesandten von Spanien hier, und Ihr werdet sehen, welche löbliche Bereitwilligkeit wir Franzosen besitzen uns übergimpeln zu lassen. Er wird uns Mannschaft und Geld und was nicht Alles versprechen, dieser Marquis de Villa Franca; aber wenn die Zeit zum Worthalten kommt, wird man keinen Mann und keinen Heller von ihnen sehen.“

„Vielleicht kann ich ihm einen Strich durch die Rech-

nung machen," versetzte ich, da mir bei Nennung dieses Namens einfiel, daß ich ein Pfand von ziemlichem Werth in Händen hatte, an den Diamanten, welche Achilles in Barcelona gestohlen. Varicarville sah mich erstaunt an; aber in diesem Augenblick wurde unser Gespräch unterbrochen, indem der Herzog von Bouillon sich umwandte und bemerkte: das Benehmen von Monsieur de Guise, eine solche Versammlung wie die gegenwärtige in dieser Art warten zu lassen, sey unerklärlich.

„Zur Berathung, Ihr Herren!" sagte der Graf hastig. „Wir haben schon zu lange auf diesen edeln Prinzen von Lothringen gewartet. Zur Berathung!"

Die übrigen Anwesenden nahmen jetzt auch ihre Sitze ein, und der Baron de Beauvau stand auf und setzte den Grafen in Kenntniß, daß er seine Botschaft an den Erzherzog Leopold und den Cardinalinfanten getreulich ausgeführt habe, welche Beide versprochen hätten, Seine Hoheit mit einem Contingent von siebentausend Mann und mit zweimalhunderttausend Kronen in Geld zu unterstützen, falls er sich zu dem sehr gerechten und nothwendigen Kriege entschließe, zu welchem er durch die Stimme nicht nur von Frankreich, sondern von ganz Europa aufgefordert werde, — zu einem Kriege, der mit einem einzigen Schlage sein Vaterland von seinem Unterdrücker befreien und einer zerrissenen und leidenden Welt den Segen des Friedens wieder schenken werde. Dann ging er auf die einzelnen Punkte und Umstände ein, die ich jetzt vergessen habe; aber sehr leicht war es zu merken, daß Monsieur de Beauvau einer der lebhaftesten Spre-

cher für den Krieg war. Er endete mir der Erklärung, daß der hier anwesende Marquis de Villa Franca von dem Cardinalinfanten abgesandt worden sey, um die endliche Entscheidung des Prinzen zu vernehmen.

Mein Auge folgte der Richtung des seinigen, wie er so sprach, und blieb dann auf einem großen, schwarzen Manne ruhen, der neben dem Herzog von Bouillon saß, und dem was gesprochen wurde mit mehr Lebhaftigkeit in seiner Miene zuhörte, als der spanische Adel in der Regel an den Tag zu legen sich erlaubte. Er war einfach schwarz gekleidet; aber er trug vielerlei reiche Juwelen an sich, welche deutlich zeigten, daß die Plünderung seines Hauses in Barcelona, wovon ich Zeuge gewesen, ihn von seiner Leidenschaft für Edelsteine nicht geheilt hatte.

Nachdem der Baron de Beauvau über seine Sendung Bericht erstattet, stand der Herzog von Bouillon auf und sagte: jetzt, nachdem die edeln Prinzen aus dem Hause Oesterreich ihnen so freundschaftliche und großmüthige Anerbietungen gemacht, und einen Mann von so hohem Rang gesandt hätten, um ihren Entschluß zu vernehmen, bleibe ihnen Nichts weiter zu thun übrig, als endgültig zu entscheiden und auszusprechen, ob sie, indem sie sich einem niederträchtigen und tyrannischen Minister unterwärfen, ihre Köpfe sofort dem Block und dem Beil darbieten, und alle die erlauchtesten Namen Frankreichs der Liste von Richelieu's blutigen Opfern hinzufügen, oder ob sie, mittelst Einer großen und edeln Kraftanstrengung, die Ketten eines Usurpators abschütteln,

und ihren König, ihr Vaterland und sich selbst wieder frei machen wollten.

Der Herzog sprach lang und beredt. Er wies die Angemessenheit, den Krieg zu beschließen, durch alle mögliche Beweggründe nach, — er berief sich auf den Vortheil, auf die Nothwendigkeit, auf die Stimme des Patriotismus. Er wandte sich zuerst an die edleren Eigenschaften seiner Zuhörer, — an ihren Muth, ihre Vaterlandsliebe, ihr Ehrgefühl und ihre Würde, und dann an die noch stärkern Bundesgenossen, ihre Schwächen, — an ihre Eitelkeit, ihren Ehrgeiz, ihren Stolz, ihre Habsucht; hiebei jedoch breitete er kunstvoll einen Schleier darüber aus, damit nicht die Schaam dazwischen treten, und sie in ihrer Nacktheit erkennend, sie zurückziehen möchte von dem Punkte, welchem er sie zuzuführen wünschte. Er sprach so, als gälte seine Rede sämmtlichen hier Versammelten, und als suchte er sie Alle für seine Ansicht zu gewinnen; in der That aber richtete sich seine Rede an den Grafen von Soissons, von dessen Entschluß natürlich der ganze Erfolg abhing.

Varicarville wollte den Herzog seine Aufmunterung zum Kriege nicht vorbringen lassen, ohne auch seinerseits das Gewicht seiner Ansichten in die noch schwankende Wage der Seele des Prinzen zu werfen, und er machte in einfacher aber nachdrücklicher Sprache alle Gründe geltend, welche den Prinzen bewegen konnten, sich solcher Schritte und Maßregeln zu enthalten, die er später konnte zu bereuen und zu mißbilligen haben.

Es ist eine gewöhnliche Schwäche unentschlossener Men-

schen, daß sie einer neuen Ansicht mehr Gewicht beilegen als einer alten; und so wandte sich auch jetzt der Graf zu Retz und forderte ihn auf, seine Ansichten über den der Berathung unterstellten Schritt auszusprechen. Der Abbé lehnte es ab, seine Unerfahrenheit und Untüchtigkeit vorschützend, so lange eine solche Weigerung seine Bescheidenheit ins vortheilhafteste Licht setzen und den Werth seiner Ansicht erhöhen konnte; aber als der Prinz immer lebhafter in ihn drang, stand er auf und sprach etwa folgendermaßen:

„Ich sehe mich umgeben von den besten und liebsten Freunden des Herrn Grafen; und doch bin ich so kühn zu sagen, es ist nicht Ein Edelmann unter ihnen, der wärmere Liebe für seine Person, oder größere Achtung und mehr Interesse für seine Würde und seine Ehre empfände als ich. Sähe ich diese Würde in Gefahr, sähe ich diese Ehre bedroht, dadurch daß er sich unthätig verhielte, so würde ich meine Stimme zuerst für den Krieg erheben; aber so lang beide ungefährdet sind, soll Nichts mich bewegen, ihm zu einem Schritte zu rathen, durch welchen beide gefährdet werden. Ich spreche blos von dem Herrn Grafen, denn um sein Interesse zu erwägen sind wir hier versammelt; er muß über unser Handeln entscheiden und seine Ehre und sein Ruf stehen bei der Entscheidung auf dem Spiele. Mir scheint es klar, daß, wenn er Friede hält, seine Würde völlig ungefährdet bleibt. Seine Entfernung nach Sedan stellt ihn sicher gegen die Unwürdigkeiten, zu welchen der Minister ihn zwingen wollte. Der allgemeine Haß gegen den Cardinal wendet die ganze Wärme der Volksliebe und der öffentlichen

Bewunderung dem Exil des Grafen zu. Auch ist die Gunst des Volkes immer sicherer, wenn man unthätig bleibt, als wenn man zur That übergeht, weil der Ruhm des Handelns und des Krieges vom Erfolg abhängt, dessen doch Niemand gewiß seyn kann; der Ruhm der Unthätigkeit dagegen ist unter den gegenwärtigen Umständen sicher, weil er gegründet ist auf den allgemeinen Haß des Volkes gegen einen Minister — etwas so unveränderliches, daß man immer darauf zählen kann. Das Volk hat immer gehaßt und wird immer hassen den Minister, sey er Wer er wolle, seyen seine Talente und Tugenden welche sie wollen. Er kann anfänglich sich einer augenblicklichen Popularität erfreuen, und es mag dieselbe auf kurze Zeit, dann und wann, wiederzukehren scheinen; aber Neid, Haß und Bosheit gegen den Minister wurzeln immer tief in den Herzen des großen Haufens; und wie die Leute nicht durchs Leben kommen könnten, wenn sie nicht den Teufel hätten, dem sie alle ihre Sünden zur Last legen, so sind sie auch nie zufrieden, wenn sie nicht alle ihre Leiden, Mißgeschick, Sorgen und Beschwerden dem Minister aufbürden können. So werden sie, weil sie einen unheilbaren, unvertilglichen Haß gegen den Cardinal hegen, den Grafen immer als seinen Feind lieben, wenn nicht Seine Hoheit seinen eignen Ruhm aufs Spiel setzt, indem er die Nation in einen Bürgerkrieg verwickelt. Daher ist meine aufrichtigste Meinung, daß, so lange nicht der Minister selbst den Krieg unvermeidlich macht, das Interesse, die Ehre und die Würde des Prinzen durchaus den Frieden fordern. Richelieu's körperliche Kräfte nehmen jeden Tag

ab, während der Haß des Volkes gegen ihn jeden Tag steigt; und in demselben Verhältniß mehrt sich ihre Liebe zu dem Herrn Grafen. Mittlerweile sehen die Augen von ganz Europa mit Bewunderung auf einen Prinzen vom königlichen Blute Frankreichs, der lieber freiwillige Verbannung erduldet, als seine Würde opfert; und im Besitze der Macht und des Einflusses, sich gegen alle Künste und Drohungen eines anmaßenden Ministers zu behaupten, dennoch aus Patriotismus sich des gefährlichen Versuchs eines Krieges enthält, der, gegenüber von gewissen Drangsalen, nur einen entfernten und unsichern Erfolg verspricht. Friede! daher; laßt uns Frieden halten; wenigstens so lange, bis der Krieg unvermeidlich wird!"

Während der Retz sprach, hatte ihn der Herzog von Bouillon mit einer Art ruhigem Hohnlächeln betrachtet, dessen Kälte gerade mich vermuthen ließ, er zähle doch noch immer darauf, den Prinzen für den Krieg stimmen zu können; und sobald der Andere fertig war, bemerkte er: „Monsieur le Damoisau, Souverain de Commerci," — dieß war einer der Titel von de Retz, — „mich dünkt, für einen so jungen Mann seyd Ihr wunderbar friedlich gesinnt!"

„Herzog von Bouillon!" sagte de Retz, sein scharfes dunkles Auge auf ihn heftend, „wenn nicht die Dankbarkeit welche alle die unterthänigen Freunde des Herrn Grafen seinethalb gegen Euch fühlen, mich zurückhielte, würde ich mich versucht fühlen, Euch zu erinnern, daß Ihr nicht allezeit des sichern Schutzes Eurer Bastionen genießen dürftet!"

„Still, still, meine Freunde!" rief der Graf, „laßt

uns nicht hadern an unserem Rathstische. Bouillon, mein edler Vetter, Ihr habt Unrecht, de Retz hat sicherlich so gut das Recht, seine Meinung auszusprechen, wenn ich ihn darum frage, als irgend ein Anwesender. Kommt, Monsieur de l'Orme, gebt Ihr uns Euern Rath."

Ich versetzte ohne Bedenken, daß meine Stimme noch immer für den Frieden sey, so lange es möglich, ihn zu erhalten; sobald aber einmal dargethan, daß der Krieg unvermeidlich sey, dann sey, je kühner er unternommen und je entschlossener er fortgeführt werde, um so größer auch die Wahrscheinlichkeit eines Erfolgs, um so sicherer die zu gewinnende Ehre.

„Das ist auch meine Meinung," sagte der Prinz; „und auf dieß hin also laßt uns beschließen, Frieden zu halten bis wir zum Kriege gedrängt werden, aber so zu handeln, daß unsere Feinde es bereuen müssen, wenn sie den Krieg zu etwas Unausweichlichem machen."

„Ob dieß in dem jetzigen Augenblicke der Fall ist oder nicht," sagte der Herzog von Bouillon, „wird Eure Hoheit beurtheilen, nachdem Ihr einen Blick auf dieß Papier geworfen habt;" und er legte dem Grafen von Soissons einen langen beschriebenen Papierstreifen vor.

Der Graf nahm das Papier, und Aller Augen hefteten sich auf ihn, während er las. Nachdem er die ersten Zeilen gewöhnlicher einleitender Förmlichkeiten durchlaufen hatte, zog sich die Stirne des Grafen zusammen; er biß sich in die Lippe, bot das Papier Varicarville hin und hieß ihn es laut lesen. „Es ist passend," sagte er, „daß Alle wissen und

Zeugen seyen, wie die Nothwendigkeit, und nicht meine Neigung mich dazu bringt, mein Vaterland in das Unheil eines Bürgerkrieges zu stürzen. Lest, Varicarville, lest!"

Varicarville warf einen Blick auf das Papier, und las dann mit etwas unsicherer Stimme folgende Proklamation:

„Im Namen des Königs! * Liebe, Getreue! die Besorgniß, die wir hegen, daß gewisse Gerüchte, welche neuerlich sich verbreitet haben, von neuen Faktionen und Verschwörungen, wodurch Verschiedene unsrer rebellischen Unterthanen die Ruhe unsres Königreichs zu stören suchen, Euch eitle und leere Befürchtungen einflößen möchten, da Ihr die nähern Umstände nicht kennt, hat uns bewogen, diese Umstände zu veröffentlichen, damit Ihr Gott Dank darbringen möget dafür, daß er Uns möglich gemacht hat, die Anschläge unsrer Feinde noch zu rechter Zeit zu entdecken, um ihre Bosheit zu hindern, sich, vielleicht selbst im Umsturz des Staates, zu bethätigen.

„Wir würden nimmermehr geglaubt haben, nach der Milde und Gunst, die Wir bei jeder Gelegenheit unsrem Vetter dem Grafen von Soissons erzeigt haben, zumal aber nachdem Wir ihm Verzeihung gewährt für seine Theilnahme an der entsetzlichen Verschwörung von 1636, daß er wieder auf ähnliche Anschläge sinnen und sich einlassen würde, hätte nicht die Gefangennehmung verschiedner aufrührerischer Emissäre, in unsre Provinzen gesandt, um Rebellion zu erregen, Truppen zum Dienste gegen Uns aufzubringen, unsre Armeen zu verführen, und die Treue unsrer Unterthanen wankend zu

* Uebersetzung der Originalurkunde.

machen, verbunden mit den Geständnissen besagter Emissäre, die verbrecherischen Plane und Anschläge unsres besagten Vetters vollkommen bewiesen und bestätigt.

„Die Truppenaufgebote, welche öffentlich erfolgten, unter Bestallungen von der Hand unsres besagten Vetters — die Feindseligkeiten, verübt an unsern getreuen Soldaten, welche als Wachen auf der Grenze von Champagne aufgestellt sind — das Geständniß des Courriers mit Namen Bauselle, welchen die Fügung der Vorsehung in unsre Hände hat fallen lassen, und welcher angibt, er sey von Seiten des besagten Grafen von Soissons, der Herzoge von Guise und Bouillon an unsern innig geliebten Bruder Gaston Herzog von Orleans geschickt worden, zu dem Zweck, unsern besagten Bruder zur Theilnahme und Mithülfe bei den hochverrätherischen Anschlägen besagter Verschwörer zu verführen; und das weitere Geständniß des besagten Bauselle, daß der Graf von Soissons, so wie auch die Herzoge von Guise und von Bouillon, miteinander und jeder für sich, unterhandelt und sich verschworen haben mit dem Cardinalinfanten von Spanien, von welchem sie ansehnliche Geldsummen empfangen hätten, und noch empfangen sollten, und von welchem sie die Hülfe und Unterstützung verschiedner Truppenmassen und Kriegsmunition erwarteten, zum Kriege gegen ihr Geburts- und Heimathland Frankreich, und gegen Uns, ihren Oberherrn und König bestimmt; — dieß und verschiedene andre Umstände haben Uns klare Einsicht und Gewißheit von dem verschafft, worüber Wir gerne im Zweifel geblieben wären, und hiernach finden Wir Uns, den Pflichten gegen

Uns selbst und gegen unsre Unterthanen gemäß, genöthigt, den besagten Grafen von Soissons nebst den Herzogen von Guise und Bouillon, und Alle, welche ihnen Hülfe, Beistand, Rath und Aufmunterung gewähren, für Feinde des Staates von Frankreich und für Rebellen gegen ihren rechtmäßigen König feierlich zu erklären; falls sie nicht, binnen einem Monat vom heutigen Tage an, an unsrem Hofe, wo immer derselbe gerade seinen Sitz habe, sich stellen, unterwürfig ihre Schuld bekennen, und sich an Unsre königliche Huld und Gnade wenden.

Louis."

Nichts hätte geeigneter seyn können, die Eintracht im Rathe des Grafen von Soissons wieder herzustellen als dieß Papier. Der Krieg war jetzt unvermeidlich, und nach vielem hastigem, unzusammenhängendem Gerede, wobei Keiner, außer dem Herzog von Bouillon, viele Geistesgegenwart zeigte, wurde ich, als der Jüngste am Tische, zuerst von dem Grafen von Soissons förmlich aufgefordert, meine Stimme abzugeben. Ich hatte noch nicht gesprochen, seit die Proklamation des Königs verlesen worden war, und hatte nur ruhig dasitzend zugehört, einigermaßen erstaunt darüber, daß Männer von Erfahrung, Talent und hohem Rufe große Unternehmungen in ungefähr eben der tumultuarischen und regellosen Weise verhandelten und vorbereiteten, wie Schulknaben, die sich über einen Streich berathen, den sie ihrem Lehrer spielen wollen. Ich stand jedoch deßhalb nur um so kecker auf, während Varicarville vor sich hin murmelte: „der Spanier wird den Sieg davontragen!“ Ich beschloß indessen

bei mir, diese Prophezeiung solle nicht ganz in Erfüllung gehen, wenn ich es hindern könne; und das Wort an den Grafen von Soissons richtend, sagte ich: „Eure Hoheit hat mir die Ehre erwiesen, mich um meine Meinung zu befragen. Es ist jetzt, glaube ich, nur noch Eine Ansicht möglich. Der Krieg scheint mir jetzt nothwendig nicht nur für Eure Würde, sondern auch für Eure Sicherheit; und während ich mir früher erlaubte, Unthätigkeit zu empfehlen, glaube ich jetzt, daß Nichts als entschiedne und rasche Thätigkeit den Erfolg sichern kann. Ich für meinen Theil bin bereit, jeden Posten zu übernehmen, welchen mir anzuweisen Euer Hoheit belieben mag. Eine unsrer ersten Aufgaben jedoch, sollte ich meinen, ist, uns der Hauptstadt zu versichern; und die nächste die Aufgebote der Truppen zu vervollständigen, so daß die Regimenter zu ihrer vollen Zahl ergänzt werden. Keiner dieser Zwecke läßt sich ohne Geld erreichen; und da der Cardinalinfant eine ansehnliche Summe versprochen hat, und der Minister in seiner Proklamation annimmt, daß Ihr sie schon empfangen, so hoffe ich, der Marquis de Villa Franca kommt hieher, bereit, wenigstens theilweise die von seinem königlichen Auftraggeber gemachten Versprechungen zu erfüllen."

„Höchst unglücklicherweise," versetzte der Marquis in sehr gutem Französisch, „hatte man zur Zeit meiner Abreise keine Ahnung davon, daß die französische Regierung ihre Maßregeln so sehr beschleunigen werde, sonst würde Seine Hoheit, der Cardinalinfant, die versprochenen Hülfsgelder

sogleich geschickt haben, und ich weiß, daß Niemand mehr als er diese unvermeidliche Verzögerung bedauert."

Varicarville sah mich mit einem bedeutungsvollen Lächeln an; und in der That war es augenscheinlich genug, so wie es auch durch die spätern Ereignisse sich herausstellte, daß Spanien sehr geneigt war, uns in einen Krieg zu verwickeln, ohne uns irgend einen Beistand zu leihen, denselben zu einem glücklichen Ende zu führen. Daher versetzte ich ohne Zögern, da ich dachte, der sprüchwörtliche Ungestüm der Jugend werde einiges vorlaute Wesen entschuldigen, während ich auf eine andere Weise meinen Zweck nicht erreichen konnte:

„Unter diesen Umständen scheint es mir nicht unwahrscheinlich, daß Spanien, unser trefflicher Bundesgenosse, sein Geld und seine Truppen sparen will, denn vermuthlich werden wir, ehe die späte Hülfe von dort eintrifft, den Schlag geführt und den Kampf gewonnen haben."

„Aber was läßt sich denn thun, mein junger Herr?" fragte Villa Franca hastig. „Spanien wird seine Zusage aufs strengste erfüllen. Auf meine Ehre, auf mein Gewissen, hätte ich die Mittel einen Theil der Summe rechtzeitig aufzubringen, um noch von Nutzen zu seyn, ich würde das Geld selbst vorschießen, trotz der ungeheuren Verluste, die ich durch die katalonischen Rebellen erlitten habe."

Manches Menschen Ehre und Gewissen würden sich in einer sehr unbehaglichen Lage befinden, wenn sich ihnen plötzlich das Mittel darböte, eine bedingter Weise gegebene Zusage zu lösen. Diese Betrachtung jedoch konnte mich nicht vermögen, den Marquis de Villa Franca zu schonen, den

ich nach Allem, was ich gehört hatte, für einen so ränkevollen und zweideutigen Diplomaten hielt, als das schlaue Haus Oestreich jemals Einen ausgesandt hat. Ich versetzte daher: „Wenn dieß der Fall ist — und Wer dürfte an dem Worte des edeln Marquis zweifeln? — so glaube ich dem Marquis de Villa Franca die Mittel zur Erfüllung seiner großmüthigen Absichten liefern, und ihn in Stand setzen zu können, sofort einen großen Theil der erforderlichen Summe aufzubringen."

Alle starrten mich verwundert an und am meisten der Marquis selbst; ich aber stand vom Rathstische auf, flüsterte Varicarville zu, er möchte diesen Gegenstand nicht fallen lassen bis zu meiner Rückkehr, flog über die Höfe des Arsenals und eilte in mein Zimmer hinauf. „Achilles," rief ich, sobald ich eintrat, „der Marquis de Villa Franca ist hier im Arsenal; seyd Ihr noch entschlossen, ihm die Diamanten zurückzugeben?"

„Ich bin entschlossen, für meine Person Nichts mehr damit zu schaffen zu haben," versetzte Achilles; „denn seit dem Abenteuer in Lyon finde ich, daß ich besser daran thäte, Gold und Diamanten fahren zu lassen und mich für mein übriges Leben mit einfachem Silber zu begnügen, wenn ich nicht wieder durch die Straßen gepeitscht und in einer grauen Mönchskutte fortgejagt werden will; was aber die Zurückgabe derselben betrifft, so kann ich in dieser Hinsicht nur sagen, Eure Erhabenheit ist ein großer Narr, wenn Ihr sie nicht für Euch behaltet."

„Es wird für mich nützlicher seyn sie zurückzuge-

ben als sie zu behalten," versetzte ich; „aber ich will es nicht thun ohne Eure Einwilligung;" und mittlerweile hatte ich sie aus dem Felleisen herausgeholt und hielt sie ihm hin.

„So gebt sie ihm denn, gebt sie ihm, in Gottes Namen!" rief der kleine Mann, indem er die Augen zudrückte; „aber laßt mich sie nicht sehen, denn ihr Schimmer und Funkeln macht meine Entschlossenheit wankend. Nehmt sie weg, Monseigneur! wenn Ihr mich lieb habt, nehmt sie weg. Meine Tugend ist nicht stärker als die der Danae in der alten Zeit."

Ich that wie er verlangte und eilte nach dem Rathssaale zurück, wo alle Augen sich auf mich hefteten, als ich eintrat; und ich fand, daß die fünf Minuten meines Wegseyns mit Vermuthungen darüber, was ich denn im Sinne haben könnte, vergeudet worden waren. „Monsieur de Villa Franca," sagte ich, sobald ich meinen Sitz wieder eingenommen hatte, „Ihr habt, glaube ich, gesagt, wenn Ihr Mittel wüßtet, einen Theil der erforderlichen Summen rechtzeitig aufzubringen, um noch von Nutzen zu seyn, so würdet Ihr selbst, bei Eurer Ehre und Eurem Gewissen, das Geld vorschießen. Nun hat der Zufall gewollt, daß eine Person, mit welcher ich bekannt bin, in Barcelona war, als Euer Haus geplündert wurde, und diese Schnur Diamanten kaufte, von welcher es hieß, daß sie Euch gehört haben," und ich hielt sie empor, so daß sie im Lichte blitzten, während die Augen des Marquis gleichsam mit ihnen wetteifernd zu funkeln schienen. „Dieser Mann gab sie mir," fuhr ich fort, „und ich bin bereit sie Euch zurückzugeben, unter der Bedingung

daß Ihr sie augenblicklich zu drei Viertheilen ihres Werthes den Juwelieren dieser Stadt verpfändet, daß das hierauf erhobene Geld in den Schatz des Herrn Grafen fließt, und Ihr dann noch weitere hundert Pistolen demjenigen gebt, der sie aus den Händen des Pöbels zu Barcelona rettete, da er ein armer und bedürftiger Mensch ist."

Dieser Vorschlag wurde mit lautem Beifall aufgenommen von Allen, ausgenommen den Marquis de Villa Franca dessen Gesicht mit jedem Worte das ich sprach, dunkler und dunkler wurde. „Das ist sehr hart!" sagte er, mit der unverkennbarsten Absicht von der Welt, sein Anerbieten zurückzunehmen. „Diese Diamanten sind Familienjuwelen von unschätzbarem Werthe für mich."

„Aber dennoch sind es Diamanten," versetzte ich, „die Ihr nie wieder sehen werdet, außer unter den von mir genannten Bedingungen. Aber ich kann auch nicht einsehen, daß es hart seyn soll. Der Herr Graf wird Euch einen Empfangschein ausstellen für so Viel, als man darauf erheben wird, als einen Theil der Hülfsgelder von Spanien, die Ihr ihm vorgeschossen. Auf diesen Schein hin wird Euch Euer Fürst die Summe zurückerstatten, und sie in Abzug bringen von derjenigen, welche er dem Herrn Grafen zu übermachen im Begriffe steht."

„Monsieur de l'Orme's Bemerkung ist ganz richtig," sagte der Herzog von Bouillon. „Ihr habt die entschiedenste Ueberzeugung ausgesprochen, mein Herr Marquis, daß Seine Königliche Hoheit uns die Subsidien augenblicklich schicken werde; und in diesem Falle wird der Empfangschein

des Grafen von Soissons so gut seyn wie ein Wechsel auf Euern Fürsten ausgestellt."

„Aber das Sprüchwort sagt," versetzte der Marquis, „setze dein Vertrauen nicht auf Fürsten."

„Es sollte vielmehr sagen, setze dein Vertrauen nicht auf Marquis," erwiederte ich, etwas zornig über diese Ausflüchte. „Indessen mein Herr Marquis, die Sache steht so: wenn Ihr in meinen Vorschlag willigt, so lassen wir die Juweliere holen, die Summe wird bezahlt, und Ihr bekommt vom Grafen einen Empfangschein; und dann, wenn Ihr das Geld von Eurem Fürsten wieder bekommt, seyd Ihr im Besitze der Mittel, Euch die Diamanten wieder zu verschaffen, mit dem Verlust von nur hundert Pistolen. Wenn Euer Prinz die Subsidie nicht zu zahlen im Sinne hatte, und Ihr nicht ganz überzeugt waret, daß er sie bezahlen werde, hättet Ihr es hier nicht in seinem Namen versprechen und diese Zusage mit den feierlichsten Betheurungen unterstützen sollen, daß Ihr von seiner Aufrichtigkeit überzeugt seyet. Jedenfalls aber, er bezahle sie oder nicht, seyd Ihr nicht schlimmer daran, als da Ihr die Diamanten für unwiederbringlich verloren hieltet; sondern in so weit besser, als Ihr eine Gelegenheit gehabt habt, zu zeigen, wie bereitwillig Ihr das wirklich leistet, was leisten zu wollen, falls Ihr die Mittel dazu hättet, Ihr Eure Ehre und Euer Gewissen verpfändet habt."

Ein leises Gelächter, welches bei diesem letzten Satze den Rathstisch umkreiste, bestimmte, glaube ich, Monsieur de Villa Franca, ohne weiteren Widerstand sich darein zu

ergeben, da er zugleich sehr gut einsah, daß die einzige Möglichkeit, überhaupt seine Diamanten wieder zu bekommen, darin bestand, daß er in meinen Vorschlag willigte.

Er war, glaube ich gewiß, ganz überzeugt, daß der Cardinalinfant nicht die entfernteste Absicht von der Welt hatte, die versprochene Summe zu bezahlen; aber doch hatte er noch eher Aussicht, seinen Theil davon zu bekommen, als sonst Jemand; und deßhalb, da es kein andres Mittel gab, zu verhüten, daß seine geliebten Diamanten nicht binnen sechs Wochen über die halbe bewohnte Erde zerstreut würden, gab er seine Zustimmung, sie bei den Juwelieren von Sedan in Versatz geben zu lassen, mit einem resignirten Tone zu erkennen, der eines Märtyrers würdig gewesen wäre.

Der Zunftvorsteher der Juweliere nebst zweien oder dreien seiner angesehensten Zunftgenossen wurde augenblicklich von dem Rathe beschickt; und während der Abwesenheit der Boten wurden allerlei einzelne Punkte erörtert und verschiedne Plane angenommen, darauf hingehend, den Krieg mit Nachdruck zu beginnen und ihn mit Erfolg zu führen. Unter Andrem sprach der Prinz auch seine Absicht aus, alle vorbereitenden Schritte und Maßregeln zu einem allgemeinen Aufstand des Volkes in der Hauptstadt de Retz und mir zu übertragen; und obgleich ich wahrzunehmen glaubte, daß ein paar Gesichter über diese Ankündigung Mißvergnügen zu verrathen schienen, machte doch Niemand eine Einwendung. Vermuthlich waren sie, die Gefahr gegen die Ehre abwägend, wenigstens ebenso froh, bei diesem Plane des Grafen übergangen worden zu seyn, als sie darüber unzufrieden seyn

mochten, daß er sie nicht durch die Wahl dazu ausgezeichnet hatte.

Endlich wurden die Juweliere vor den Rath geführt; und aus ihren wehleidigen Mienen war deutlich zu errathen, daß die würdigen Bürger von Sedan erwarteten, daß ihr edler und umsichtiger Fürst eine schwere Subsidie von ihnen erpressen würde. Ihre Stirnen klärten sich jedoch auf, als die Diamanten ihnen vorgelegt und sie um ihre Meinung hinsichtlich des Werths derselben befragt wurden; und nach einiger Berathung nannten sie hundert und fünfzigtausend Kronen als einen angemessenen Preis.

Die weitern Verabredungen waren bald getroffen, und die Kaufleute verstanden sich dazu, gegen Versatz der Juwelen hunderttausend Kronen noch vor dem nächsten Morgen vorzuschießen. Sobald dieß in Ordnung war, zog der Marquis de Villa Franca seine Börse heraus, zählte hundert Pistolen ab, schob sie mir über den Tisch herüber zu und sagte mit höhnischem Lächeln: „Ich vermuthe, Herr, obgleich Eure Bescheidenheit Euch veranlaßt hat, die gute That einem Andern zuzuschreiben, daß in Wahrheit Ihr selbst es seyd, dem ich die großmüthige Rettung meiner Diamanten aus den Händen der plündernden Banditen von Barcelona zu danken habe."

Einen Augenblick schoß mir das Blut in die Wangen, aber es bedurfte keiner langen Ueberlegung, um zu erkennen, daß es baare Thorheit war, sich aus einer solchen Veranlassung zu erzürnen; und so antwortete ich mit Lächeln: „Verzeihung, höchst edler Herr! derjenige, welcher mit seiner

eignen Rechten Eurer Diamanten sich bemächtigte, ist eine viel furchtbarere Person als ich, und zwar in solchem Grade, daß seine ungeheure Größe und ritterliche Kühnheit ihm den Namen Achilles erworben haben. Ich will augenblicklich nach ihm schicken, und Ihr sollt ihm selbst das Geld bezahlen, wo Ihr dann sehen werdet, daß wenn er Eure Juwelen hätte mit Gewalt behalten wollen, es schwer gewesen wäre, sie ihm abzuringen."

Achilles ward binnen einer Minute zur Stelle geschafft; und als ich das unbedeutende Diminutiv-Männchen dem Marquis vorstellte als den wundervollen Achilles Lefranc, welcher durch die Kraft seines unbesieglichen Arms seine Diamanten erbeutet habe, brach die ganze Versammlung in ein Gelächter aus, in welches Keiner herzlicher einstimmte als Villa Franca selbst.

Achilles nahm seine Pistolen mit großer Freude in Empfang, und ich glaube er schlug sie höher an als die Diamanten selbst.

Darauf ging, da es spät war, der Rath auseinander und der Prinz begab sich nach seinen Zimmern, verlangte aber noch mit de Retz und mir zu sprechen, da er wünschte, daß wir am andern Morgen früh nach Paris aufbrechen sollten.

In seinem Zimmer angekommen gab er mir eine Anweisung auf zehntausend Kronen, wovon ich die Hälfte in seinem Dienste verausgaben sollte an die hochachtbaren Personen, an welche meine Mission lautete, und die andere Hälfte hieß er mich als halbjährigen Gehalt, der seinem

ersten Kammerherrn zukomme, behalten. Es war ein Glück, daß die Ordre seinen Schatzmeister anwies, das Geld zu bezahlen aus Summen, die er schon in Händen hatte; denn ich gestehe, daß ich einige Skrupel empfunden hätte, den für mich bestimmten Theil anzunehmen, wenn das Geld ein Theil der Kronen gewesen wäre, welche ich mittelst der Diamanten des Marquis de Villa Franca erpreßt hatte. So wie die Sachen standen, brachte die Nothwendigkeit jedes Bedenken zum Schweigen.

Der Graf hatte mir und Monsieur de Retz noch tausend Warnungen und Weisungen zu ertheilen; aber von ihnen allen habe ich hier nur seines Wunsches zu erwähnen, daß ich, so lang ich in Paris verweilte, das Hotel Soissons bewohnen möchte. Der Vorschlag hiezu ging von de Retz aus, welcher die Maxime aufstellte, das sicherste Mittel, um sein Thun und Treiben geheim zu halten, sey, so zu handeln, wie sonst Niemand handeln würde. Um mir eine freundliche Aufnahme und das volle Vertrauen seiner Mutter zu sichern, schrieb der Graf ein kurzes Billet dahin, in solchen Ausdrücken, welche ihr seine Absicht deutlich machen mußten, ohne doch irgend eine Entdeckung herbeizuführen, falls es Andern in die Hände fiele. Nach diesem verabschiedeten wir uns, und wünschten ihm gute Nacht, und wir selbst zogen uns zurück um Vorkehrungen zu unsrer Reise am nächsten Morgen zu treffen.

Zweiundvierzigstes Kapitel.

Der Tag graute kaum, als Monsieur de Retz und ich unsre Pferde im Hofraum der Citadelle bestiegen und aufbrachen um nach Paris zurückzukehren. Wir waren Jeder nur von Einem Diener begleitet; denn bei der Entschiedenheit, mit welcher der Minister nunmehr aufgetreten war, blieb kein Zweifel übrig, daß alle nach Sedan führenden Wege mit rastloser Wachsamkeit beobachtet würden.

Nach einer kurzen Erörterung wurde beschlossen, daß wir nicht die gerade Straße einschlagen sollten; und daher, statt über die Brücke von Sedan zu reiten, verfolgten wir eine Strecke weit den Lauf der Maas. In einem Dorfe jedoch, etwa zwei Meilen von der Stadt, erfuhren wir, daß die Uebergänge über die Flüsse bewacht würden, und de Retz schlug vor, nach Sedan zurückzukehren und über die Brücke zu gehen. Ich dagegen war andrer Meinung. Wo wir uns jetzt befanden, war der Fluß schmal und nicht sehr reißend, unsre Pferde waren frisch und stark, so daß es mir weit räthlicher schien, hier den Uebergang zu versuchen, als durch Auf- und Abreiten am Ufer die Aufmerksamkeit der Späher auf unsre Bewegungen zu ziehen. Die einzige Einwendung erhob sich von Seiten des kleinen Achilles, welcher eine tödtliche Abneigung vor dem Ertrinken hatte, und erklärte, er könne und er wolle nicht mit seinem Pferde hinüberschwimmen. Ich entschied jedoch für ihn die Sache; denn in einem Augenblick, wo er ganz nahe ans Ufer geritten war, um die

grauenvolle That, die ihm zugemuthet wurde, näher ins Auge zu fassen, ergriff ich sein Pferd beim Zügel, spornte das meinige hinein und war bald halb drüben, während ich ihn mir nachzog. Seine Angst und sein Jammer, als er die wiegende Bewegung eines schwimmenden Pferdes zu fühlen begann, war über alle Beschreibung; aber da doch Nichts zu machen war, benahm er sich klüger, als Leute in der Angst gewöhnlich thun, blieb ganz ruhig sitzen und ließ seinem Schicksal den Lauf.

Quer durch das Land reitend, manchmal über Felder, manchmal auf kleinen Reitpfaden und Nebenwegen, erreichten wir endlich die Heerstraße, auf einem Punkte, wo der Verdacht, falls er hätte seinen Scharfsinn an uns üben wollen, mit ebenso großer Wahrscheinlichkeit auf tausend andre Orte als auf Sedan hätte rathen können, als Ausgangspunkt unsrer Reise; denn die Straße zweigte sich, etwas weiter hinauf zu, in fünf andere ab, von welchen jede in verschiedner Richtung hinlief.

Unsre weitere Reise ging gut und ohne Störung von Statten und am Abend des dritten Tages kamen wir in Paris an. Es war zu spät, um mich noch an demselben Abend der Gräfin von Soissons vorzustellen, und als mir Monsieur de Retz ein Quartier in seinem Hotel anbot, nahm ich es für den Augenblick an, wohl zufrieden damit, von dem außerordentlichen Manne, in dessen Gesellschaft ich gerathen war, so Viel als nur möglich zu sehen, und meine Bemerkungen über seinen Charakter machend nicht minder als er aller Wahrscheinlichkeit nach über den meinigen.

Auf unsrer Reise hatten wir über die Umstände unsrer

ersten Begegnung gelacht; aber ich merkte, daß er noch starke Zweifel hinsichtlich meiner Verschwiegenheit hegte, aus den häufigen Warnungen, die er mir ertheilte, Nichts von dem, was ich in Sedan gesehen, der Gräfin von Soissons mitzutheilen.

„Es ist eine gute allgemeine Regel," bemerkte er, „einer Frau nie, unter keinen Umständen, die Wahrheit zu sagen. Rühmt ihre Fehler, schmäht ihre Feinde, schmeichelt ihren Schwächen, vergnügt ihre Eitelkeit, aber sagt ihr nie die Wahrheit. Eines Mannes Benehmen gegen ein Weib soll seyn wie ein tiefer See, der Alles abspiegelt, aber Niemand auf seinen Grund sehen läßt."

Die Politik von Monsieur de Retz war nicht immer ganz nach meinem Geschmack; aber da mir der Graf von Soissons nicht aufgetragen hatte, irgend Etwas von seinen Angelegenheiten seiner Mutter mitzutheilen, nahm ich mir natürlich vor, sie vor ihr ebenso wie vor Jedermann geheim zu halten.

Sobald ich nur glaubte, daß ein solcher Besuch schicklich und erwünscht sey, begab ich mich am folgenden Morgen zu Pferde nach dem Hotel Soissons, wobei ich zum ersten Mal meinen schönen spanischen Anzug von weißer Seide trug, da de Retz mir einen warnenden Wink gegeben hatte, daß die Gräfin von Soissons im Punkte des Ceremoniells gegen Uebertreter des Gesetzes keine Nachsicht zeige. Um den Anzug durchaus für einen Reiter passend zu machen, war ich genöthigt, ein Paar weiße lederne Stiefeln mir dazu anzuschaffen; aber da dieß ganz die Mode des Tages war, erklärte

de Retz meinen Anzug für ganz ausgesucht; und da er selbst nicht wenig von einem petit-maitre an sich hatte, trotz seiner Philosophie und seiner geistlichen Kleidung, sah er mit einem tiefen Seufzer seine schwarze soutane an, die er seit unsrer Ankunft in Paris wieder angelegt hatte, und versicherte, er habe große Lust, den geistlichen Rock wegzuwerfen und selbst das Schwert zu ziehen.

Mit einem Lächeln über die menschliche Inkonsequenz verließ ich ihn und ritt weg, und vorbeipassirend an meinem alten Quartier in der Rue des Prouvaires, erreichte ich bald das Hotel Soissons. Hier übergab ich das Empfehlungsschreiben des Grafen einem Diener, mit dem Auftrag, es der Fürstin zu übergeben, und sie zu benachrichtigen, daß der Edelmann, von welchem darin die Rede sey, ihrer Befehle warte.

Ich durfte nicht lange warten. Nach wenigen Minuten kam der Diener zurück und hieß mich ihm in das Zimmer der Gräfin folgen. Wir stiegen die große Treppe hinauf, und durch eine Reihe prächtiger Zimmer, deren Fenster beinahe sämmtlich aus farbigem Glase bestanden, worauf die verschlungenen Namenszüge: C. S. und C. N. (Charles de Soisson und Catherine de Navarre) erreichten wir endlich das Gemach, in welchem die Fürstin mit ihren Frauen sich befand.

Sie arbeitete an einem Stickrahmen, während ein hübsches Mädchen von etwa sechszehn Jahren neben ihr stand, und die verschiednen Arten von Seide hielt, deren sie sich bediente. Als ich gemeldet wurde, erhob sie das Haupt und

zeigte ein Angesicht, worin noch die Trümmer mancher Schönheiten sichtbar waren, und heftete ihre Augen etwas finster auf mich; zuerst ruhten sie auf meinem Gesicht, und dann liefen sie mit ernstem und unzufriedenem Ausdruck über meine ganze Person hin.

„Ihr kommt hieher, junger Herr," sagte sie endlich, „gekleidet wie ein Bräutigam; aber Ihr werdet weggehen als ein Trauernder. Eure Mutter ist todt!"

Gott im Himmel! bis zu diesem Augenblick hatte ich keine Ahnung gehabt, daß es ein Wesen auf dieser Erde geben könne, fühllos genug, um einem Sohne auf diese Art anzukündigen, daß das Band zwischen ihm und der Urheberin seines Daseyns durch die Hand des Todes gerissen sey!

Und doch handelte die Gräfin von Soissons nicht aus Fühllosigkeit so; sie bildete sich ein, ich habe mich solcher Thorheiten schuldig gemacht, die in ihren Augen Verbrechen waren, und sie glaubte durch den furchtbaren Schlag, den sie meinem Gemüthe beibrachte, mich zu bestrafen und auf die Bahn der Tugend zurückzuführen. Anfangs begriff ich nicht, konnte ich, wollte ich nicht glauben, daß sie die Wahrheit spreche; aber als sie in der starren Ausdruckslosigkeit meines Gesichts meine Zweifel las, wiederholte sie ruhig, was sie gesagt hatte.

Welcher Wechsel in meinem Gesicht vorging, weiß ich nicht, aber jedenfalls war er auffallend genug, um ihr Besorgnisse einzuflößen wegen der Folgen von dem was sie gethan, und sie sprang auf und rief laut ihren Frauen zu, sie sollten Wasser, Wein, alles Mögliche herbeibringen zu mei-

ner Stärkung. Was ich empfand, wird ein Anderer sich nicht leicht vorstellen können, selbst wenn man sich daran erinnert wie sehr ich die verlorene Mutter liebte, — wie ich sie verlassen hatte, wie innig sie mich geliebt hatte, und wie unvermuthet ich hörte, daß das Alles nun dahin und zu Ende sey und das kalte Grab für immer zwischen uns liege. Meine Gemüthsbewegung war so überwältigend, daß ich, der Gegenwart der Fürstin gänzlich vergessend, mich in einen Stuhl warf, und mir das Gesicht mit den Händen bedeckend beinahe eine Viertelstunde sprach- und regungslos sitzen blieb.

Während dieser Zeit that die Gräfin von Soissons, von einem Extrem zum andern übergehend, Alles was sie konnte mich zu trösten und zu beruhigen; und wäre ich ihr leiblicher Sohn gewesen, sie hätte mir im Augenblick nicht freundlicher begegnen können. Sie war, glaube ich, in Angst wegen des Zustandes, in welchen sie mich versetzt hatte, und war noch immer bemüht, mich zum Sprechen zu bringen, als ein großer, ehrwürdiger alter Mann in das Zimmer trat, aber wie ich glaube stehen blieb, als er sah, welche Verwirrung darin herrschte. Sie rief ihn augenblicklich zur Hülfe herbei, erzählte ihm, was sie gethan, und zeigte ihm, welche Folgen es für mich gehabt hatte. Er trat mir näher, und nachdem er mir den Puls befühlt, zog er eine Lanzette heraus, forderte ein Becken und ließ mir reichlich zur Ader.

„Ihr habt Unrecht gethan, meine Tochter," sagte er, mit gebieterischem Tone zu der Gräfin sich wendend, was sie sanftmüthiger ertrug, als man hätte erwarten sollen. „Milde gewinnt Herzen, während Unfreundlichkeit sie nur brechen

kann. Laßt mich mit diesem jungen Manne allein, und ich zweifle nicht, ihn bald wieder zum Bewußtseyn zu bringen."

Die Gräfin that, wie er sie anwies, ohne ihm zu antworten; sie gebot ihren Frauen, ihr den Stickrahmen zu bringen und verließ das Zimmer. Die Aderlässe hatte mir augenblicklich Erleichterung verschafft. Jeder Tropfen Blutes, welcher floß, schien so viel wegzunehmen von einer erdrückenden Last, die mir das Herz zusammen preßte; und als der alte Mann sich neben mich setzte, und mich fragte, ob mir besser sey, konnte ich ihm bejahend antworten und ihm für seinen Beistand danken.

„Ich will nicht versuchen Euch zu trösten, mein Sohn," fuhr er dann fort, „denn Ihr habt einen schweren und unersetzlichen Verlust erlitten. Nach Allem, was ich höre, war Eure Mutter Eine der Besten und Liebenswerthesten ihres Geschlechts; und während eines langen Lebens begegnen wir so Wenigen, an die unser Herz sich bleibend anschließen kann, daß jedesmal, wenn der Tod eines aus dieser Zahl wegrafft, er eine tiefe unheilbare Wunde uns zurückläßt, welche nur die Zeit mildern kann, aber welche selbst die Zeit nie ganz heilen soll. Ich weiß auch, daß in dem Augenblick, wo wir sehen und erfahren, daß der Tod seine unverrückbare Scheidewand zwischen uns und unsern Geliebten aufgerichtet, — wo die kalte, enge Pforte des Grabes sich geschlossen, und unsrem Verkehr mit unsern Lieben ein Ende gemacht hat, — ich weiß daß da jeder Schmerz, den wir ihnen verursacht, mit doppelter Pein an unsrem Herzen heimgesucht wird, und ein Heer von bittern, nutzlosen Vorwürfen der

Reue jeden Zugang der Erinnerung mit dunkeln und schrecklichen Gestalten erfüllt."

Ich weinte bitterlich, denn er hatte eine Saite berührt, welche mein Gemüth nur allzu empfindlich und schmerzlich erbeben machte. In dem fröhlichen, bunten Treiben des Lebens," fuhr er fort, „in den Vergnügungen und Zerstreuungen der Gesellschaft, in den Leidenschaften, Interessen und Wünschen des menschlichen Lebens und unserer irdischen Natur vergessen wir oft jene feineren Empfindungen, — jene bessern, glänzenderen, edleren Gefühle, welche der Seele allein angehören. Und erst wenn das Wort unwiederbringlich unsern Handlungen aufgeprägt ist, fühlen wir wahrhaft und tief, wo wir es an Pflichterfüllung, an Dankbarkeit, an Liebe haben fehlen lassen; aber wenn wir dieß fühlen, sollten wir darauf Acht haben, diese Reue und diese Vorwürfe nicht in eiteln Thränen und fruchtlosem Kummer aufgehen zu lassen, und so das gesegnete Heilmittel zu vergeuden, welches der Himmel für die Leiden und Krankheiten der Seele gegeben hat. Im Gegentheil sollten wir sie auf unsre künftige Handlungsweise wirken lassen, und indem wir aus der Vergangenheit Belehrung schöpfen und durch Reue uns bessern lassen, werden wir in der Züchtigung des Himmels den Segen finden, den sie uns bringen soll."

Wie ich mich von der ersten Erschütterung erholte, welche mir die so eben vernommene Nachricht verursachte, hatte ich Muße, die zu mir redende Person genauer zu betrachten. Wie ich schon gesagt, war es ein alter Mann; und nach seinem silberweißen Haar und Barte hätte ich ihn für

mehr als siebzig Jahre alt halten können; aber seine aufrechte Haltung, seine weißen Zähne und das reine ungetrübte Feuer seines Auges verminderte gar sehr den Eindruck hohen Alters. Seine Kleidung, obgleich in einer langen schwarzen Robe bestehend, war sicherlich nicht geistlich; und nach der Geschicklichkeit, womit er mir Blut gelassen hatte, mußte ich fast vermuthen, daß sein Beruf mehr die Heilung des Leibes als der Seele sey.

Auf seine milde Strafpredigt, welche mir, trotz seiner so sehr gemäßigten Sprache, doch auf größere Verirrungen hinzuweisen schien, als ich mir, meiner verstorbenen Mutter gegenüber, vorzuwerfen wußte, erwiederte ich nur, es sey kaum möglich für ein Geschöpf, dessen Wesen menschliche Schwachheit sey, in so beständiger Berührung mit einem andern zu leben, wie das Verhältniß des Sohnes zur Mutter dieß mit sich bringe, ohne manche Fehler gegen sie sich zu Schulden kommen zu lassen; aber sogar in diesem Augenblick, wo Liebe und Erinnerung zusammenwirken, mir Alles, worin ich mich gegen die Todte verfehlt hätte, schwerer und tadelnswerther erscheinen zu lassen, könne ich mich keines Falles erinnern, wo ich sie absichtlich gekränkt hätte.

Eine Erklärung folgte jetzt; und ich erfuhr, daß meine Mutter auf ihrem Sterbebette an die Gräfin von Soissons geschrieben; sie von meinem Verschwinden in Bigorre in Kenntniß gesetzt, und dasselbe aus meiner Liebe zur Tochter eines Roturier in der Nachbarschaft erklärt hatte, welche auch bald darauf die Provinz verlassen habe. Sie nannte keinen Namen und gab keine nähere Bezeichnung und Schil-

derung; aber sie bat die Gräfin von Soissons, Nachforschungen nach mir in Paris anstellen zu lassen, und sich Mühe zu geben, mich vor der entwürdigenden Verbindung zu bewahren, in welche mich je einzulassen, das Blut von Bigorre, wie sie schrieb, mich hätte abhalten sollen.

„In Folge dieser Umstände," fuhr der alte Mann fort, „hat Euch die Prinzessin diesen Morgen so unvorbereitet mit der Nachricht von Eurer Mutter Tod überrascht, in der Hoffnung, durch die Gewissensbisse, welche diese Nachricht Euch verursachen würde, Euch auf einmal aus der unglücklichen Verirrung herauszureißen, worin Ihr Euch verstrickt hattet."

„Daß die Gräfin von Soissons in einen solchen Irrthum verfallen konnte," versetzte ich, „überrascht mich nicht; denn sie kannte mich nicht; aber daß meine Mutter glauben konnte, irgend eine Leidenschaft, würdiger oder unwürdiger Art, hätte mich verleiten können, ihr und meinem Vater einen solchen Schmerz zu bereiten, wie mein unerklärliches Verschwinden dieß thun mußte, das befremdet und betrübt mich. Allerdings, obgleich mein eigner Tod die Folge meines Bleibens hätte seyn können, war es eine Schwäche von mir zu fliehen wie ich that; und ich würde es auch nicht gethan haben, wenn mein Gemüth in einem Zustande gewesen wäre, meine Handlungsweise nüchtern zu überlegen und zu beurtheilen. Wollt Ihr, Herr, die Güte haben, die Gräfin von Soissons in Kenntniß zu setzen, daß der Argwohn meiner Mutter gänzlich unbegründet war, und daß ich weder mit einer andern Person geflohen bin, noch mit der Absicht, eine

andere Person irgendwo zu treffen, wie sie dieß deutlich daraus ersehen muß, daß ich den Herrn Grafen aufgesucht und mich ihm angeschlossen habe? Meine Flucht, Herr, wurde dadurch veranlaßt, daß ich durch einen unglücklichen Zufall ein Mitgeschöpf tödtete und keine Mittel in Händen hatte zu beweisen, daß es nur zufällig geschehen war."

„Das war ein höchst unglückliches Mißverständniß," versetzte der alte Mann; „denn ohne Zweifel hat dieser Gedanke das Herz Eurer Mutter im Innersten verwundet. Aber ich thue Euch wehe; das ist nicht meine Absicht. Wenn es ein Mißverständniß war, so seyd Ihr in keiner Weise dafür verantwortlich. Ich gehe jetzt, um Euern Auftrag an die Gräfin zu bestellen, und werde Euch einige Zeilen Eurer Mutter an Euch bringen, die sie jedoch, wie Ihr nicht vergessen dürft, unter dem Einfluß jener irrigen Voraussetzung geschrieben hat."

Mit diesen Worten verließ er mich: und nach wenigen Minuten kehrte er mit dem erwähnten Briefe zurück. „Die Gräfin," sagte er, „ist tief betrübt und bekümmert über das vorgefallene Mißverständniß, und besonders darüber, daß sie durch ihr hastiges Verfahren den Schmerz noch gesteigert hat, den Ihr nothwendig in all seiner stechenden Qual fühlen müßt. Dieß ist der Brief von welchem ich gesprochen habe; aber Ihr thätet besser, ihn allein zu lesen. Wenn Ihr mir folgen wollt, will ich Euch in ein Quartier führen, das, so lange Ihr in dem Hotel Soissons bleiben werdet, die Gräfin Euch ersuchen läßt, als das Eurige anzusehen."

Ich folgte ihm schweigend in eine glänzende Reihe von

Zimmern, wo er mich allein ließ; und ich hatte nun Muße all den schmerzlichen Gedanken nachzuhängen, welche der unersetzliche Verlust, den ich erlitten, in mir hervorrief. Eine Zeit lang ließ ich meiner Mutter Brief uneröffnet, ließ meine Gedanken das Gebiet der Vergangenheit durchwandern und rief mir mit herzzerreißender Lebendigkeit jede glänzende Eigenschaft des Geistes, jedes zarte und edle Gefühl des Herzens, das jetzt im Staube ruhte, in die Seele zurück. Ihre Liebe zu mir stieg vor meiner Seele auf wie zum Gericht über mich und ich fühlte, daß ich nie gewußt, wie sehr ich sie liebte, bis der Tod diese Liebe vereitelt hatte. Die Erinnerung, so still, so schweigsam, so treulos im stürmischen Gewühle der Leidenschaft und im Strudel der Zerstreuungen und Vergnügungen, erhob jetzt ihre Stimme, und malte mir mit peinlichem Kummer die ganze Größe meines Verlustes aus. Tausend kleine Züge — tausend wohlwollende und freundliche Handlungen — tausend Erweisungen der Großmuth, des Gefühls, der Zärtlichkeit — jedes Wort, jeder Blick aus vielen langen Jahren der zärtlichen Anhänglichkeit, zogen vor meinem geistigen Auge vorüber; und traurig, traurig war dieß Gesicht, wenn ich bedachte, daß dieß Alles für immer dahin sey. Alles war besser, als diese Betrachtungen und Gedanken; und mit einem Herzen voll Jammer öffnete ich den Brief. Die zitternd und unregelmäßig geschriebenen Zeilen, von ihrer Hand an mich gerichtet, wie das Leben nur noch schwach gegen den Tod kämpfte, — die Spur einer Thräne, dem langen, schmerzvollen Abschiede geflossen, —

das fiel mir zuerst ins Auge und zerriß mir das Herz, selbst noch ehe ich Nachstehendes las:

„Wir werden uns nicht wieder sehen!“ schrieb sie. „Das Leben, mein Sohn, und die Hoffnung, so weit sie dieser Erde angehören, sind entflohen; und ich habe in der Welt, die ich jetzt verlasse, an Nichts mehr zu denken als an dein Glück und an das deines Vaters. Ich schreibe nicht um dir Vorwürfe zu machen, Louis, sondern ich schreibe dir, um dich zu warnen und dringend zu bitten, eine lange Reihe erlauchter Vorfahren nicht zu entehren durch eine Heirath, die, glaube es mir, am Ende ebenso unglücklich seyn wird, als sie an sich entwürdigend ist. Dieß ist mein letzter Wunsch, mein letzter Befehl, meine letzte Bitte. Achte darauf, so gewiß du den Segen verdienen willst, welchen ich dir hiermit sende. Lebe wohl, mein Sohn, lebe wohl! Du magst wohl Manche finden, die sich deiner treulich annehmen, Manche die dich lieben, — aber, oh! die Liebe einer Mutter geht weit jeder andern Liebe vor, welche auf dieser Erde Wesen an Wesen bindet. Lebewohl, noch ein Mal, lebe wohl! — Vielleicht ist es eine Schwäche, und doch kann ich mich des Gedankens nicht erwehren, daß, selbst nachdem diese Hand Staub ist, mein Geist es noch inne werden und einen Trost darin finden könne, wenn mein Sohn käme um eine Thräne zu weinen auf den Stein, welcher die Asche seiner Mutter decken wird.“

Jedes Wort drang mir ans Herz; und wie ich in meinem Geiste auf das zurückkam, was ich in der Nacht vor meiner Abreise von Sedan gesehen hatte, bildete ich mir ein

meiner Mutter Geist sey selbst gekommen, um mir ihre letzten Worte einzuschärfen; und von den Gefühlen des Augenblicks überwältigt, gelobte ich mir innerlich, ihr aufs strengste zu gehorchen. Ja, noch mehr! in dem abergläubischen Wahne, daß ihr Auge selbst jetzt auf mich herabschauen könne, kniete ich nieder und erklärte mit einer solchen Inbrunst, wie sie nur je ein dem Himmel dargebrachtes Gelübde begleitete, ich wolle ihrem Willen folgen, und sobald das Unternehmen, an welches mich meine Ehre kettete, zu Ende wäre, wolle ich ihr Grab besuchen, und ihrem Andenken den von ihr selbst gewünschten Zoll darbringen. Dann warf ich mich in einen Stuhl, stützte den Kopf auf die Hände und ließ den schmerzlichsten Gefühlen und Gedanken ganz die Zügel schießen.

Ich will die zwei nächsten Tage übergehen, welche ich ganz in dem mir angewiesenen Zimmer zubrachte. Während dieser Zeit wurde mir von der Dienerschaft der Gräfin von Soissons jede Aufmerksamkeit bezeigt, und der alte Mann, von welchem ich oben erzählt habe, besuchte mich mehr als Einmal, und jedes Mal, daß ich ihn sah, gewann er Mehr in meiner guten Meinung durch die freundliche und einsichtsvolle Art, wie er meinen Schmerz zu lindern und zu beruhigen suchte, ohne ihn je zu tadeln oder sich ihm entgegen zu stellen. Noch immer jedoch gab mir kein Wort aus seinem Munde den mindesten Aufschluß über die Eigenschaft, in welcher er in dem Hotel Soissons auftrat, obwohl er, nach dem sichtlichen Einfluß zu urtheilen, den er über die Gräfin ausübte, eine nicht geringe Autorität haben mußte.

Von ihm erfuhr ich jedoch, daß mein Vater ganz kurz an die Gräfin von Soissons geschrieben und ihr die Nachricht von meiner Mutter Tode mitgetheilt hatte. An mich hatte er nicht geschrieben; und obgleich ich mir, nach seinem Charakter und seiner ganzen Art zu seyn, leicht vorstellen konnte, daß er vor einer an sich selbst schon so peinlichen Aufgabe zurückgeschreckt seyn werde, konnte ich doch nicht umhin zu vermuthen, sein Mißfallen über meine Handlungsweise habe auch einigen Antheil an seinem Schweigen.

Am Abend des zweiten Tages bekam ich einen Besuch von de Retz, der trotz Allem was vorgefallen war, alle Gründe aufbot um mich zum Handeln, zur Thätigkeit anzuspornen; und in der That fühlte ich, daß ich in meiner Betrübniß die Interessen des Prinzen vernachlässigte. Demgemäß versprach ich ihm, ich wolle am folgenden Tage mich so wie er es wünsche zur Thätigkeit ermannen; und nachdem wir einige Zeit über die Angelegenheiten des Grafen uns besprochen, beschrieb ich ihm den alten Mann, den ich im Hause getroffen, und fragte ihn, ob er ihn kenne.

„Nur ganz obenhin," antwortete er. „Er ist ein Italiäner von Geburt, und sein Name ist Vanoni, ein Mann von unendlich viel Talent und tiefer Gelehrsamkeit; aber sein Name steht in nicht sonderlich gutem Geruche bei unsern strengern Geistlichen, weil das Gerücht geht, daß er sich ein Wenig mit den Wissenschaften befasse, die sie für unheilig und frevelhaft halten. Es ist bekannt daß er ein vortrefflicher Astronom, und wie einige Leute wollen, auch ein Astrolog sey; obwohl ich meinen sollte, daß er zu viele wirkliche, we-

senhafte und gediegene Kenntnisse besitze, als daß er etwas aller Wahrscheinlichkeit nach blos Eingebildetes sehr hoch anschlagen sollte. Habt Ihr nicht bemerkt, daß bei weitem mehr gemeine Seelen unter den höhern Classen sind, als hochsinnige unter den niedern? Nun, der gemeine Theil unsrer Noblesse nennt den Signor Vanoni den Schwarzkünstler der Gräfin von Soissons, obwohl ich glaube, der höchste Grad in den geheimen Wissenschaften, worauf er Anspruch machen kann, ist der eines Astrologen; und selbst in dieser Beziehung hält er sein Wissen und seine Studien so geheim, daß die stärksten Beweise kaum bis zu einem Verdachtsgrund ausreichen."

Nachdem de Retz mich verlassen hatte, trug ich, entschlossen jedenfalls keine Zeit mehr zu vergeuden, da jeder Augenblick kostbar war bei solchen Unternehmungen wie die des Grafen von Soissons, meinem Achilles auf, den Hatschier aufzusuchen, der ihm so trefflich dazu behülflich gewesen, meinen Ring wieder zu bekommen, und ihn am nächsten Morgen früh zu mir zu führen.

Diesen Auftrag vollzog er auch; und bei meinem Frühstück, welches mir auf mein Zimmer gebracht wurde, stellte mir mein kleiner Diener einen großen, feierlich aussehenden Mann vor, der weise genug aussah, um für einen Thoren gelten zu können, wäre nicht ein gewisses boshaftschlaues Blinzeln gewesen, welches jeden Augenblick im Winkel seines Auges sichtbar ward, und anzudeuten schien, daß sein stumpf scheinendes Wesen nur eine Maske sey um den feinern und schärfern Geist im Innern zu verstecken. Ich machte diese

Beobachtungen, während ich ihn ein paar Augenblicke mit nichtssagendem Gespräch hinhielt, bis ich eine Gelegenheit finden konnte, zwei Lakaien der Gräfin wegzuschicken, welche Befehl hatten, mir beim Essen aufzuwarten; und aus dem, was ich bemerkt hatte, schloß ich, daß es eine schwierige Sache seyn würde, einem solchen Menschen meine Absichten zu verbergen, während ich ihm die Aufschlüsse, die ich wünschte, abzulocken suchte.

Ich beschloß indessen, den Versuch zu machen, und daher lenkte ich, als die Diener weg waren, das Gespräch auf meinen Ring; und indem ich äußerte, ich glaubte in der That, daß er zu gering belohnt worden sey für das Talent und die Thätigkeit die er bei dieser Gelegenheit an den Tag gelegt, bat ich ihn, ein Goldstück von mir anzunehmen.

Der Mann schaute mir ins Gesicht mit einem anscheinend stupiden Wesen, welches alle seine Gedanken vollkommen verbarg; aber trotzdem errieth ich doch sehr gut, daß er das Goldstück entfernt nicht von der Geschichte mit dem Ring herleitete. Er verfolgte jedoch die sichere Politik, die Hand mit dem Goldstück darin zuzudrücken, und mir eine tiefe Verbeugung zu machen, unter der ihn in keiner Weise bloßstellenden Aeußerung: „Monsieur ist sehr gütig."

„Ich vermuthe," fuhr ich fort, „der seltsame Umstand, daß pipeurs, Schwindler, Eisenfresser und Bravo's aller Art fortwährend den Verfolgungen der Dame Justitia entgehen, trotzdem daß sie solche scharfsichtige Diener hat wie Euch, ist mehr auf Rechnung Eurer Menschlichkeit, als Eurer Unbekanntschaft mit ihren Geheimnissen zu schreiben."

Dieß war halb als Frage, halb als eine von mir aufgestellte Ansicht gesagt, aber in einer Art, welche deutlich zeigte, daß es die Einleitung zu etwas Weiterem seyn sollte. Ein Blick des Verständnisses blitzte in dem Augenwinkel des Hatschiers, und ich wähnte schon, es werde jetzt eine Mittheilung über die würdige Brüderschaft, welcher ich nachfragte, erfolgen; aber er warf plötzlich einen Blick auf Achilles, und versetzte nur, mit demselben dummen und stumpfen Wesen wie zuvor: „Monsieur ist sehr gütig."

„Geht zu Monsieur de Retz, Achilles," sagte ich, „und sagt ihm, wenn es ihm genehm und gelegen sey, werde ich in einer Stunde zu ihm kommen." Achilles verstand augenblicklich den Wink, und als er weg war, legte ich etwa zehn Goldstücke auf den Tisch hin und fuhr fort: „Von diesen Eisenfressern," sagte ich, „höre ich, daß sie eine große Verbrüderung ausmachen."

„Eine ungeheure!" versetzte der Hatschier in mittheilsamerem Tone.

„Und, bitte, wo hausen sie denn vorzugsweise?" fragte ich.

„In allen Theilen von Paris," sagte der Hatschier, indem er mir ins Gesicht schaute, „von der Place royale bis zum dunkelsten Winkel des Faubourg St. Antoine. Aber es ist für einen anständigen Herrn gefährlich, sich unter sie zu wagen."

Ich sah, daß er anfing mittheilsam zu werden, und ich schob ein Goldstück über den Tisch hinüber um ihn in seiner guten Stimmung zu bestärken. Das Gold verschwand und

der Hatschier fuhr fort. „Ich möchte Euch nicht rathen, Monseigneur, Euch unter sie zu wagen; aber wenn Ihr mir sagen wolltet, was für eine Art Leute Ihr braucht, so könnte ich sie ohne Zweifel Euch auffinden, und ich kann reinen Mund halten."

„Nun, mein guter Freund," versetzte ich, „ich habe eigentlich nicht gesagt, daß ich Männer irgend einer Art brauche; aber wenn Ihr mir die Namen und Eigenschaften von zweien oder dreien Eurer achtbarsten Bekannten angeben wollt, so will ich sehen, ob sie von der Art sind, daß sie für meine Dienste passen."

Der Hatschier schwieg eine kleine Weile, wobei er das Auge eigenthümlich zusammenkniff, wie wenn er lebhaft nachsänne; und dann sagte er plötzlich: „Wenn ich wüßte wozu Euer Gnaden sie gebrauchen will, so könnte ich ihre Fähigkeiten besser abmessen."

„Zu allgemeinem Dienst, Mann, zu allgemeinem Dienst," versetzte ich. „Die Männer, die ich zu haben wünsche, müssen meinem Worte gehorchen, mein Leben vertheidigen, meine Feinde niederschlagen, für meine Freunde Händel anfangen, und Niemals an die Folgen denken."

„Ich verstehe," erwiederte der Hatschier, — „ich verstehe! Da sind Jean le Mester, und François der Zwerg; aber ich vermuthe, daß sie zu plump sind für Eure Zwecke. Sie taugen nur, einen reisenden Juwelier auszuplündern, oder ein altes Weib halbtodt zu ängstigen."

„Da wären sie nicht ganz die rechten Männer," erwiederte ich; „wenigstens nicht, wenn wir Andre finden können."

„Oh, genug Andere, genug Andere!“ sagte der Hatschier. „Dann sind da Pierre l'Agnau und Martin de Chauline. Sie waren einst zwei so schmucke Jünglinge, als nur je den Grèveplatz zierten, aber sie sind durch schlechte Gesellschaft verdorben worden. Sie haben Dienste genommen bei dem Marquis de St. Brie, und ein solcher Dienst ruinirt einen Mann auf Zeitlebens.“

„Das glaube ich recht gerne,“ versetzte ich; „aber fahrt fort und nennt mir noch einige Andere. Wir haben erst von Vieren gehört.“

„Seyd unbesorgt!“ sagte der Hatschier, „ich habe eine lange Liste. Euer Gnaden werden keinen Jesuiten wollen — sie sind verteufelt schlau, — scharfe Kerle! — und auch Männer der That! Ich kenne einen trefflichen Jesuiten, der Euch in vielen Beziehungen auf ein Härchen zusagen würde. Er wird gelegentlich auch von Monsieur de Noyers, Einem unsrer Minister, verwendet, und würde den Teufel selbst betrügen.“

„Aber da ich nicht Anspruch darauf mache, die Hälfte der Schlauheit Seiner höllischen Majestät zu besitzen, erwiederte ich, „so könnte dieser Ehrenmann von Jesuit mich auch betrügen!“

„Das ist sehr möglich,“ antwortete der Hatschier. „Aber halt!“ fuhr er nachdenklich fort; „Jetzt habe ich die rechten Männer, die für Euch passen werden. — Ihr braucht ein Paar, Monseigneur — natürlich braucht Ihr ein Paar. Da ist Combalet de Carignan, Einer unsrer tapfersten Herren, und Jaques Moqueur, wie man ihn nennt, weil er über

Alles lacht und spottet. Sie standen Beide im geheimen Dienst Seiner Eminenz des Cardinals; aber sie machten eines Tages ein kleines Geschäft auf ihre eigene Rechnung, was ihm zu Ohren kam; und er gelobte, er wolle sie die runde Bettstatt versuchen lassen. Sie wußten daß er ein Mann ist, der sein Wort hält; daher machten sie sich aus dem Staube, bis die Sache verraucht war, und leben jetzt hier in Paris von ihren Mitteln."

„Und bitte, was ist die runde Bettstatt?" fragte ich. „Etwas Unangenehmes, ohne Zweifel, da es Eure Freunde zu so raschen Bewegungen veranlaßte."

„Nichts weiter als ein gewisses Rad in der Bastille," antwortete der Hatschier, „auf welchem man Einen sanft ruhen läßt, nachdem man ihm seine Knochen ausgerenkt hat. Aber was ich sagen wollte, diese zwei tapfern Männer sind gerade die rechten Leute für Euer Gnaden Dienst; keck, gewandt, schlau; und sie haben bei dem Allem einen Anstrich von Ehre und Ritterlichkeit, der sie wunderbar in Achtung setzt bei ihren Genossen. Sind Euch die recht, Monseigneur?"

„Ich denke sie werden passend seyn," erwiederte ich; „aber ich muß sie erst sehen."

„Nichts leichter als das," versetzte der Hatschier. „Ich will sie hieher bringen, zu jeder Stunde die Euer Gnaden bestimmen mag."

„Nicht hieher," antwortete ich; „ich darf mir nicht zu viele Freiheiten mit dem Hotel Soissons herausnehmen. Aber, ich habe ein Quartier in der Rue des Prêtres St. Paul, links wenn man hinab geht, die fünfte Thüre von der

Ecke an, beinahe gegenüber dem Laden eines Gewürzkrämers, Dahin bringt sie heute Abend mit der Dämmerung, und nehmt das für Eure Mühe." Mit diesen Worten schob ich ihm wieder zwei Goldstücke hinüber; und nachdem der Hatschier sich noch vergewissert, ob er die Weisung, die ich ihm ertheilt, sich genau gemerkt habe, verabschiedete er sich und ich begab mich, der getroffenen Abrede gemäß, zu de Retz.

Dreiundvierzigstes Kapitel.

„Willkommen!" sagte de Retz, als ich eintrat, „herzlich willkommen! Ich bin gerade im Begriff eine Expedition anzutreten, bei welcher Euer Beistand mir nöthig seyn dürfte. Wollt Ihr mich begleiten?"

„Wohin es Euch beliebt," war meine Antwort, „vorausgesetzt, daß wir bis zur Dämmerung wieder zurück sind."

„Lange vorher," antwortete de Retz. „Ich will Euch mit mir nehmen in die Bastille."

Mein Erstaunen veranlaßte den Abbé, sich näher zu erklären. „Ihr müßt wissen," sagte er, „daß es in der That nicht unmöglich ist, daß wir die Bastille selbst für den Grafen von Soissons gewinnen, falls seine erste Schlacht so glücklich ausfallen sollte, daß sie gute Hoffnungen für den endlichen Erfolg erweckte. — Ihr seyd ein Freund der Offenheit," fuhr er fort, sich plötzlich unterbrechend in dem was er sagen wollte, „und ich merke, daß Ihr schon anfangt darüber befremdet zu werden, daß ich, der ich bisher kein

großes Vertrauen zu Eurer Verschwiegenheit an den Tag gelegt, Euch jetzt in die gefährlichsten Geheimnisse dieser Unternehmung einweihe. Ich will Euch offen sagen, warum ich das thue; weil ich eines Genossen und Beistands benöthigt bin; und weil ich es für gefährlicher halte, ein Geheimniß bei Zweien aufs Spiel zu setzen, als es Einem ganz anzuvertrauen, sollte auch dieser nicht der Allerverschwiegenste seyn. Aber ich fange auch an von Eurer Vorsicht und Verschwiegenheit bessere Begriffe zu bekommen. Es ist eine so schlimme Sache, sich von den ersten Eindrücken beherrschen zu lassen, daß ich mir es zur Regel mache, meine Meinung von einem Manne so oft zu ändern, als ich dazu die mindeste Veranlassung finden kann."

Es war bei jeder Gelegenheit sehr schwer zu entscheiden, ob Monsieur de Retz's Offenheit aufrichtig oder nur angenommen war. Und in beiden Fällen hing sie gewiß immer mit den Zwecken seiner Politik zusammen; und ich fand, daß die beste Art sich mit ihm zu benehmen die war, daß man zuerst dem was er vorbrachte, nur jene Art von negativem Glauben beimaß, welche Einem volle Freiheit läßt zu handeln, je nachdem die Umstände später jenen Glauben bestätigen oder erschüttern. Im gegenwärtigen Falle dankte ich ihm blos für seine günstigere Meinung von mir und bat ihn fortzufahren, was er denn auch that.

„Die Bastille," sagte er, „dient dem Herrn Cardinal von Richelieu zu verschiednen Zwecken; ihr Hauptnutzen aber ist, daß sie ihn auf die eine oder die andere Weise aller seiner Feinde entledigt. Die er haßt oder die er fürchtet, fin-

den dort ein Grab oder ein Gefängniß, je nach dem Grade seiner wohlwollenden Gesinnungen gegen sie. Es gibt jedoch auch Personen, die er zwar zu sehr fürchtet, um sie frei sich bewegen und auf freiem Fuße zu lassen, aber doch nicht in der Art, daß er sie zur Folter, zum Block oder zum Kerker verdammen sollte. Diese Personen werden in irgend einem Gefängniß da oder dort im ganzen Königreich eingesperrt und unmittelbar nach ihrer Verhaftung mit einiger Strenge behandelt, allmälig aber, so wie sie ordentliche, regelmäßige Bewohner des Platzes werden, werden die Maßregeln gegen sie gemildert, und zuletzt bekommen sie so viel Freiheit, als sie in ihrem eignen Hause haben würden, wenn dessen Thüre geschlossen würde.

„Gegenwärtig befinden sich vier Männer in der Bastille, die seit Jahren dort sind und kaum strenger bewacht werden als der Gouverneur selbst. Der Herzog von Vitry, der Graf von Cramail, der Marschall Bassompierre und der Marquis du Fargis. Alle diese Männer sind mir bekannt, und Monsieur du Fargis ist sogar mein Oheim, so daß ich bei dem Spiele, das ich spiele, ziemlich sicher gehe. Die innere Disciplin des Gefängnisses ist gegenwärtig, unter dem dermaligen Gouverneur, Monsieur du Tremblai, laxer als je; und seine Artigkeit gegen seine Gefangenen ist so groß, daß Einer oder der Andere der genannten vier Herren jeden Tag einen ihrer Freunde zum Essen zu sich einladen dürfen, was ihnen in ihrer Gefangenschaft zu großem Troste gereicht. Ich habe in dieser Art das Gefängniß oft besucht; und vor etwa zehn Tagen, als ich bei meinem Oheim speiste, hatte ich Gelegenheit

dem Grafen von Cramail, welcher der Gescheuteste von allen Vieren ist, Winke über die Plane des Herrn Grafen zu geben; und zugleich schlug ich ihm auch einen Plan vor, wie wir uns zu Herren der Bastille machen könnten. Er hat mir eine Antwort auf heute versprochen, wo ich bei Monsieur de Bassompierre zu speisen versprochen habe; und die einzige Schwierigkeit ist, Gelegenheit zu finden, uns allein zu besprechen. Ihr habt es ohne Zweifel auch schon erfahren, wie viel Mühe es manchmal kostet, selbst in einem Salon einen Augenblick zu ein paar vertraulichen Worten zu gewinnen; urtheilt daher, ob es eine leichte Sache ist in einem Gefängniß. Ihr müßt mir Euern Beistand leihen und den alten Tremblai in ein Gespräch verwickeln, während ich die Zeit, die Ihr mir gewinnen helft, benütze so gut ich kann."

Ich begriff jetzt recht gut, daß de Retz gewissermaßen genöthigt war, sich gegen mich zu erklären, da keine andere Person in ganz Paris, außer mir, mit den Planen des Grafen von Soissons bekannt war. Ich setzte daher keinen Zweifel in seine Aufrichtigkeit, und willigte ein, ihm nach meinen besten Kräften behülflich zu seyn, um die gewünschte Gelegenheit zu gewinnen.

Bis diese Erklärung gegeben war, war es nicht mehr sehr weit von ein Uhr; und um keine solche Grausamkeit zu begehen, als es gewesen wäre, eine Gesellschaft von Gefangenen warten zu machen auf ihre Mahlzeit, da doch das Essen für sie die vornehmste Unterhaltung auf der Welt seyn mußte, machten wir uns sofort zu Fuß auf den Weg, da

wir die Nothwendigkeit erkannten, bei unsern Besuchen in der Bastille so wenig als möglich Aufsehen zu machen.

Es bestand damals eine Art von gemischtem Regiment in dem Gefängniß, da die Bastille, als Festung, eine Garnison von Truppen hatte, aber auch, in ihrer Haupteigenschaft, mit Kerkermeistern und Schließern reichlich versehen war. So erschien denn, obgleich uns ein unbewaffneter Pförtner das Thor öffnete, doch im innern Hofe eine Schildwache, bis an die Zähne bewaffnet, und alle zehn Schritte wieder eine. Nachdem wir jedoch, wie die Ritter der alten Romane, alle Gefahren des Weges überwunden hatten, gelangten wir endlich in das Innere und wurden vor den Gouverneur geführt.

Monsieur de Tremblai, welcher etwa sechs Monate später starb, war ein zu guter Mann für seinen Posten. Der Empfang, der uns von ihm zu Theil wurde, war so freundlich, wie wenn wir *seine* Gäste gewesen wären; und die Gefangenen, welche wir zu besuchen kamen, schienen einen Theil seiner Familie auszumachen.

Ich ward den Freunden Monsieur de Retz's förmlich vorgestellt; sie waren Alle alte Männer und hatten in Wahrheit nichts Ausgezeichnetes in ihrer Erscheinung. Monsieur de Vitry, in der Geschichte berufen als derjenige, welcher auf Befehl Louis XIII. den Marschall d'Ancre auf der Treppe des Louvre erschoß, war der Einzige, dessen Gesicht irgend Thatkraft verrieth; aber nicht an ihn hatte sich de Retz bei seiner gegenwärtigen Unterhandlung gewendet, sondern an Monsieur de Cramail, dessen Gesicht jedenfalls keine günstige Meinung von seinem Verstand erweckte.

Wir speisten; und der Gouverneur, weil er mich in Trauer sah, und bemerkte, daß mein Wesen ganz meinem Anzug entsprach, bemühte sich zu gutem Glück mit solchem Eifer mich zu trösten, daß Monsieur de Cramail Gelegenheit fand einige Worte mit de Retz noch während des Essens heimlich zu sprechen, während Monsieur du Tremblai mich mit alose à la martinette aufzurichten, und den Dämon des Kummers mit pieds de cochon à la St. Ménéhoulde auszutreiben suchte.

Während der Mahlzeit nahm de Retz Gelegenheit, meine Geschicklichkeit in allen Kartenspielen zu rühmen, obwohl er, weiß der Himmel, während er dieß that, nicht wußte, ob ich Bassett von Landsknecht zu unterscheiden im Stande wäre; aber ich verstand dieß als einen Wink, und als der alte Gouverneur mich nach dem Essen aufforderte, Eine von den drei Personen zu seyn, die zu einer Partie L'Hombre gehören, schlug ich es nicht aus; und sobald wir saßen, ging der Abbé mit Monsieur de Cramail auf die Terrasse hinaus, um dort zu lustwandeln, während die Herren de Vitry und du Fargis dablieben, um unsrem Spiele zuzusehen.

Weil ich den Gouverneur veranlassen wollte, länger fortzuspielen, ließ ich ihn einige Spiele gewinnen, obwohl er heillos schlecht spielte; aber ich verfiel hier in den so häufigen Fehler, durch allzugroße Schlauheit meinen Zweck zu vereiteln. Hätte ich die menschliche Vernunft richtig beurtheilt, so hätte ich ihm sein Geld abgewonnen, und dann hätte er gewiß fortgespielt, um es wieder zu gewinnen. So aber, nachdem er einige Kronen gewonnen, legte er die Kar-

ten nieder, und fragte, ob wir uns zu den Herren auf der Terrasse begeben wollten.

Ich konnte ihn nicht zurückhalten; und nachdem ich jede Diversion versucht hatte, die in meinem Vermögen stand, folgte ich ihm an den Ort, wo de Retz und Monsieur de Cramail ein unbeobachtetes tête-à-tête hielten. Wie wir heran kamen, sah ich, daß der Letztere ein Papier in der Hand hatte, welches er offenbar im Begriffe stand, de Retz zu geben. Im Augenblick jedoch, wo wir auf der Terrasse erschienen, hielt er inne und zog es zurück. Ich wußte wohl, das Papier konnte von Wichtigkeit seyn; aber wie das Auge des Gouverneurs ablenken, das war die Frage. Ich pries die Aussicht, in der Hoffnung, er werde im Erstaunen darüber sich umwenden und hinschauen; denn Nichts war zu sehen als die rauchigen Kamine des Faubourg St. Antoine. Aber der Gouverneur versetzte blos: „Ja, recht schön," und schritt weiter.

Jetzt sah ich, daß ich einen kecken Streich wagen mußte; und in aller Stille die Spitze meines Schwertes dem Gouverneur zwischen die Beine spielend, was um so leichter war, als er einen etwas watscheligen Gang hatte, machte ich die Schnalle meines Gurtes los, das Schwert fiel auf den Boden und der Gouverneur darüber. Ich stolperte über ihn hinein; und während das Papier übergeben, in Empfang genommen und versteckt ward, hob ich ihn auf, bat ihn um Verzeihung und wischte ihm den Staub vom Rocke ab; worauf wir noch eine Viertelstunde lang uns gegenseitig Verbeugungen und Entschuldigungen machten.

Jetzt verabschiedete sich de Retz; und sobald wir wieder auf der Straße waren, verließ ich ihn, so daß er das erhaltne Papier mit aller Muße durchlesen konnte, und eilte fort nach meiner Wohnung in der Rue des Prêtres St. Paul, um mich zum Empfang meines Hatschiers und seiner Rekruten anzuschicken. Wie ich mit de Retz nach der Bastille ging, hatte ich geglaubt einen Mann plötzlich sich umkehren und uns folgen zu sehen; und bei meiner Rückkehr erkannte ich deutlich, daß ich beobachtet wurde. Was auch die Absicht hiebei seyn mochte, es behagte mir gar nicht, daß Jemand mein Thun und Treiben ausspioniren sollte; und daher, nach verschiedenen Wendungen, wie die eines verfolgten Hasen, wandte ich mich und ging die Rue des Minimes hinab, dann auf die Place Royale, und unter der dunkeln Seite der Arkaden hinschlüpfend, eilte ich auf dem andern Ende hinaus, und gewann so allmälig den Weg nach meiner Wohnung. Meine gute Hauswirthin war etwas überrascht mich zu sehen, aber ich fand meine Zimmer hergerichtet und in Ordnung, und nachdem ich ein paar Flaschen guten Burgunder hatte holen lassen, wartete ich die Ankunft meiner neuen Genossen ab.

Ich fand, daß Pünktlichkeit zu ihren guten Eigenschaften gehörte; denn kaum brach die Dämmerung ein, als mein Hatschier erschien, gefolgt von zwei sehr respektabel aussehenden Personen, die er mir nach einander als Combalet de Carignan und Jacques Moqueur vorstellte. Der Erstere war ein großer, gutgekleideter Haudegen, mit einer Menge Federn und Bändern prächtig ausstaffirt, mit einem steten,

sorglosen, kecken Auge, und mit Armen und Beinen wie ein Herkules. Das Gesicht des Zweiten, Jacques Moqueur, war mir nicht unbekannt; und mein Gedächtniß, rasch die Vergangenheit durchlaufend, vergegenwärtigte mir binnen einer Minute als identisch mit ihm die Gestalt eines der beiden Ehrenmänner von Sergeanten, welche bei meiner ersten Ankunft in Paris gekommen waren, mein Felleisen zu durchsuchen. Er war derjenige, welcher einigen Muth gezeigt, und nachdem sein Genosse zum Fenster hinausgeworfen war, mit mir ein paar Gänge gewagt hatte.

Ich sprach ihn sogleich als einen Bekannten an, was er auch bereitwillig gelten ließ, und mit einem Grinsen sagte, er hoffe, die Umstände, unter welchen wir uns zuletzt begegnet, würden genügen um seinen Ruf und Charakter in meinen Augen zu begründen, und mich zu überzeugen, daß er ganz für meinen Dienst tauge. Welche Antwort er auch erwarten mochte, ich antwortete bejahend; und Combalet de Carignan, als er sah, daß seines Freundes Bekanntschaft mit mir zu dessen Gunsten ausschlug, hätte sich gern auch als alten Bekannten von mir ausgewiesen. Jacques Moqueur jedoch schnitt ihm das Wort ab mit dem Ausruf: „Nein! nein! Ihr waret nicht von der Gesellschaft; und Ihr erinnert Euch des Gesichts von Monseigneur gerade so gut wie ich mich des Hohenpriesters der Juden erinnere."

„Ha, ich habe in neuesten Zeiten so viele süße Jünglinge g e m a c h t," antwortete der Andere, „und so viele Köpfe eingeschlagen, daß ich die Gesichter arg verwechsle."

„Ja, wenn Ihr damals bei uns gewesen wäret," er-

wiederte Jacques Moqueurs, „so würde Euch der Kopf eingeschlagen worden seyn. Ha, Monseigneur machte kurze Arbeit mit uns. Er warf den Kapitän Van Crack zum Fenster hinaus wie eine leere Austerschaale, und stieß mir ein Loch in die Schulter, ehe einer von uns wußte, auf welchem Terrain wir standen," und er machte mir eine tiefe Verbeugung, um sein Compliment recht eindringlich zu machen.

„Um zu den Geschäften überzugehen," sagte ich, nachdem ich meine Gesellschafter eingeladen hatte, den Inhalt der Flaschen zu kosten, was sie mit wahrhaft großherzigem Wetteifer thaten. „Laßt mich hören, welche Belohnung Ihr zwei Herren dafür fordert, wenn Ihr in meine Dienste treten sollt?"

„Das hängt von zwei Umständen ab," versetzte Combalet de Carignan; „welche Art von Diensten Euer Gnaden verlangt, und welche Macht Ihr habt, uns bei Vollziehung unsrer Aufträge zu schützen. Einfache Händel anfangen für Euch, betrügen, kuppeln, lügen, schwören, durchprügeln oder uns durchprügeln lassen, für Euch fechten, Klinge gegen Klinge, und was sonst dergleichen Dinge sind, die man Einem billiger Weise zumuthen kann, sind wir bereit zu übernehmen; aber Todtschlag, Meuchelmord und Raub auf der Heerstraße können nicht in Frage kommen, denn das fällt nicht in unsern Geschäftskreis. Ich bin im Dienste des Staats gestanden, stamme aus einer guten Familie, bin von guter Geburt und habe eine gute Erziehung gehabt, und würde lieber Hungers sterben, als etwas Niederträchtiges oder Unehrenhaftes thun."

„Nichts der Art soll von Euch verlangt werden," erwiederte ich, „und das Schlimmste, was Ihr in meinen Diensten zu befahren habt, sind harte Streiche."

„Das will Nichts heißen," versetzte Jacques Moqueur. „Combalet fürchtet sogar ein Bischen Hängen nicht; aber er fürchtet sich davor, in der andern Welt einen heißern Platz zu bekommen, als seine Freunde und Genossen. Aber für solche allgemeine Dienste, wie Euer Gnaden sie verlangt, können wir uns nicht weniger als sechszig Kronen monatlich für Jeden ausbedingen."

Dagegen hatte ich Nichts einzuwenden; und ein schriftlicher Vertrag wurde aufgesetzt in folgender authentischer Form:

„Wir Combalet de Carignan und Jacques, genannt Moqueur, nehmen hiemit Dienste bei dem Grafen de l'Orme, und versprechen ihm getreulich zu gehorsamen und zu dienen auf alle seine Befehle, vorausgesetzt daß sie nicht der Art seyen, daß sie uns der Gefahr des großen Vorschneidemessers, der Straße zum Himmel, oder der runden Bettstatt aussetzen. Wir erklären seine Feinde für unsre Feinde und seine Freunde für unsre Freunde — dieß Alles gegen eine Erkenntlichkeit von sechszig Kronen monatlich an Jeden von uns zu bezahlen von besagtem Grafen de l'Orme, nebst Zusage seiner Hülfe und seines Schutzes in allen gefährlichen und schwierigen Fällen, so wie auch von Nahrung und Sorge für unsre Gesundheit und ärztlichem Beistand, falls wir in seinem Dienste krank oder verwundet werden sollten."

Außer dem hier Bedungenen machte ich auch noch die

weitere Bedingung, daß meine zwei neuen Dienstleute alle andern Geschäfte und Aufträge, außer den meinigen aufgeben, und, so viel sie auch gegen Jedermann sonst lügen möchten, doch mir beständig die Wahrheit sagen sollten.

Bei diesem letzten Ansinnen brach Jacques Moqueur in ein schallendes Gelächter aus; und Combalet de Carignon stockte und stammelte verzweifelt. „Ihr müßt wissen, Monseigneur," sagte er endlich, „daß mein Freund Jacques und ich uns unter unsern Genossen einen hohen Ruf dadurch erworben haben, daß wir nie Etwas versprachen, ohne es zu leisten. Nun könnt Ihr Euch darauf verlassen, daß Alles, was wir Euer Gnaden versprechen für Euch zu thun, auch geschehen soll, selbst zu unsrem Nachtheil; aber was das betrifft, daß wir Euch die Wahrheit sagen sollen, so kann ich mich dazu nicht verbindlich machen. Ich habe in meinem Leben nie die Wahrheit gesprochen, außer bei Versprechungen; und ich gestehe, ich wüßte nicht, wie es jetzt anfangen. Lügen ist meine Schwäche, und ich kann sie nicht überwinden. Jacques Moqueur kann die Wahrheit sagen. Oh, ich habe ihn sehr oft die Wahrheit reden hören; aber in der That, Monseigneur, mich müßt Ihr entschuldigen."

„Nun gut, Monsieur Combalet," sagte ich, „Euer Freund Jacques soll mir die Wahrheit sagen; und wenn Ihr mich anlügt, soll er Euch verbessern; und ich will es auf Rechnung Eurer Schwäche schreiben."

„Einverstanden, Monseigneur, einverstanden," versetzte der Andere; „ich bin ganz bereit, Euch die Wahrheit wissen zu lassen. Ich lüge nicht um zu betrügen. Es kommt bei

mir das Lügen nur von einer wuchernden, poetischen Einbildungskraft her. Aber erlaubt mir Euch um Eines zu bitten, nämlich: daß Ihr mich de Carignan nennt. Ich bin etwas erpicht auf meine Familie und halte gern darauf; denn Ihr müßt wissen, ich stamme ab von dem erlauchten Hause Carignan von —"

„Die Schwäche! Die Schwäche!" rief Jacques Moqueur. „Seine Mutter war ein Freudenfräulein in der Rue des Hurleurs, und sein Vater ein Lakai."

Der Bravo warf seinem Genossen einen wüthenden Blick zu, aber Jacques Moqueur lachte nur und versicherte mich, was er gesagt sey wahr.

Alle Präliminarien waren jetzt vollständig ins Reine gebracht; ich gab dem Hatschier noch ein Goldstück und bedeutete ihm, er solle mich mit meinen neuen Dienstmannen allein lassen. Sobald dieß geschehen war, ging ich sofort auf meinen eigentlichen Zweck los. „Ihr glaubt vermuthlich, Ihr Männer," sagte ich, „ich wolle Euch in der Art, wie Ihr bisher verwendet worden, zu solchen kleinen Diensten verwenden, welche Männer erheischen ohne Vorurtheile und nicht übermäßig mit Moralität belastet; aber Ihr irrt Euch. Bei dem Unternehmen, wofür ich Euch auserſehen habe, werdet Ihr neben den Besten und Edelsten des Landes stehen. Wenn es uns fehlschlägt, werden wir Alle miteinander unsre Gebeine ins Grab legen, wenn es uns gelingt, ist Euch Eure Belohnung sicher, und eine edlere Laufbahn thut sich Euch auf als die bisher von Euch verfolgte."

Meine beiden Rekruten schauten einander mit einigem

Erstaunen an. „Er meint einen Bukkanierzug!“ sagte Combalet zu seinem Genossen.

„Pfui! nein,“ versetzte Jacques Moqueur nach augenblicklichem Besinnen, „Er meint eine Verschwörung, weil er davon spricht, es sey eine edlere Laufbahn. Die Leute nennen immer ihre Verschwörungen edel, obwohl die Rechtsgelehrten sie Hochverrath nennen. Indessen, Monseigneur, wenn es Etwas ist gegen unsern frühern Herrn und Meister, Seine allerteuflichste Eminenz von Richelieu, so sind wir Eure Männer, denn wir Beide hegen einen tiefen Groll gegen ihn; und wir betrachten es als einen Ehrenpunkt, unsre Schulden zu bezahlen. Aber für Wen und gegen Wen sollen wir fechten?“

„Halt, halt, mein Freund,“ erwiederte ich; „Ihr seyd allzurasch. Bedenkt, daß Ihr mit Eurem Herrn sprecht, dem zu dienen Ihr Euch verpflichtet habt: und seinen Befehlen müßt Ihr gehorchen ohne zu fragen warum oder wofür.“

„Ja!“ versetzte Combalet, „so lange wir dadurch nicht unsre Köpfe unter das große Vorschneidemesser bringen; aber wenn Euer Gnaden von Verschwörungen spricht —“

„Wer spricht von Verschwörungen, Schurke?“ rief ich, als ich meine Pferde Neigung zeigen sah, stättisch zu werden, — „Wer spricht von Verschwörungen? Ihr habt Nichts zu thun, als meine Befehle anzunehmen; und wenn ich Euch Etwas ansinne, das Euch dem Gesetz gegenüber in große Gefahr bringt, dann bringt Eure Einwendungen vor. — Aber zur Sache,“ fuhr ich fort; „man hat mir gesagt, und

ich weiß in der That aus den besten Quellen, daß alle die Personen, welche Euer ehrenhaftes Gewerbe ausüben, in irgend einem der dazu gehörigen Zweige, eine Art von Club oder Gesellschaft bilden, welche bis auf einen gewissen Grad nach ihren eigenen Gesetzen regiert wird; und ich habe ferner erfahren, daß Ihr einen gewissen Versammlungsort habt, wo die Aelteren von Eurer Körperschaft sich versammelt, genannt Château Escroc (Schelmen-Schloß), wo Ihr einen obersten Magistrat habt, welcher der König der Hunnen heißt. Ist dem nicht so?"

Ich hatte meine Nachrichten aus verschiednen Quellen geschöpft, hauptsächlich aber von meinem kleinen Diener Achilles, welcher ein ausgezeichnetes Talent besaß, verborgene und geheime Sachen aufzuspüren. Mein Wissen um ihre Geheimnisse machte jedoch einen großen Eindruck auf meine beiden Gesellschafter, welche, glaube ich, nachgerade auf den Gedanken kamen, ich müsse selbst früher einmal, als wirklicher Meister oder als Liebhaber, ihr ehrenwerthes Gewerbe getrieben haben.

„Es hilft Nichts, es zu läugnen, Herr," versetzte Jacques Moqueur endlich; „wir bilden eine regelmäßige Corporation. So Viel darf ich sagen, denn Ihr wißt es ja schon; aber fragt mich nicht weiter, denn wir sind durch etwas Stärkeres als einen Eid verpflichtet, die Geheimnisse unsrer Zunft nicht zu enthüllen."

„Ich will keine weitere Fragen an Euch richten," antwortete ich mit Nachdruck; „aber ich will Euch befehlen, mich nach Eurem Versammlungsort, dem Château Escroc

zu führen, und mich Eurem würdigen Fürsten, dem Hunnenkönige, vorzustellen."

Meine zwei achtbaren Dienstmannen starrten einander mit so verwunderten und verlegenen Blicken an, daß ich wohl sah, ich hatte da ein sehr ungewöhnliches Verlangen vorgebracht; aber ich war entschlossen, meinen Zweck zu erreichen; und demgemäß fuhr ich fort, nachdem ich einige Augenblicke auf eine Antwort gewartet: „Warum antwortet Ihr mir nicht? Verschwendet Eure Zeit nicht damit, einander anzugaffen, denn ich bin entschlossen hinzugehen, und Nichts soll mich daran hindern."

„Simson war ein starker Mann, Monseigneur," versetzte Jacques, den Kopf schüttelnd, „aber er konnte nicht aus einer leeren Kanne trinken. Euer Gnaden würden es eine sehr schwierige Aufgabe finden, für Euch allein Euern Zweck zu erreichen; und obgleich wir, gemäß unsrem Vertrage, ganz bereit sind, Euch nach unsern besten Kräften zu dienen, glaube ich doch nicht, daß wir Eurem Verlangen entsprechen können."

„Merkt, was ich Euch sage, Meister Jacques Moqueur," erwiederte ich ihm; „mein Entschluß ist gefaßt. Ich kam nach Paris mit der ausdrücklichen Absicht, mit Eurem Hunnenkönig über Sachen von größter Wichtigkeit zu unterhandeln, und ich verlasse Paris nicht, ohne meine Mission erfüllt zu haben. Wenn daher Ihr und Euer Genosse im Stande seyd, mir bis morgen Nacht Zutritt in Eurem Château Escroc zu verschaffen, so sollen zehn Goldstücke der Lohn eines Jeden von Euch seyn; wo nicht, so muß ich

andre Mittel finden, meinen Zweck zu erreichen; und seht wohl zu, daß Ihr mir keinen Streich spielt; denn verlaßt Euch darauf, ich werde Gelegenheit finden, Euch jeden Knochen in Eurem Schädel zu zerschmettern, falls Ihr das thut. Ihr wißt, ich bin ein Mann der sein Wort hält!"

„Gewiß, gewiß, Monseigneur," versetzte Jacques Moqueur, „der letzte Strauß den ich mit Euch hatte, kostete mich anderthalb Ellen Pflaster; und ich möchte es nicht noch einmal mit Euch versuchen. Alles was ich sagen kann ist: wir wollen unser Möglichstes thun, um eine königliche Ordonnanz zum Behuf von Eurer Gnaden Einführung zu erlangen; aber wenn Ihr wirklich Euch entschlossen habt hinzugehen, und wißt, was Ihr damit unternehmt, so müßt Ihr ein starkes und muthiges Herz haben; das ist Alles, was ich sagen kann. Ich habe Euch, gnädiger Herr, nur noch zu versichern, daß je mehr Aufschluß Ihr uns von Eurem Vorhaben gebt, desto mehr Wahrscheinlichkeit ist, daß wir unsern Zweck erreichen."

„Ihr könnt Seiner Majestät, dem Könige der Hunnen sagen, ich komme zu ihm, als Botschafter eines Fürsten mit einem andern Fürsten zu unterhandeln, — er dürfte seinen eignen Vortheil dabei finden, mich zu sprechen, denn ich würde mich gerne dazu verstehen, zehn Goldstücke in seinem königlichen Schatze niederzulegen, gleich bei meinem ersten Besuch, als Pfand künftiger Darbringungen; und er dürfe nicht die mindeste Furcht hegen, da ich ohne alle Begleitung komme, und ganz bereit, mich allen Vorsichtsmaßregeln zu unterwerfen, die er nöthig finden mag."

Nach einiger Ueberlegung schienen meine beiden Dienstleute mein Unternehmen nicht mehr ganz so unthunlich zu finden, wie es ihnen zuerst erschienen war. Sie erörterten jedoch das Für und Wider einige Zeit zwischen sich in einem Jargon, welcher für mich beinahe ganz unverständlich war; und endlich verließen sie mich mit der wiederholten Versicherung, ihr Mögliches thun zu wollen, nachdem sie ein paar Goldstücke empfangen hatten, um ihren Eifer zu spornen. Ehe ich sie weggehen ließ, schärfte ich ihnen auch nachdrücklich die Nothwendigkeit ein, rasch zu Werke zu gehen, und bestand darauf, daß ich am folgenden Tage bis zur Dämmerung ihre bestimmte Antwort haben müsse. Sobald die Herren Combalet de Carignan und Jacques Moqueur weg waren, lenkte ich meine Schritte nach dem Hotel Soissons; und indem ich in meinem Geist die Ereignisse des Tages überlegte, schritt ich dahin, wie die meisten jungen Diplomaten vollkommen mit mir selbst und mit den ersten Schritten meiner Negociation zufrieden, ehe noch die mindeste Wahrscheinlichkeit vorlag, daß sie am Ende zu einem Erfolge führen werde.

Vierundvierzigstes Kapitel.

Kaum hatte ich meine Zimmer in dem Hotel Soissons betreten, als ich einen Besuch erhielt, von Signor Vanoni, welcher mich benachrichtigte, daß die Gräfin etwas beleidigt und ungehalten darüber sey, daß ich ausgegangen, ohne ihr meinen ersten förmlichen und ceremoniellen Besuch abzustatten. „Sie läßt Euch jedoch einladen," fuhr der alte Mann

fort, „heute Nacht anwesend zu seyn in dem Observatorium der Katharina von Medicis, das Ihr ohne Zweifel von Eurem Fenster aus schon bemerkt habt, während ich ihr, soweit meine schwachen Kräfte reichen, Aufschluß zu geben suche über das künftige Schicksal ihres Sohnes, das, wie sie meint, in den Sternen zu lesen seyn soll.“

„Und seyd Ihr nicht auch derselben Ansicht?“ fragte ich, als ich sah, daß Vanoni einigen Anstand nahm, seinen Glauben an die astrologische Wissenschaft und Kunst zuzugestehen. „Ich denke, es gibt wenigstens ebenso Viele, welche den Behauptungen der Astrologen vollen Glauben schenken, als Solche, welche an ihrem Wissen und ihrer Kunst zweifeln.“

„Meine Ansicht,“ versetzte der alte Mann, „hat Wenig zu bedeuten; aber allerdings muß ich geglaubt haben, es sey etwas Wahres an einer Wissenschaft, ehe ich sie zum Gegenstand tiefer Studien machte, wie ich dieß mit der Astrologie gethan habe. Wenn Ihr mir jedoch die Ehre erweisen wollt, mir zu folgen, will ich Euch das Innere der prächtigen Säule zeigen, welche Katharina von Medicis bauen ließ, zu dem Behufe, die Sterne zu befragen, die jetzt,“ setzte er mit einem Lächeln hinzu, „nicht minder aus der Mode kommen als ihr Reifrock.“

Demgemäß folgte ich ihm, und nachdem wir die Gärten durchschritten, kamen wir am Ende der Alleen an den gewaltigen steinernen Thurm in Gestalt einer Säule, welchen man noch heutiges Tages hinter dem Hotel des Termes sehen kann. Es war Nacht, aber eine schöne klare und sternhelle Nacht; und wie ich empor schaute, sah ich die große,

dunkle Spitze dieses gewaltigen Pfeilers, wie ein schwarzer Riese hoch über alle umliegenden Gebäude emporragen, und ich fühlte, daß ein großer Theil des Glaubens, welchen Astrologen selbst an ihre eignen Träume hatten, wohl dem Einfluß der feierlichen und majestätischen Räume und Scenen zugeschrieben werden dürfe, wo sie ihre Studien betrieben. Ich verstand es ganz, wie ein Mann von feuriger Einbildungskraft, in einer solchen Höhe über der blöden und schläfrigen Welt drunten, Nichts um sich als Schweigen und Stille, ohne etwas Anderes von Augen zu haben, als die schönen und glänzenden Sterne, erhabene Träume träumen, und sich einbilden mochte: in dem Buch mit goldnen Lettern vor seinen Blicken, das Geheimniß des Schicksals lesen, und die unabänderlichen Beschlüsse des Verhängnisses entdecken zu können. Ja noch mehr! ich fühlte, daß ich, wenn ich lang hier bliebe, selbst auch ein Träumer werden und der Phantasie so toll als irgend Einer die Zügel schießen lassen könnte.

Wir traten jetzt in den Thurm durch eine starke Thüre, an welcher zwei kleine Negerpagen aufgestellt waren, deren Jeder, in orientalischem Costüme, eine silberne Lampe in der Hand hatte, worin eine Art Spiritus brannte, der auf alle Gegenstände, denen sie sich näherten, ein blaues, überirdisches Licht warf. Trotz meiner eignen Neigung zum Phantastischen, — vielleicht dürfte ich sagen zum Aberglauben — konnte ich mich des Lächelns nicht erwehren, wie ich sah, welche Mühe Leute, die ihrer Phantasie gerne nachhingen, sich gaben, um alle künstlichen Mittel aufzubieten, sich selbst zu betrügen. Alles Fremde, Ungewöhnliche, Geheim-

nißvolle kommt der Einbildungskraft gar sehr zu Hülfe; und der Anblick der zwei kleinen Neger, mit ihren großen rollenden Augen und ihrer eigenthümlichen Tracht, nebst dem purpurnbläulichen Licht der Lampen in dem düstern innern Raume des Thurmes — das Alles war ganz geeignet und berechnet, die Seele mit jenen unbestimmten Empfindungen und Ahnungen zu erfüllen, die selbst außergewöhnlicher und phantastischer Art, eine gute Vorbereitung sind zu Vorstellungen und Gefühlen, welche der ruhig forschenden und prüfenden Vernunft nicht ganz greifbar erscheinen.

Vanoni sah mich lächeln; und wie wir die Treppen des Thurmes hinauf stiegen, sagte er: „diese Mummerei ist nicht mein Werk. Die gute Gräfin ist entschlossen, ihre Phantasie ja nicht durch Mangel an Nachhülfe stille stehen und erlahmen zu lassen; aber der Glaube, welchen ich der Wissenschaft der Astrologie schenke, beruht auf einem andern Grund und Prinzip — auf der historischen Gewißheit, daß viele der außerordentlichsten Vorherverkündigungen, die aus den Sternen gelesen waren, in Erfüllung gegangen sind, aller vorhandenen Wahrscheinlichkeit zum Trotz, — einer Gewißheit, die sich so klar nachweisen läßt, als irgend ein andres Faktum der Geschichte, und weit sicherer, als eine Menge Dinge, woran die Menschen unbedingt glauben. Bei der Erforschung der Wahrheit müssen wir sorgfältig darauf achten, des schlimmsten, weil eitelsten Vourtheils los zu werden, des Vorurtheils — Nichts glauben zu wollen und zu dürfen, als was in den Bereich unsres eignen Wissens und unsrer Erfahrung fällt. Nun ist es ebensogut eine histo-

rische Thatsache wie die daß einst Julius Cäsar in Rom lebte, daß in eben diesem Thurme ein Astrolog der Katharina von Medicis genau die Zahl von Jahren weissagte, welche Jeder ihrer Söhne regieren würde. Es ist ein Grund der Mißachtung gewesen, in welche die Wissenschaft der Astrologie gefallen ist," fuhr er fort, „daß ihre Jünger und Bekenner einen gewissen Charlatanismus ihren Weissagungen beimischten, wodurch sie denselben größeres Ansehen zu verschaffen suchten, aber welcher am Ende die Kunst selbst um den Credit gebracht hat. So wollte der Astrolog, von welchem ich spreche, nicht zufrieden das vorherzusagen, was er wußte daß geschehen würde, und das Uebrige dem Schicksal zu überlassen, durchaus der Königin auch die Bilder ihrer Söhne in dem von ihm so genannten magischen Glase zeigen; und durch diese Gaukelei verminderte er selbst sein Ansehen und seinen Credit, obwohl das Protokoll von dem, was Katharina sah, das damals aufgenommen wurde, jetzt in den Händen der Gräfin von Soissons ist."

„Darf ich mich nach den nähern Umständen erkundigen?" fragte ich, da mich der Gegenstand einigermaßen zu interessiren anfing; „und auch, ob dieß Protokoll unbestreitbar ächt ist?"

„Ohne allen Zweifel," versetzte der alte Mann, indem er mich in eine runde Halle ganz oben im Thurme führte. „Es ist unmittelbar von Hand zu Hand vererbt worden, so daß kein Zweifel an seiner Aechtheit aufkommen kann. Was die Königin sah, war Folgendes: sie stand einem Spiegel, eben in diesem Gemache gegenüber, und nach verschiedenen phantastischen Ceremonien, die eines Mannes der wahren

Wissenschaft nicht würdig sind, citirte der Astrolog den Genius Franz's II. zu erscheinen, und so viele Gänge durch das Zimmer zu machen, als Jahre er regieren würde.

„Sofort sah Katharina eine Gestalt, ganz genau ihrem Sohne gleichend, in dem Glase vor ihr erscheinen und mit langsamem und kummervollem Schritte einen Gang um das Zimmer herum machen, und einen zweiten anfangen; aber diesen hatte er noch nicht viel über die Hälfte vollendet, als er plötzlich verschwand; und eine zweite Gestalt folgte, in welcher sie augenblicklich ihren zweiten Sohn, nachmals Carl IX. erkannte. Er umschritt das Zimmer vierzehn Mal mit raschen und unregelmäßigen Schritten. Nach ihm kam Heinrich III. welcher beinahe fünfzehn Kreise beschrieb, als plötzlich eine andere Gestalt, welche man für die des Herzogs von Guise hielt, vor ihn trat, und Beide miteinander verschwanden; der Saal blieb leer, wie es schien um der Königin anzuzeigen, daß hiemit ihre Nachkommenschaft ein Ende haben werde. Hier steht der Spiegel," setzte er hinzu, „aber seine Kraft ist dahin."

Ich näherte mich dem großen alten Spiegel mit seinem geschnitzten Ebenholzrahmen, auf welchen er deutete, und schaute einen Augenblick hinein, und mein Geist schweifte zurück in die Tage Katharinas von Medicis und ihres glänzenden und lasterhaften Hofes, und band die Gegenwart an die Vergangenheit mittelst jener feinen, geistigen Kette unbestimmter Gemahnungen, deren erschütternde Bebungen und Schwingungen so zu sagen die Musik der Erinnerung bilden, als plötzlich, wie wenn der alte Magier noch seine

Macht auf seinen Spiegel ausübte, die stattliche Gestalt einer Dame, in ein langes schwarzsammtenes Gewand gekleidet, vor mir — in dem Glase aufstieg; und mit einer Bestürzung, welche zeigte, wie sehr meine Einbildungskraft schon erregt war, wandte ich mich um und erblickte die Gräfin von Soissons.

Ohne den Verweis abzuwarten, den sie, wie ich nicht zweifelte, für mich in Bereitschaft hatte, entschuldigte ich mich, daß ich so unartig gewesen, auszugehen, ohne zuerst ihr meine Achtung bezeugt zu haben, indem ich sehr wichtige Geschäfte zur Ausrede nahm.

„Ei, sagt mir doch, was für wichtige Geschäfte kann denn ein so großer Mann wie Ihr in unsrer armen Hauptstadt haben?“ fragte die Gräfin mit einer Miene hochmüthiger Verachtung, welche beinahe meinen ganzen Schatz von Höflichkeit erschöpft hätte.

„Ich glaube, Madame,“ versetzte ich nach einer augenblicklichen Pause, „daß der Herr Graf Euer Sohn Euch in einem von mir übergebenen Billet benachrichtigt hat, daß ich nach Paris komme in Angelegenheiten, die er passend fand mir anzuvertrauen.“

„Und eine treffliche Person hat er dazu gewählt,“ unterbrach mich die Gräfin. „Aber ich komme nicht hieher, um Eure Entschuldigungen anzuhören, junger Mann. Hat Euch Signor Vanoni gesagt, um welches wichtigen Zweckes willen ich Euch geboten, mich hier zu treffen?“

Ich antwortete, er habe mich noch nicht vollkommen davon in Kenntniß gesetzt; und sie erklärte mir sofort, der ge-

lehrte Italiäner, nachdem er von ihr alle die einzelnen astrologischen Umstände meiner Geburt erfahren, welche ihr meine Mutter vor vielen Jahren mitgetheilt, und ebenso auch die Notizen, betreffend die Geburt ihres Sohnes, des Grafen von Soissons, habe diesen Abend gewählt, um die Sterne über unser künftiges Schicksal zu befragen.

Es ist unnöthig, alle die Proceduren des Astrologen im Einzelnen zu beschreiben, da seine Prophezeiung das einzig Interessante an der ganzen Ceremonie war. Diese sprach er ohne alle Affektation und Mummerei aus, als das bloße Ergebniß von Berechnungen; und gerade diese seine einfache Art hatte etwas viel Ueberzeugenderes als alle Geheimnißkrämerei die er hätte annehmen mögen; denn sie überzeugte mich wenigstens davon, daß er selbst aufrichtig an seine Angaben glaubte. Ich habe die eigentlichen Ausdrücke seiner Prophezeiung, den Grafen von Soissons betreffend, vergessen; es genüge zu sagen, daß sie von der Art war, daß sie einer befriedigenden Deutung Raum gab, aber in allgemeinen Umrissen angab, was wirklich das nachmalige Schicksal des Prinzen war, dem sie galt. In Betreff meiner Person verkündete er, daß Gefahren und Schwierigkeiten meiner warteten, furchtbarer und peinlicher als alle, die mir bisher zugestoßen; aber daß ich durch Seelenstärke und Tapferkeit sie alle überwinden würde; und er fügte hinzu, wenn ich in einem Monat von diesem Tage an gerechnet noch lebe, gestalte sich mein späteres Schicksal heiter und lachend. Alle die mir nach dem Leben trachteten, sagte er weiter, würden von meiner Hand sterben oder ihnen ihr Plan fehlschlagen;

und bei meiner Heirath würde mir Reichthum, Rang und Schönheit zu Theil werden.

So sehr ich das ganze astrologische System als thöricht und abgeschmackt erkannte, gestehe ich dennoch, — die Schwächen des Menschen bilden den belehrendsten Theil seiner Geschichte, und darum sage ich dieß, — so sehr ich das ganze astrologische System als thöricht und abgeschmackt erkannte, konnte ich doch nicht umhin über den letzten Theil der Prophezeiung nachzusinnen, und versuchte in meinem Innern sie mit den Wahrscheinlichkeiten der Zukunft in Einklang zu bringen. Schönheit besaß meine Helene, das wußte ich nur zu gut. Auch Reichthum hatte ich ihr zuschreiben gehört; und Rang hatte der Prinz versprochen ihr zu verschaffen. Oh, Mensch, Mensch! was bist du für ein sonderbares, schwaches Wesen! und deine gepriesene Vernunft ist nur eine prächtige Eitelkeit, welche dir wenig nützt, bis deine Leidenschaften dich verlassen haben und dich dann zu einem Grabe führen.

Die Hoffnung in meiner Brust, einem Schwimmer gleichend, der dem Ertrinken nahe ist, klammerte sich an einen Strohhalm — ja an noch Weniger — an eine Schaumblase.

Ich folgte der Gräfin von Soissons nachdenklich und träumerisch aus dem Thurme; und ich glaube, der alte Mann, Vanoni, bemerkte mit einigem Wohlgefallen den Eindruck, welchen seine Worte auf mich gemacht hatten; obwohl er nur Wenig sehen konnte von dem seltsamen und bunten Gewebe, welches Phantasie und Vernunft in meiner Brust woben — wobei die goldnen Fäden der einen, obwohl

so dünn und luftig erscheinend wie Sommerfäden, sich doch stark genug erwiesen, den Einschlag der andern zu durchschießen und im Lichte der Hoffnung sie zu überglänzen.

Am Fuße der Treppe fanden wir die Frauen der Gräfin ihrer warten; und nachdem sie sich von mir bis an die Thüre des Hotels Soisson hatte führen lassen, gab sie mir meine Entlassung mit derselben unerträglichen hochmüthigen Vornehmheit und zog sich in das Haus zurück. Da meine Zimmer in einem der Flügel lagen, durchschritt ich wieder den Garten, um zu denselben zu gelangen, als plötzlich eine Gestalt an mir vorbei glitt, deren Anblick mich zuerst fast wie angewurzelt stille stehen machte. Vergebens beschuldigte ich mich des Aberglaubens, der Tollheit, des Wahnsinns; die Gewißheit wollte doch nicht aus meiner Brust weichen, daß ich Jean Baptiste Arnault gesehen, den ich doch mit eigener Hand erschossen hatte. Der Mond war eben aufgegangen — der Platz vor mir war frei und hell, und wenn ich je in meinem Leben hatte meinen Augen trauen dürfen, so ging die Gestalt des von mir Getödteten vor mir vorüber.

Ohne Zeit zu verlieren eilte ich nach meinen Gemächern; und blaß, hohläugig und aufgeregt warf ich mich in einen Sessel, während der kleine Achilles in nicht geringem Staunen mich mit großen Augen anstarrte, und tausendmal fragte, was er mir thun könne.

„Er war es!“ murmelte ich, ohne den kleinen Mann zu beachten; „gewiß war es Jean Baptiste Arnault, wenn ich ihn je gesehen habe.“

„Mein Bruder!“ rief Achilles. „Ich glaubte, er sey

in Lourdes, bei dem höchst respektabeln Herrn, seinem Vater, meiner seligen wirklichen Mutter Gatten, und meinem vermeintlichen Erzeuger — — gewiß glaubte ich sey er in Lourdes!"

„Er ist im Grabe, und zwar durch meine Hand!" erwiederte ich, kaum verstehend, was er gesagt hatte; allmälig aber, wie mein Gemüth ruhiger wurde, faßte ich den Sinn seiner Worte, und ich rief nun: „Euer Bruder! War Jean Baptiste Arnault Euer Bruder?"

„Ganz gewiß war er das von mütterlicher Seite," antwortete der kleine Schauspieler; „und eine so gute Seele war er als Knabe, als nur je eine lebte." Eine Erklärung folgte nunmehr, wie natürlich; und wie ich mir die Geschichte des kleinen Mannes ins Gedächtniß zurückrief, fand ich, daß eben kein großer Scharfsinn erforderlich gewesen wäre, um früher schon sein Verhältniß zu Arnault zu errathen. Eine peinlichere Geschichte hatte ich zu erzählen, denn Achilles drang nach den mir entfallenen Worten in mich um weitere Aufschlüsse. Ich konnte ihm die näheren Umstände von seines Bruders Tode nicht erzählen — das wäre für mich in meinem dermaligen Gemüthszustand eine zu fürchterliche Aufgabe gewesen; aber ich versicherte ihn, daß es rein durch Zufall geschehen sey, und ich sagte ihm, welches Bedauern, Entsetzen, und welchen Kummer mir jener Vorfall seither immer gemacht habe.

„Der arme Jean Baptiste!" rief der kleine Schauspieler, mit mehr Gefühl als ich ihm zugetraut hätte; „er war ein so gutes Geschöpf, als je gelebt hat; und jetzt, wo ich höre,

daß er todt ist, fallen mir alle seine lustigen Streiche in der Knabenzeit und alle die glücklichen Stunden, wo wir zusammen spielten, wieder ein, und ich fühle, — was ich vielleicht nie früher recht gefühlt habe, — wie traurig es doch ist, ausgestoßen, verläugnet, vergessen und allein im Leben dazustehen, ohne daß ein Band der Verwandtschaft an irgend Einen in der weiten Welt mich bände." Und wie er so sprach traten ihm die Thränen in die Augen. „Macht Euch aber meinethalb keine Unruhe und Vorwürfe, Monseigneur," fuhr er fort; „ich bin überzeugt, Ihr thätet keinem Menschen absichtlich ein Leid; und Ihr seyd mir weit Mehr gewesen, als Verwandte und Sippen; denn Ihr allein auf der ganzen Welt habt Nachsicht mit mir gehabt und mir unwandelbares Wohlwollen bewiesen; aber doch kann ich nicht anders, als den armen Jean Baptiste schmerzlich bedauern."

Es war ein bitterer und peinlicher Gegenstand, und wir ließen ihn Beide so bald als möglich fallen. Aber es waren in meinem Gemüthe Gedanken und Empfindungen wieder geweckt, welche den Schlaf verscheuchten; und obwohl ich mich beredete, daß die Gestalt, die ich gesehen, nur die Ausgeburt einer durch die sämmtlichen Vorfälle des Tages übermäßig erregten Einbildungskraft gewesen, und eine Folge der Gedanken, die mich kurz zuvor beschäftigt hatten: stiegen doch, so wie ich im Bette lag, all die entsetzlichen Erinnerungen, über welche die Zeit angefangen hatte einen mildernden Schleier zu werfen, wieder so frisch und scharf in meiner Seele auf, als wenn das Blut noch flöße, das meine Hand vergossen hatte.

Ich stand spät auf, und während Achilles mir beim Ankleiden half, bemerkte ich, daß er Etwas auf dem Herzen hatte, das er zu sagen wünschte. Endlich kam es heraus. „Ich hatte um Alles in der Welt nicht mehr mit Euch sprechen wollen, Monseigneur, über einen so schmerzlichen Gegenstand," sagte der kleine Schauspieler, mit einem Zartgefühl, dessen ich ihn kaum fähig gehalten hätte; „aber diesen Morgen ist mir etwas Außerordentliches begegnet, so daß ich für's Beste halte, es Euch zu sagen. Wie ich so eben unter dem Thore des Hotels Soissons stand, Wen sah ich da vorbeigehen? — Niemand anders als Arnault den alten Procureur! Er blieb plötzlich stehen und sah mich an; und da ich glaubte er kenne mich, obwohl ich mich höchst wahrscheinlich täuschte, redete ich ihn an und wir hatten ein langes Gespräch mit einander. Um mich schien er sich sehr wenig zu kümmern, aber er that eine Menge Fragen an mich in Betreff Eurer; und er schien all Euer Thun und Treiben zu kennen, viel besser als ich selbst. Ich versicherte ihn jedoch, daß der Tod des armen Jean Baptiste ganz zufällig sey, wie Ihr mir gesagt hattet; und ich erzählte ihm Alles, was Ihr deßhalb gelitten, und wie es Euch sogar jetzt noch oft so ernst und schwermüthig mache, als wäre es eben erst geschehen. Ich bat ihn sehr dringend, mir zu sagen, wo er wohne; aber das wollte er nicht; und er eilte augenblicklich fort, wie ich diese Frage an ihn that."

Es war mir einigermaßen peinlich zu hören, daß Achilles jetzt Arnault förmlich bekannt hatte, daß meine Hand seinen Sohn erschlagen habe. Helene konnte nie die Meinige

werden; das empfand ich nur zu bitter, als die durch des Astrologen Prophezeiung geweckten Träume in meiner Brust wieder dahinstarben, und doch bebte ich zurück vor dem Gedanken, daß sie wissen sollte, der, den sie geliebt, sey der Mörder ihres Bruders. Ich konnte indessen Achilles wegen dessen, was er gethan hatte, nicht tadeln. Der Name Helenens war nie zwischen uns genannt worden; und wenn ich bedachte, daß sie seine Schwester sey, die Schwester meines Dieners, so gab dieser Gedanke, obgleich er kein Gefühl meiner Brust gegen sie änderte, obgleich sie trotz dem für ihre Person in meinen Augen so liebenswürdig, so trefflich und anmuthig blieb wie immer, dennoch dem Gelübde neue Stärke, das ich gethan hatte, meiner Mutter letzten Wünschen und Geboten zu gehorchen, indem dadurch zu den Einwendungen, welche sie gegen diese Verbindung zu machen gehabt hätte, eine neue hinzukam. Die Ueberzeugung, daß es unser Schicksal sey, nie mit einander vereinigt zu werden, bemächtigte sich jetzt fest meines Gemüths. Das Schicksal schien mir auch das Peinliche schwacher Hoffnung ersparen zu wollen, indem es Hindernisse auf Hindernisse zwischen uns aufthürmte; aber ich beschloß, wenn ich die Geliebte niemals die Meinige sollte nennen dürfen, wolle ich den Platz in meinem Herzen, den sie eingenommen, keiner Andern einräumen. Ich wollte einsam leben, ungebunden von jenen Banden, welche sie allein hätte zu beseligenden machen können. Ich wollte durch's Leben gehen, ungefesselt, und unberührt von Ehe und Familienleben, und als der Letzte meines Namens und Geschlechts ins Grab steigen.

Das waren meine Entschlüsse; und so veränderlich und beweglich mein Charakter in gewissem Sinne war, ich glaube, ich hätte sie gehalten — ja! trotz des raschen und heißen Blutes der Jugend, und meines Hanges zur Aufregung und Leidenschaft.

Im Laufe des Morgens besuchte ich Monsieur de Retz; und in Gemäßheit der Befehle des Grafen von Soissons theilten wir einander natürlich die Schritte und Maßregeln mit, die wir getroffen hatten, obwohl de Retz, glaube ich, mich von dem Erfolge seiner Negotiationen mehr deßhalb in Kenntniß setzte, um mich zur Erwiederung seines Vertrauens zu nöthigen, als aus einem andern Beweggrunde.

„Nach dem Briefe, welchen Monsieur de Cramail mir gestern in die Hand schob," sagte er, „so wie nach dem, was er mir mündlich mittheilte, kann ich jetzt mit Zuversicht sagen, daß die Bastille unser ist. Es ist in der That zum Staunen, mit welcher Leichtigkeit diese Abtheilung von Gefangenen über ihren Einsperrungsort verfügen können; aber der Graf schreibt mir hier, er habe die Offiziere der Garnison, und die Offiziere haben die Soldaten gewonnen, — kurz, alle Herzen seyen für den Herrn Grafen, und es bedürfe nur eines ersten Erfolgs, um auch alle Arme für ihn zu gewinnen. Oh, mein lieber de l'Orme," rief er hier aus, „was für ein wunderbares Ding ist es doch um dieß Wort: Erfolg! Vermählt es nur einmal mit dem Namen eines Mannes, so seht Ihr die ganze Welt vor ihm knieen, ihm zu dienen, und ihn bis an den Himmel erheben, — laßt das Glück ihm untreu werden, so hat er die ganze Meute auf dem Hals, wie einen

Trupp hungriger Wölfe. Ich lobe mir den Mann, der mein Freund ist, so lange der Erfolg noch zweifelhaft, der meine Handlungen und meinen Werth nach dem innern Verdienst beurtheilt, und seinen Glauben nicht abhängig macht von dem großen Betrüger: Erfolg, dessen Gunst oder Ungunst nicht von uns selbst, sondern von den Umständen abhängt."

Sobald es dämmerte, begab ich mich allein nach meinem kleinen Quartier in der Rue des Prêtres St. Paul; und nachdem ich etwa eine halbe Stunde gewartet, erhielt ich den Besuch meiner zwei hochachtbaren Gedungenen, Combalet und Jacques Moqueur. So wie sie eintraten, errieth ich aus einem gewissen Schmunzeln der Zufriedenheit in ihren Gesichtern, daß sie in ihrer Negotiation glücklich gewesen seyen, was sie mir auch alsbald mit Worten bestätigten.

„Wir haben Erlaubniß erhalten von Seiner scharfsinnigen Majestät, dem Könige der Hunnen," sagte Jacques Moqueur, „den Herrn Grafen de l'Orme einzuführen in seinen berühmten Palast, Château Escroc genannt, und ihn als Hunnen zu naturalisiren, unter der billigen Bedingung, daß er sich die Augen verbinden läßt, während er durch die verschiednen Pässe des Landes der Hunnen geführt wird."

„Mir die Augen verbinden zu lassen," versetzte ich, „dagegen habe ich nicht das Mindeste einzuwenden, da es ja nur natürlich ist, daß ihr Mittel ergreift, zu verhüten, daß Eure geheimen Schlupfwinkel nicht verrathen werden; aber ich muß erst deutlich wissen, was Ihr damit meint, daß

ich mich als Hunne müsse naturalisiren lassen, ehe ich mich dieser Procedur unterwerfe."

„Es ist eine höchst feierliche und hehre Procedur," antwortete Combalet de Carignan, „und Viele vom höchsten Adel haben sich ihr ohne zu erröthen unterworfen."

„Seine Schwäche! seine Schwäche!" rief Jacques Moqueur, „ich bitte Euer Gnaden, doch ja nie seine Schwäche zu vergessen! Kein Edelmann hat in den jetzigen oder in frühern Zeiten je daran gedacht, sich dieser Ceremonie zu unterwerfen, außer Euch; aber am Ende ist es nur eine Ceremonie, die Euch zu Nichts verpflichtet."

„Wenn dieß ist," war meine Antwort, „so will ich hin gehen; aber seyd so gut und merkt Euch, daß ich Nichts bei mir habe, als die zehn Goldstücke, die ich Eurem würdigen Monarchen versprochen habe; und ich bitte Euch, hievon die würdige Corporation in Kenntniß zu setzen, in deren Mitte ich mich zu begeben im Begriffe stehe, damit nicht der Teufel der Habgier sie verleite, mir übel mitzuspielen."

„Was das betrifft, so sind wir Bürgen für Euer Gnaden Sicherheit," sagte Combalet. „Ich möchte den Mann sehen, der sich erfrechte, einen Finger gegen Euch aufzuheben, während wir Euch zur Seite stehen!"

„Euer Gnaden thut uns Unrecht," sagte Jacques Moqueur in weniger prahlerischem und pathetischem Tone. „Nach einem gewissen Sprüchwort gibt es Ehre selbst bei den Herren, in deren Mitte Ihr Euch begeben wollt; aber wenn Ihr noch irgend eine Besorgniß hegt, so soll Einer von uns im Hotel Soissons bleiben, wo Eure eigentliche

Wohnung ist, nach der Angabe unseres Freundes des Hatschiers, bis Ihr wieder zurück seyd."

„Ich fürchte mich nicht im Mindesten," war meine Antwort; „aber ich sagte das, weil ich weiß, daß die menschliche Natur schwach ist, und daß die Vorstellung von Gold einen bösen Geist bei Einem oder dem Andern Eurer Genossen heraufbeschwören könnte, welchen zu beschwichtigen und zu bannen selbst Euch schwer werden könnte. Indessen führt mich jetzt hin, ich will Euch folgen."

„Ich zweifle sehr, ob der Rath schon beisammen ist," versetzte Combalet; „aber wir brauchen einige Zeit um hinzukommen, und daher können wir wohl jetzt aufbrechen."

So begaben wir uns denn auf die Straße, wo ich allein vorausging, und nur einen Schritt hinter mir folgten meine zwei Bravo's, etwa wie Lakaien, die einen Edelmann auf einem Besuche begleiten. Bei jeder Straßenecke flüsterte Combalet oder sein Begleiter mir zu, wohin ich mich zu wenden hätte, und so wanderten wir etwa eine halbe Stunde lang weiter, bis ich mich in Gäßchen und Gebäude verwickelt fand, mit welchen ich gänzlich unbekannt war, trotz meiner vielfachen melancholischen Wanderungen durch Paris, als ich in dieser Stadt allein und von düstern Gedanken gequält war, die mich beständig herumtrieben, um nur irgend eine Beschäftigung zu haben. Die Häuser schienen größer zu werden, und enger an einander gebaut, und in vielen Gäßchen, durch welche ich kam, hätte ich, wenn ich nur die Arme ausgestreckt hätte, beide Häuserreihen der Straße berühren können. Es herrschte auch die tiefste Dunkelheit, so daß ich

nur mit Mühe meinen Weg vor mir sah, und gewiß oft nicht gewußt hätte, daß eine Wendung der Straße in der Nähe sey, wenn mir nicht meine Begleiter zugeflüstert hätten; „Rechts!“ oder „Links!“

Der Weg war auch lang und gewunden, und zog sich in tausend labyrinthischen Krümmungen herüber und hinüber hin, wie wenn es ausdrücklich angelegt worden wäre, um in seinen dunkeln Verschlingungen jede Art Laster, Verbrechen und Elend zu verbergen.

Jeden Augenblick ertönten aus den Häusern, an welchen ich vorbeikam, die Laute menschlicher Stimmen, bald leise murmelnd, bald in lauter, lärmender Lustigkeit; bald auch in den schreienden und kreischenden Tönen der Feindschaft oder des Schmerzens, so daß mir das Blut erstarren wollte. Doch verfolgte ich standhaft meinen Zweck. Ich konnte nur mein Leben verlieren, — und das Leben hatte für mich nicht den Werth, den es für die Glücklichen und Zufriedenen hat. Doch hätte ich es immerhin theuer verkauft, und ich war hiezu ganz gefaßt, denn ich war mit Dolch, Schwert und Pistolen bewaffnet, so daß ich, den Preis, der der Zweck und Lohn meiner Ermordung seyn konnte, nämlich nur meine Kleider, mit der Gefahr und dem Blutvergießen verglichen, welche einen solchen Versuch begleiten mußten, mich für ziemlich sicher hielt, obwohl ich deutlich sah, daß ich mit jedem Augenblicke tiefer in diese Höhlen des Lasters, der Schande, des Entsetzens hineingerieth, womit unausbleiblich ein Theil jeder großen Stadt besudelt ist.

Plötzlich, wie ich in einer dieser engen Gassen weiter

schreiten wollte, ward eine Hand fest aber nicht heftig auf meine Brust gelegt, und eine Stimme fragte: „Wohin geht Ihr?“ Jacques Moqueur trat augenblicklich vor und flüsterte dem, der die Frage an mich that, ein Wort zu, worauf er mich weiter gehen ließ. — Wenige Minuten nachher kamen wir an einen Gang, wo meine Bravo's mir erklärten, daß es jetzt nöthig sey, mir die Augen zu verbinden, was bald geschehen war; dann wurde ich weiter geführt und bemerkte, daß wir in ein Haus traten, dessen Eingang so eng war, daß Combalet nur mit Mühe sich so winden und drehen konnte, daß er mich bei der Hand führte. Ich merkte mir sorgfältig die Zahl der Schritte die wir machten, so wie auch die der Windungen. so daß ich in einem Nothfall, glaube ich, wohl hätte den Rückweg finden können.

Nachdem wir vier Windungen gemacht, kamen wir wieder ins Freie, wie wenn wir durch einen innern Hof schritten, und ich vernahm ein Gesumme von vielen Stimmen wie von einem Fenster oben her kommend. Wir traten jetzt wieder in ein Haus; und nachdem wir zweimal eine Wendung gemacht, blieben die Bravo's stehen, und ich hörte die Stimme einer alten Frau in gebrochenen unzusammenhängenden Tönen rufen: „Sie warten auf Euch, Ihr zwei faulen nichtsnutzigen Schlingel! Und was für einen neuen Teufel habt Ihr mit Euch gebracht? — Ein hübsches Stück Fleisch muß ich sagen! Ha, er hat einen Arm und ein Bein wie der Mann von Erz!“

Während diese Bemerkungen über meine Person gemacht wurden, nahmen meine beiden Begleiter mir die Binde

von den Augen; und sobald ich die Augen frei hatte, sah ich mich in einem großen Vorplatz am Fuß einer Treppe stehen. Eine eiserne Lampe hing von der getäfelten Decke herab, und bei ihrem Licht erblickte ich ein häßliches altes Weib in jenem entsetzlichen Zustande, wo geistige Schwäche und Blödsinn als Folge aller Arten von Lastern sich eingestellt hat. Ihre hohe Adlernase, ihre großen, trüben, stumpfen Augen, mit dem Ausdruck halb des Wahnsinns, halb der Trunkenheit, ihr großer Mund, dessen Lippen längst über die zahnlosen Kiefern eingefallen waren — das Alles bot jetzt ein Bild der abscheulichsten Häßlichkeit dar: und während sie mich mit glotzenden Augen anstarrte und von Kopf zu Fuß musterte, rief sie von Zeit zu Zeit: „Ein hübsches Stück Fleisch! — ja, ein hübsches Stück Fleisch! — ein artiges Teufelsfutter! — Wollt Ihr mir einen Kuß geben, junger Beelzebub?“ und plötzlich die Arme um mich schlingend, drückte und herzte sie mich, daß mir das Blut in den Adern erstarrte.

Ich stieß sie mit Eckel zurück; und in ihrem halbtrunkenen Zustand taumelte sie zurück und fiel auf den steinernen Boden, wobei sie laut aufkreischte; auf dieß sprang ein Mann auf, der ganz unbemerkt von mir in einer Ecke gelegen hatte, zog sein Schwert, stürzte auf mich los und schrie: „Morbleu, Schurke! Wie dürft Ihr wagen Mutter Marinette zu schlagen?“

Es war ein kritischer Augenblick. Wenn man bei wilden und gesetzlosen Menschen Etwas ausrichten will, so muß man sich selbst ebenso trotzig und furchtlos zeigen wie sie.

In einem Nu war mein Schwert aus der Scheide, und da ich wußte, daß zuweilen das Kundgeben verwegenen Muthes bei solchen Menschen, wie diejenigen unter denen ich mich befand, die einzigen Gefühle berührt und anspricht, die noch in ihren verhärteten und schwarzen Herzen übrig sind, und Mehr bei ihnen gilt und vermag, als irgend eine andre Eigenschaft der Welt, rief ich meinen beiden Mannen, welche herbeieilten, um uns zu trennen, zu: „Laßt ihn gehen! laßt ihn gehen! — Wir stehen Mann gegen Mann. Ich verlange nur gleiches und ehrliches Spiel!“

„Ehrliches Spiel! gebt ihm gleiches und ehrliches Spiel!“ schrieen Combalet und sein Genosse einem Halbdutzend Spitzbuben zu, welche auf das Getöse die Treppen herab stürzten. „Gebt dem Grafen gleiches und ehrliches Spiel!“

„Es ist ein Streit wegen einer Dame!“ schrie Jacques Moqueur. „Eine Ehrensache! Ein Duell! Niemand soll sie stören!“

Mittlerweile machte mein Gegner mit vergeblicher Wuth Ausfälle auf mich. Er war nicht ungeschickt in der Handhabung seiner Waffe; aber er verstand sich nur auf die Fechtart eines Bravo, ganz passend für Straßenraufereien, wo fünf oder sechs Personen sich mit einander herumschlagen, aber nicht hinreichend, um im ruhigen Kampfe von Mann gegen Mann einem wirklich guten Fechter sich gegenüberzustellen. Er veränderte sehr rasch seine Stellung und drang scharf gegen meine Klinge vor, so daß ich endlich mittelst einer plötzlichen Finte ihn täuschte, und da ich ihn doch nicht

zu tödten wünschte, mit einer tiefen Wunde in der Schulter zu Boden streckte.

„Quartier für Goguenard! Quartier für Goguenard!" riefen die achtbaren Zuschauer, von welchen Einige, während der Dauer des Kampfes, mir wesentliche Dienste geleistet hatten, indem sie Madame Marinette (die Alte, deren Liebkosungen ich so unceremoniös zurückgewiesen hatte,) zurückhielten, daß sie nicht ihre Nägel in mein Gesicht einkrallte. Mein Schwert war augenblicklich wieder in der Scheide, mein Gegner ward aufgehoben und sah mich mit einem grimmigen Grinsen an, doch ohne einen Ausdruck rachsüchtiger Bosheit. „Ihr habt mir meine Speckseite geschlitzt," schrie er, „aber, Ventre saint gris! Ihr seyd ein handfester Kerl, ich verzeihe Euch!"

Der Verwundete wurde jetzt weggetragen, um sich seine Wunde kitten zu lassen, wie er sich ausdrückte; und dann wurde ich die Treppe hinauf geführt in ein großes Zimmer, worin jetzt alle die Bravo's, welche das Klirren der Schwerter hinausgezogen hatte, einem Schwarm Wespen gleich, wenn man ihr Nest beunruhigt, ihre Sitze um einen großen Tisch herum einzunehmen eilten, welcher mitten in dem Saale stand. Statt Federn, Tintenfässer und Papier, welche auf den anständigeren Rathstafeln modernerer Nationen prangen, war die der würdigen Hunnen, in Nachahmung ihrer Vorfahren, mit Schwertern und Pistolen, Dolchen und Messern, Flaschen, Krügen und Gläsern bedeckt, — lauter Symbole des Geistes, in welchem ihre Gesetze abgefaßt, und der Schärfe, womit sie vollzogen wurden.

Oben am Tische saßen, als wir eintraten, vier oder fünf von den besonneneren Mitgliedern des Rathes, welche nicht, wie die Uebrigen, sich hatten in ihren Berathungen stören und davon abziehen lassen; und in einem großen Armstuhl, etwas höher als die übrigen stehend, saß ein kleiner alter Mann, mit scharfen grauen Augen, einer feinen, gebogenen Nase und einem Ausdruck der untrüglichsten Schlauheit, wie ich ihn nie sonst in einem sterblichen Gesicht gesehen habe. Er hatte an seinem Hut ein großes Juwel als Knopf und war glänzend gekleidet in schwarzen Sammt; so daß ich, nach allen Umständen seiner persönlichen Erscheinung, zu glauben geneigt war, ich erblicke in ihm jenen mächtigen und politischen Monarchen, genannt König der Hunnen.

Als Combalet de Carignan und Jacques Moqueur mich feierlich vorwärts führten, um mich dem Monarchen vorzustellen, stand er auf, strich sich seinen kurzen grauen Bart von der Wurzel an bis zur Spitze mit dem Zeigefinger und dem Daumen, und fragte mit einem würdevollen Wesen: „Was war das für ein Lärmen, den ich so eben gehört und Wer hat sich erfrecht, im Bereich unsres königlichen Palastes ein Schwert zu ziehen?“

Diese Frage wurde von Jacques Moqueur mit folgender ergötzlichen Rede beantwortet: „Geruhen Euer Majestät der Fall war dieser, daß die alte Marinette ihre Liebkosungen dem Grafen hier aufdrang, welcher ihr einen Puff applicirte, der ihre Markbeine zu Fall brachte; worauf Goguenard, das Schaafsgesicht, seinen Bratspieß gegen den Grafen zuckte, und ihn durchbohrt haben würde, wenn nicht der

Graf ihm die Speckseite geschlitzt und ihn gezwungen hätte, seine Mutter zu küssen."

Diese Erklärung, mit Ausdrücken verbrämt, welche mir damals nicht ganz verständlich waren, schien den großen Potentaten, an welchen sie gerichtet war, vollkommen zu befriedigen; er nickte mir mit huldvoller Verbeugung zu und versetzte: „Der Graf hat mit vollem Rechte einen Angriff auf die Person eines Botschafters gezüchtigt. Unser Sekretär soll dem Grafen den Eid vorlegen, unser Schenke unsern Festpokal herbeiholen, und dann soll der würdige Edelmann den Eid leisten und als ächter und treuer Hunne naturalisirt werden."

Ein magerer Herr in schwarzer Kleidung näherte sich mir jetzt, mit einem Buche in der Hand, und sann mir an zu schwören, daß ich hinfort ein treuer und ergebener Unterthan des mächtigen Monarchen, François St. Maur, Königs der Hunnen seyn; daß ich in allen Dingen als ein treuer und loyaler Hunne handeln wolle, besonders aber mich allen Gesetzen des Staates und den Ordonanzen des Königs in seinem Staatsrath unterwerfen, unverbrüchliche Verschwiegenheit beobachten wolle über alles Thun und Treiben der Hunnen, über ihre Aufenthaltsorte und Verstecke, ihre geheimen Zeichen, Signale, Anschläge, Plane, Complotte und Mittheilungen, und noch gar viele andre Punkte, Alles in gar schönen technischen Ausdrücken abgefaßt, so daß das Vorsagen des Eides beinahe eine Viertelstunde Zeit wegnahm.

Ich nahm mir die Freiheit, den größern Theil dieses Eides zu verwerfen, ging aber soweit auf die lächerliche Ceremonie ein, daß ich dem Monarchen meine Gründe mit

einer erheuchelten Ehrfurcht angab, die ihm nicht wenig zu gefallen schien; und obgleich ein paar der Spitzbuben sich beigehen ließen zu brummen über jedes Zugeständniß, das man mir machte, ward dennoch genehmigt, daß der Eid mir zulieb in ein feierliches Gelöbniß der Verschwiegenheit umgewandelt und verstümmelt wurde, welches ich willig leistete.

Ein ungeheurer Pokal von getriebenem Silber wurde mir dann dargeboten, den ich für einen aus einer Kirche gestohlenen Nachtmahlskelch gehalten haben würde, wären nicht an dem Fuß desselben köstlich gearbeitete Figuren von Bacchanalien und Satyrn gewesen. Ich hob ihn an meine Lippen und trank dem Monarchen der Hunnen zu, welcher meinen Gruß stehend in Empfang nahm; aber gleich der erste Mundvoll verrieth mir, daß der Pokal mit starkem geistigem Getränke gefüllt war; so gab ich ihn denn dem Schenken zurück, und bat, mir Wein zu reichen, denn der Inhalt dieses Bechers wäre gerade hinreichend, mich untüchtig zu machen zur Erfüllung der wichtigen Sendung, womit ich beauftragt sey.

Ein lautes Geschrei über mein Zurückbeben vor dem Pokal war die erste Antwort; und einer der achtbaren Gurgelschneider rief von der andern Seite des Tisches herüber: „Gebt der hasenherzigen Demoiselle etwas Milch und Wasser.“

Ich hatte der Händel für diese Nacht genug; und da weiter Nichts dadurch zu gewinnen stand, wenn ich von des Schurken Beleidigung Kunde nahm, so ergriff ich den mit Wein gefüllten Becher, der mir jetzt dargeboten wurde und trank auf die Gesundheit des Königs der Hunnen, indem

ich mich stellte, Nichts von dem gehört zu haben, was gesprochen worden war.

Der kitzlichste Theil meiner Sendung aber war noch zu erfüllen, nämlich dem Oberhaupt aller Diebe, Gauner und Bravo's in Paris, — denn das war der König der Hunnen, — die Zwecke und Absichten des Grafen von Soissons zu erklären, ohne seinen Namen und Ruf jedem Spitzbuben in der Hauptstadt preis zu geben; und wie ich mich in dem Zimmer umsah, welches gedrängt voll war von Männern von der verschiedensten Haltung, Erscheinung und Tracht, fand ich in jedem spitzbübischen Gaunergesicht tausend weitere Gründe, so vorsichtig und behutsam als möglich zu seyn.

Wie ich mich aus der Sache gezogen hätte, weiß nur der Himmel; aber viele Mühe ward mir erspart durch den König der Hunnen selbst, der nachdem er mich eine kleine Weile mit seinen kleinen grauen Augen betrachtet hatte, welche Einem bis ins Herz zu dringen, und in jedem Winkel und jeder Falte desselben herumzuspähen schienen, selbst das Geschäft eröffnete und mir mein weiteres Verhalten zu einer vergleichungsweise leichten Sache machte.

„Graf de l'Orme," sagte er mit lauter Stimme während alle Uebrigen schwiegen, „Ihr habt eine Unterredung mit uns nachgesucht, und sie ist Euch gewährt worden. Gewöhnliche Politiker würden nun alle ihre Kunst und List aufbieten, um zu verbergen, was sie von Euern Zwecken und Absichten wüßten, um Euch zu veranlassen, ihnen Mehr vielleicht zu enthüllen, als Euch lieb wäre; wir aber, mit der Offenheit, welche eine große Nation charakterisirt, sind bereit

Euch zu zeigen, daß wir schon weit mehr wissen, als Ihr Euch einbildet. Ihr habt uns sagen lassen, Ihr kommet mit einer Mission von einem Fürsten. Wir wollen Euch die Mühe ersparen, ihn zu nennen. Es ist Louis de Bourbon, Graf von Soissons!"

Ein Gemurmel des Staunens über den durchdringenden Scharfblick des Königs durchlief die Versammlung; mir aber war die Art, wie er zu dieser Kenntniß gelangt war, deutlich genug. Der Hatschier hatte den Bravo's mitgetheilt, daß ich im Hotel Soissons meine Wohnung habe, obgleich ich sie in der Rue des Prêtres St. Paul empfing. Sie hatten hievon ihr Oberhaupt in Kenntniß gesetzt, und durch eine Kette sehr nahe liegender Schlüsse hatte er meinen Auftraggeber richtig errathen.

Wie er zu seinen übrigen Kenntnissen gelangt war, wußte ich nicht; aber er fuhr fort: „Seine Hoheit, der Graf von Soissons, ist allgemein geliebt, in demselben Verhältniß wie sein Feind, der Minister, gehaßt ist; und kein Mann ist unter meinen Unterthanen, der nicht die größte Zuneigung für Jenen, so wie den größten Abscheu gegen diesen hegte."

Ein lautes Jauchzen der Zustimmung unterbrach einen Augenblick seine Rede; nachdem es sich gelegt hatte, fuhr er fort: „der Graf rüstet sich, wie uns wohl bekannt ist, mit aller Macht zum offnen Kriege gegen den Kardinal; und wir wissen auch, daß mehr als Ein Agent insgeheim in dieser Stadt für ihn wirkt. Wir gehören nicht zu denen, welche gleichgültig und unthätig in seiner Sache bleiben wollen;

und wir wünschen nur vor Allem zu wissen, was er von uns erwartet. Nicht als ob ich behaupten wollte," fuhr er fort, „daß wir nicht die Absicht hätten, hiebei auch unsre eignen Interessen im Auge zu behalten; aber dennoch wird der Graf uns nicht hart und schwierig in der Unterhandlung finden, wofür unsre Feinde uns gerne ausgeben möchten."

In meiner Antwort auf diese Rede ging ich gerade auf die Hauptsache los, da ich fand, daß alles Diplomatisiren in der Sache mir erspart war. Daher erklärte ich dem Könige der Hunnen, er habe vollkommen Recht mit seiner Ansicht vom Stande der Sache, und da der Graf jetzt von dem Cardinal aufs Aeußerste getrieben sey, sey es natürlich, daß er zu allen Mitteln greife, um seine Sache zu verstärken. Unter diesen Umständen fuhr ich fort, könne ihm nicht einfallen, eine so große und respektable Körperschaft wie die Hunnen außer Acht zu lassen, und daher habe er mich geschickt, um sie zu bitten, im Fall eines Aufstandes in der Stadt Paris zu seinen Gunsten, seine Freunde mit all ihrer Hülfe und ihrem Einfluß zu unterstützen, und seinen Feinden durch alle die Mittel Schaden und Abbruch zu thun, welche Niemand so gut zu gebrauchen wisse wie sie. Ich fügte ferner bei, falls, mit Erlaubniß und Genehmigung ihrer Regierung Einige von Seiner Majestät Unterthanen sich als Reiter wollten anwerben lassen, um unter meinen Befehlen dem Grafen von Soissons zu dienen, so hätten sie alle Aussicht auf die unberechenbarsten Vortheile; aber natürlich müsse ich hiebei solche Leute mir ausbitten, die mit militärischer Disciplin und dem Kriegsleben einigermaßen vertraut, nicht der

langen und mühseligen Einübung wie junge Rekruten bedürften.

„Dergleichen haben wir unter unsern Unterthanen eine Menge," erwiederte der König der Hunnen. „Wir sind, wie ich Euch nicht erst zu sagen brauche, eine wesentlich militärische Nation; und um unsrer eignen Ehre und Leumunds willen werden wir darauf sehen, daß die Truppen, welche wir unsrem geliebten Vetter dem Herrn Grafen stellen werden, von bester Beschaffenheit seyen."

Eine murmelnde Besprechung folgte hierauf unter der Versammlung, indem Jeder gegen seinen Nachbar seine Ansicht über das, was so eben verhandelt worden war, aussprach, mit leiser Stimme, so daß Nichts vernehmbar war als die verschiedentlichen Flüche und Verwünschungen, womit sie ihre Reden würzten, — eine Würze, die allerdings den Gehalt selbst überwog. Dieß verschaffte mir jedoch Gelegenheit, ein Privatgespräch anzuknüpfen mit dem Könige selbst, mit welchem ich in sehr kurzer Zeit alle Präliminarien glücklich ins Reine brachte. Ich bezahlte meine zehn Louisd'or in den Schatz, und versprach weitere zwanzig, falls er sich bei dem Aufstand der Hauptstadt thätig und nützlich erzeige. Er seinerseits machte sich verbindlich, an einen gewissen Punkt der Grenze eine Anzahl von ihm selbst ausgewählter Reiter zu schicken, auf die er sich fest verlassen könne, welche bei mir Dienste nehmen und sich durch einen Eid verbindlich machen sollten, einen Monat lang meinen Befehlen zu gehorchen. Für den ersten Monat konnte ich, was die Bezahlung des Solds betraf, nicht Mehr als zwanzig Kronen für jeden Mann versprechen; aber dieß schien ganz zufriedenstellend; und ich glaube, die zu erwartende Plünderung, welche Partei auch den Sieg davontragen mochte, war in ihren Augen

eine weit kräftigere Lockung als der ausdrücklich bedungene Lohn. Als Sammelplatz wurde das Städtchen Marigny, jenseits von Mouzon, gerade über der Grenze bestimmt; und es wurde festgesetzt, daß mir der König von Zeit zu Zeit eine Angabe schicken solle, wie viele Soldaten er absende; und bei meiner Ankunft in Marigny solle ich jedem Mann seinen Sold voraus bezahlen, bei Leistung des bedungenen Eides, wenn er sich als gerüstet zum Kampf ausweise, bewaffnet mit Schwert, Pistole, Dolch, Sturmhaube, Brustpanzer und Rückenstück und Musketon. Die Zahl, welche Seine Hunnische Majestät mir glaubte versprechen zu können, war etwa dreihundert Mann; und natürlich setzte ich voraus, ich würde einige Mühe haben, Leute zu kommandiren, welche lange Zeit kein Gesetz anerkannt hatten als ihren eignen Willen.

Ich wußte auch, daß selbst ein so geringfügiger Vorfall, wie der, daß ich mich geweigert, dem Könige mit seinem Becher gebrannten Wassers Bescheid zu thun, meiner Autorität in künftiger Zeit großen Eintrag thun könne; und daher nachdem ich aufgestanden war, um zu gehen, ließ ich mein Auge über die andere Seite des Tisches hinschweifen und sagte mit lauter Stimme: „Vor etwa einer Stunde hat mich Jemand eine hasenherzige Demoiselle genannt. Wenn er hier vortreten will auf diesen freien Platz, so will ich ihm die überzeugendste Probe ablegen, daß mein Herz so mannhaft ist wie das seinige, und meine Hand nicht die eines Mädchens.“

Ein Kerl von der Gestalt und mit dem Gesicht eines Ochsenschlächters sprang sogleich auf, aber seine Genossen drückten ihn sogleich wieder auf seinen Sitz nieder, und mehrere Stimmen schrieen: „Nein, nein! nieder mit ihm! Der

Graf ist keine Memme! seht nur Goguenard, den besten Mann unter uns, den er wie ein Schaaf abgestochen hat!"

„Wenn noch ein Beweis nöthig wäre," sagte Jacques Moqueur, vortretend, „um die mannhaften Eigenschaften des edeln Grafen in ein helles Licht zu setzen, so könnte ich ihn geben. Man weiß, daß ich ein harter und zäher Bissen bin für eines Jeden Zähne; und doch wurde einmal der Graf mit Zweien von uns allein fertig. Er spedirte den Kapitän Van Crack zum Fenster hinaus, wie einen Sack Waizen, und riß mir das Fleisch am Arm auf, daß es klaffte wie eine leere Flasche."

Nachdem diese Sache ins Reine gebracht war, trank ich einen Abschiedsbecher mit Seiner Majestät auf das Glück und die Wohlfahrt der Hunnen, was natürlich mit lautem Beifallrufen aufgenommen wurde; und von Combalet de Carignan und seinem Genossen geleitet, verließ ich Château Escroc, brennend und fieberisch am ganzen Leibe in Folge der durchgemachten Aufregung.

Ich habe nur noch zu bemerken, daß ich, gemäß dem von mir geleisteten Verschwiegenheitseide, jetzt auch nicht einmal diesen Bericht von jener Zusammenkunft niedergeschrieben haben würde, wäre nicht die achtbare Körperschaft, unter welcher ich jenen Abend zubrachte, vor einigen Jahren entdeckt und aus allen ihren Höhlen und Schlupfwinkeln gänzlich verjagt worden. Die Brüderschaft der Hunnen wird ohne Zweifel in Paris immerdar existiren; aber Dank den Bemühungen unsres letzten energischen Criminallieutenant, sie sind jetzt, wie die Juden, ein zerstreutes und wanderndes Volk, Jeder auf seine eignen Hülfsquellen angewiesen, und das gemeine Wesen zu seinem besondern Privatgewinn ausbeutend.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

James, G. P. R., / Notter, Friedrich, / Pfizer, Gustav,

G. P. R. James' Romane

Bd.: 166

Stuttgart 1846

Bamberg, Staatsbibliothek -- L.angl.o.61-c(29#2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11715366-6